



Dramatische

und

dramaturgische Schriften

von

Eduard Devrient.

Erster Band.

Dramatische
und
dramaturgische Schriften

von

Eduard Devrient.

Erster Band.

Das graue Männlein.
Die Gunst des Augenblicks.
Hans Heiling.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.

Das graue Männlein.

Schauspiel in fünf Akten.

1833.

Personen.

Nikolaus Ulfinger, Bürgermeister.
Magdalena, seine Tochter.
Beata, deren Wärterin.
Heinrich Diethelm, Kaufherr.
Der Pfarrer.
Reinhold, ein Bürger.
Das graue Männlein.
Ein Roßkamm.
Der Waibel.
Der Todtengräber.
Sein Knecht.
Diener des Bürgermeisters.
Geistliche. Schöppen. Häscher. Volk.
Gäste. Gewaffnete.

Zeit der Handlung: das sechszehnte Jahrhundert.

Erster Akt.

(Straße. Links Diethelm's stattliches Haus, eine steinerne Bank vor der Thür. Rechts eine Heiligensäule — oder ein Brunnen — frei auf Stufen stehend.)

Erster Auftritt.

Diethelm und Reinhold kommen.

Reinhold.

Glaubt nur, Herr Diethelm, es ist nicht so leicht,
Bei diesen Zeiten redlich durchzukommen.
Der leid'ge Mißwachs und der Hagelschlag,
Und gar das Sterben unter'm lieben Vieh,
Es hat mich recht zurückgebracht. Da kommt
Denn Eure nachbarliche Hülfe mir
Recht wie vom lieben Himmel selbst gesandt.

Diethelm.

Es soll mich freuen, wenn das kleine Darlehn
Euch wirklich solche große Hülfe bringt;

Wohl dem, dem man mit Gelde helfen kann.
Kauft nur die Rosse, die in Eurer Wirthschaft
Ihr länger wahrlich nicht entbehren dürft,
Man soll auf meiner Schreibstub' sie bezahlen.

Reinhold.

Dann stell' ich gleich den Schein darüber aus,
Und nach der Erndte trag' ich meine Schuld
Bei Heller und bei Pfennig wieder ab.

Diethelm.

Schon gut, mein lieber Nachbar, wählt Euch nur
Vier tücht'ge Rosse aus, und mögen sie
Euch reichen Segen in die Scheuern führen.

Reinhold.

Mit Gottes und der lieben Heil'gen Hülfe.
Ich will das Beste hoffen. Eure Güte
Hat mich von großer Sorge schon befreit.
Könnt' ich's Euch doch vergelten, könnte ich
Euch so vergnügt nur wieder machen, als
Ihr zu uns kamt; in diesen wen'gen Wochen
Seyd Ihr recht sauertöpfisch still geworden.

Diethelm.

Ich, lieber Nachbar?

Reinhold.

Nehmt mir's nur nicht übel,
Daß ich's so plump heraus gesagt; jedoch,
Vielleicht kann Euch ein treugemeintes Wort
Von einem schlichten Mann' auch nützlich seyn.

Diethelm.

Es ist kaum Redens werth. Ihr wißt ja wohl,
Ein Jeder trägt vom großen Leid der Erde
Sein kleines Theil, und trägt es, wie er kann.
Ich mag mich ungeschickt dabei geberden —
Nun, habt Geduld, es soll mir wohl gelingen,
Mein stilles Leid noch besser zu bezwingen.

Reinhold.

Nein lieber Herr, es war nicht meine Meinung,
Daß Euren Trübsinn Ihr verbergen sollt,
Ihr thätet Allen ja damit zu nahe,
Die Euch gern trösten, helfen möchten. Nein,
Ich meine, weil Ihr doch so Alles habt,
Was nur des Menschen Herz begehrt, kaum mündig
Von Augsburg hergerufen, um das Erbtheil
So wie die große Handlung Eures Vaters
Hier in Besitz zu nehmen, — daß es Euch
Darum wie manchem andren Glückskind' geht:
Weil Euch so gar nichts mehr zu wünschen bleibt,
Seyd Ihr nun mürrisch und verdrießlich worden.
D'rum rath' ich Euch: sucht Euch ein gutes Weib,
Das macht das Blut Euch wieder frisch und munter,
Und bringt in Haus und Wirthschaft neues Leben.
Erst wenn für Andre man zu sorgen hat,
Zu wünschen und zu fürchten, lernt man lieben
Und glücklich seyn. Und sagt, auf wen darf man
In Freud' und Leid sich eigentlich verlassen,

Als auf ein treues Weib? Denn Nachbarn, Freunde,
Verwandte, selbst die eignen Kinder haben
Ihr eignes Leben, jedes für sich selbst,
Mit eignen Sorgen, Freuden und Entwürfen.
Und haben sie uns noch so lieb, so giebt's
Doch immer And'res, was sie lieber haben,
Und das mit Recht. Jedoch ein treues Weib
Hält bei uns aus, weil in der Ehe Alles
Gemeinsam ist und keinen mehr, für sich
Allein, Glück oder Unglück treffen kann.
So ist es freilich auch der eigne Vortheil,
Der Mann und Weib so aneinander kettet,
Doch eigennützig ist ja alle Liebe,
Der liebe Gott wird's wohl so haben wollen.

Diethelm.

O schmähet nicht den süßen, heil'gen Zug,
Der so allmächtig Herz zum Herzen zwingt,
Um sich und alles selbstische Begehren
An das Geliebte gänzlich aufzugeben.
Verloren hat, wem dieses Glück mißlingt,
Was kein Geschenk des Lebens wiederbringt.

Reinhold.

Nun denn, Herr Diethelm, freit doch frisch d'rauf los,
Euch kann es doch bei keiner Jungfrau fehlen;
Seyd jung und reich und nehmt Euch stattlich aus,
Man sieht's Euch an, daß Ihr von Augsburg seyd,

Wahrhaftig, selbst des Bürgermeisters Tochter,
Wenn Ihr sie fordert, kann Euch nicht entgehen.

Diethelm (betroffen).

Wie sagt Ihr? — Ei — Ihr scherzt wohl? — Doch wohin
Sind wir gerathen? Rosse wolltet Ihr
Ja kaufen und die Marktzeit geht vorüber.

Reinhold.

'S hat gute Weile. Seht, der Meister Roßkamm
Hält dort mit seiner Koppel an der Ecke,
Und unser Handel ist bald abgeschlossen.

Diethelm.

Viel Glück zum Kauf.

Reinhold.

Dann bring' ich Euch den Mann —

Diethelm.

Ganz recht.

Reinhold.

Und nochmals, lieber Herr,
Nehmt meinen guten Rath Euch wohl zu Herzen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Diethelm (allein).

Mein Kummer scheint schon ein Gespräch der Stadt.
Bald wird man gar mit Fingern auf mich zeigen,
Daß ich mein Leid zu Schau und Markte trage.

(Er wirft sich auf die Bank.)

Hat diese unglücksel'ge Leidenschaft
Denn alle Mannheit ganz in mir vernichtet,
Daß ich mein Weh nicht einmal bergen kann?
O, wenn sie diese Höllenmartern kennte,
Es müßte sich ihr Herz zur Milde kehren!
Und doch, wer weiß? Es ist den eitlen Weibern
Ja süße Lust, ein armes Herz zu sehen,
Das, von den glüh'nden Strahlen ihres Glanzes
Zu Tod' getroffen, langsam sich verzehrt.
Warum hat sie durch ihre Freundlichkeit
Mich erst gelockt? In Augsburg, auf der Reise,
Mir jedes Zeichen ihrer Gunst gegeben,
Das nur ein sittig Mädchen geben darf,
Und zeigt mir hier nur höflich fremde Kälte?
Weis't mich geringschätzig zurück, warum?
Warum? — als mich zu ihres Stolzes Lust,
Zum Frohnen ihrer Eitelkeit — nein! nein!
In blinder Raserei klag' ich sie an.
Wie kann ich auf die reine Engelseele
So gräuliche Beschuldigungen laden?
Ich war ein eitler, selbstgefäll'ger Thor,
Der jede Freundlichkeit zur Gunst gedeutet.
Leichtgläubig sog mein Herz den süßen Rausch
Des Liebeswahnes ein — kann sie dafür?
Nein, halte fest, mein Herz, an deinem Glauben;
Und wie der sieche Pilger selig stirbt,
Der vor dem wunderthät'gen Gnadenbilde

Genesung nicht, doch süß'ren Tod gefunden,
Weil er der Sehnsucht Ziel doch noch geschaut,
Vor der Gebenedeiten doch gekniet —
So blute hin, mein Herz, vor ihrem Bilde,
Du hast sie doch geliebt; und laß den Glauben
An ihren Werth durch keinen Schmerz dir rauben.

Dritter Auftritt.

Diethelm. Das graue Männlein (tritt auf. Ein kleiner zusammengebückter Greis, von bleichem Angesichte, weißem Barte, ganz grau gekleidet. Er bemerkt Diethelm und kommt mit langsam schlurfendem Gange zu ihm in den Vorgrund).

Diethelm (fortfahrend).

Sie liebt mich nicht, sie hat mich nie geliebt.
Das ist's, woran mein Herz nicht glauben will,
Weil tief im Inn'ren eine Stimme spricht,
Daß sie mich lieben muß, daß unsre Seelen
Vom Anbeginn untrennbar sich gehören.
O daß die Liebe ein so frei Geschenk
Der schwanken, launenhaften Neigung ist!
Daß sie sich nimmer durch Verdienst erringen,
Durch keine Opfer sich erwerben läßt!
Was wollt' ich sonst für Magdalenens Liebe
Vollbringen, wagen, opfern —

(Er bemerkt grau Männlein, das nah bei ihm steht, ihm freundlich zunickt).

Ha! — was wollt Ihr?

Wer seyd Ihr? sprecht.

Grau Männlein (freundlich, mit sanfter etwas heis'rer Stimme).

Bin Euer Diener, Herr.

Diethelm.

Daß ich nicht wüßte. — Wie mir scheint, seyd Ihr
Der wunderthät'ge Arzt, von dem man mir
Erzählt, daß seine Kunst in dieser Stadt
Gleich hochgeachtet und gefürchtet sey.

Grau Männlein.

Gefürchtet? Ei, warum wär' ich gefürchtet?
Helf' ich doch Jedem gern, der mir vertraut.

Diethelm.

So sagt man. Aber Jeder, der Euch mißtraut,
Der Euch mit einer Miene nur gekränkt,
Der büßt es, sagt man auch, an Leib und Gut.

Grau Männlein.

Wenn das gescheh'n, ist's doch nicht meine Schuld.
Ihr wißt ja, lieber Herr, im Lauf der Dinge
Pflegt Böses sich mit Bösem zu vergelten.

Diethelm.

Mag seyn. — Allein Ihr seht, ich bin nicht krank,
Ich brauche Euren Beistand nicht.

Grau Männlein.

Doch, doch.

Ihr seyd recht krank, Ihr braucht mich, lieber Herr.

Diethelm.

Was fällt Euch ein?

Grau Männlein.

Meint Ihr, ich sähe nicht,
Wie ein geheimer Kummer Euch die Keime
Des Lebens frißt? — Ihr braucht mich, lieber Herr.

Diethelm.

Wohl schwerlich! Geht mit Gott. Nicht jedes Weh
Kann Menschenwitz und Menschenhülfe heilen.

Grau Männlein.

Bisweilen doch, wenn nur der Arzt den Quell
Und Anfang eines Leidens kennt, und der
Hat sich bei Euch mir glücklich offenbart.

Diethelm.

Fürwahr?

Grau Männlein.

Ihr kamt von Augsburg ganz vergnügt.
Ihr hattet unterwegs an einen Zug
Von Handelsleuten Euch geschlossen, der
Mit städtischem Geleite zu uns kam.
Mit ihm zog auch des Bürgermeisters Tochter,
(Die Ihr in Augsburg auch wohl schon gekannt,)
Von dem Besuch bei ihrer Base heim.

Diethelm.

Was soll nur das?

Grau Männlein.

Geduld, mein guter Herr!

Wie schon gesagt, so kamt Ihr sehr vergnügt
Und seelenfroh in diese gute Stadt.
Am nächsten Sonntag steht Ihr, frisch und munter,
Beim Ausgang aus der Kirche, in der Halle,
Und reicht des Bürgermeisters Töchterlein,
Da sie herauskommt, das geweihte Wasser
Ganz freundlich und vertraulich grüßend dar.
Sie weicht Euch aus, tritt selbst zum Weihebecken,
Grüßt vornehm, rückwärts über ihre Schulter,
Und ist hinweg. — Da lehnt Ihr, todtenbleich,
Und starren Auges an den nächsten Pfeiler,
Und steht noch immer so, als längst die Kirche
Von allen Betenden verlassen ist. —
Das war der Anfang Eurer schweren Krankheit.

Diethelm.

Tragt Ihr Euch mit Gevattermährchen?

Grau Männlein.

Nein,
Ich rede nur von dem Verkauf der Krankheit.
Den Tag darauf legt Ihr Euch sauber an
Und geht zum Bürgermeister hin, allein
Der Herr hat Euch die Last nicht sehr erleichtert,
(Kichernd) Hat einen garst'gen Korb Euch aufgepackt.

Diethelm.

Verwünscht!

Grau Männlein.

Ihr braucht mich, lieber Herr, nicht wahr?

Diethelm.

Woher wißt Ihr dies Alles?

Grau Männlein.

Wohl noch mehr.

Ihr seht nun, daß ich Eure Krankheit kenne.
Der Bürgermeister ist ein alter Feind
Von Eurem sel'gen Vater, und daß er
In seinem Sohne ihn noch kränken kann,
Das mag ihn kitzeln, ei, ich glaub' es wohl.
Ihr solltet's ihm mit Wucher wiedergeben,
Das würde Euer Leiden lindern.

Diethelm.

Wie?

Mich rächen sollte ich, und an dem Vater?
Kann er dafür? — Er that nur was er mußte.

Grau Männlein.

Ja, ja, der reine Schild der Pflicht muß oft
Des Herzens Stolz und Härtigkeit verbergen.
Auch damals prahlte er mit heil'ger Amtspflicht,
Als er mich aus der Stadt verbannen wollte,
Weil Eurem Vater ich Genesung brachte.

Diethelm.

Wie, meinem Vater?

Grau Männlein.

Ei, das wißt Ihr nicht?

Doch ja, Ihr war't schon dazumal in Augsburg.
Eu'r Vater, seht, der sel'ge Bürgermeister,

War lange krank, als ich die Stadt betrat.
Ich ging zu ihm, versprach: ihm aufzuhelfen,
Wenn er mir trauen wollte, und er that's;
Entfernte, weil ich's wollte, alle Zeugen,
Und als ich ihn nach Stundenfrist verließ,
War er, deß Augenlider schon seit Jahren
Der Schlummer auf Minuten nur besucht,
In heilungbringend tiefen Schlaf gesunken.
Auf diese Art gelang's in kurzer Zeit
Mir, Euren Vater wieder herzustellen.

Diethelm.

So laßt mich noch nach seinem Tod' Euch danken,
Und kann ich Euch es irgendwie vergelten —

Grau Männlein.

Nein, nein, was ich gethan, hat Euer Vater
Genügend mir gelohnt, nahm mich in Schutz,
Als Ulfinger (der erster Rathsherr war,
Und nach dem Bürgermeistersitz verlangte,)
Mich schwarzer Teufelskünste zeihen wollte,
Weil seinen Todfeind ich gesund gemacht.
Im off'nen Rath erklärte Euer Vater:
Was ich zu seiner Heilung vorgenommen,
In Gottes Namen nur sey es geschehen.
Von der Zeit an ist Ulfinger mir feind.
Nach Eures Vaters Tode Bürgermeister,
Gebraucht er seine Macht zu meinem Schaden.
Er ist der einz'ge Mensch in dieser Stadt,

Der meine Wissenschaft nicht anerkennt,
Der sie verhöhnt, verdammt, mir Strafen droht,
Mich heut schon wieder vor Gericht geladen, —
(Mit heiserem Lachen.)
Allein, was gilt's? es kommt einmal die Stunde,
Wo meiner Macht auch er sich beugen muß.

Diethelm.

O, welche Lust habt Ihr an Rach' und Feindschaft!
Vergebet doch, daß Euch vergeben werde.

Grau Männlein.

Mein lieber Herr, wenn Ihr ein Leben lang
Verkannt, gehaßt, verfolgt, verstoßen worden,
Wenn Dummheit und Gewalt Euch matt gehetzt,
Geneckt, gekratzt, gebissen und getreten, —
So wüßtet Ihr, daß die all'einz'ge Tröstung
Nur in der Fähigkeit zur Rache liegt.

Diethelm.

Pfui, welche Lehren!

Grau Männlein.

Ei, ja, ja, ja, ja.
„Fein edelmüthig" schickt sich für die Jugend.
Ihr denkt wohl noch an mich. Ich seh's Euch an,
Ihr seyd auch nicht gemacht, um still zu halten
Und duldsam, fromm den Kopf zu hängen, wenn
Der Uebermuth ganz lustig auf Euch trommelt.
Wer das nicht kann, muß seine Waffen brauchen,
Und hat er keine Kraft für Keul' und Schwerdt,
Stößt er dem Feind' den Stachel in die Ferse.

Diethelm.

Nein, nimmermehr. Und wenn auf diese Brust
Die Leiden sich wie Bergeslasten wälzen,
Nie sollen sie zu Rach' und Schadenlust,
Von Gottes Wegen niemals mich verleiten!

Grau Männlein.

Von Gottes Wegen könnt Ihr gar nicht weichen,
Wenn Ihr auch wolltet, sie sind überall,
Und uns're Triebe sparen uns die Wahl.
Ein Jeder muß die Wege geh'n, die ihm
In seinen Neigungen und Leidenschaften
Sind vorgezeichnet, anders kann er nicht,
Und soll auch nicht, denn das sind Gottes Wege.

Diethelm.

Nein, nein! Nicht thierisch, blinden Trieben sind
Zum willenlosen Spiele wir gegeben.
Die Stimme Gottes ist's, in unsrer Brust,
Die uns des Lebens rechte Pfade deutet;
Es ist des Christenthumes heil'ge Lehre,
Die auch des tiefsten Jammers Nacht erhellt.
Sie wird, sie muß Geduld und Kraft mir geben,
Im Geist und in der Wahrheit treu zu leben.

Grau Männlein (spöttisch).

Da könnt Ihr ja im Geist' Eu'r Liebchen frei'n,
Mag sie in Wahrheit eines And'ren seyn.
Was täuschst Ihr Euch nur selber? Ihr müßt handeln,

Wenn Euer Gram Euch nicht verzehren soll,
Und weil Ihr selber Euch nicht rathen könnt,
Biet' ich mich an. Ihr braucht mich, lieber Herr,
Weis't meine Liebe doch nicht so zurück.

Diethelm.

Und wie vermöchtet Ihr mir denn zu helfen?
Könnt Ihr den starren Sinn der Menschen wandeln?
Habt Ihr die Macht, der Herzen Gunst zu wenden?

Grau Männlein (wiegt den Kopf).

Des Menschen Sinn
Dreht wie der Wind sich her und hin.
Das Herz, das ist ein Ding von Fleisch und Blut,
Dem muß doch auch wohl anzukommen seyn.

Diethelm.

Entsetzlicher! Willst Du durch Zauberkünste
Ihr Herz —?

Grau Männlein (einfallend).

Ich meine, daß für jedes Uebel
In der Natur ein Gegenmittel liegt. —
Das ist auch einer so von Gottes Wegen. —
Doch freilich liegen manche tief verborgen
Im tagesscheuen Nebelreich der Wunder,
Das mächt'ge Geister neidisch hüten. Dann
Ist's nicht so leicht, sie finden, nicht so leicht,
Die Herrschaft über sie erlangen; doch (mit unheimlicher Erhebung)

Die Kraft des Willens wirkt, daß man's erzwinge,
Macht uns zum König über alle Dinge!

Diethelm.

Laß ab, mit Deiner Rede gift'gem Stachel
Das Herz des Unglücksel'gen aufzureizen,
Der nur zu leicht dem finstren Geist verfällt.
Nein, nein, ich stehe fest. Hinweg, Versucher!
Nie werd' ich Deiner Kunst bedürfen, nie
Vom Weg des Heiles mich zum Bösen wenden.

Grau Männlein.

Nun sachte — sachte! — Hab's ja gut gemeint.
Ich will Euch weiter nicht beschwerlich fallen.
Lebt wohl, Herr Diethelm, bleibt nur fein gesund,
(Kichernd) Und so vergnügt und munter, als Ihr seyd
Ihr braucht mich doch einmal noch, lieber Herr.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Diethelm (allein, hat sich wieder auf die Bank geworfen).

Und hat er denn nicht Recht? muß ich nicht handeln,
Wenn mich der Gram nicht tödten soll? Ich muß,
Muß Magdalena selber sprechen, ihr
Mein ganzes Herz in seinen Qualen zeigen,
Und wenn ihr Mund mich dann verwirft, dann, dann —
Nein, denken kann ich nicht, was dann geschieht,
Denn jenseit dieses Spruches giebt es nichts,
Giebt es kein Denken, Fühlen, Leben mehr.

(In die Scene blickend.)

Ihr Heiligen! Ist das des Himmels Schickung?
Wie, oder spinnt das graue Männlein schon
In seiner Hülfe Zaubernetz mich ein?
Dort nahet Magdalena. — O wie schön!
Wie züchtig schreitet sie daher, nicht ahnend,
Welch eine Raserei der Leidenschaft
Sie hier erregt. Ich möchte sie ergreifen
Und durch die Lüfte pfeilgeschwind entführen,
Weit zu des Weltmeers fernstem Klippen-Eiland',
Wo nichts mir ihre Liebe streitig machte. —
Sie naht, nur Muth, mein Herz, sie muß mich hören.

Fünfter Auftritt.

Diethelm. Magdalena und Beata (treten auf).

Diethelm.

Doch wie beginn' ich? — Weh, mir sinkt der Muth.
(Er tritt scheu an sein Haus.)

Beata (im Vorübergehen).

Nicht tanzen? Ei, mein Kind, wer wird sich zieren,
Du wirst so gern wie andre Mädchen tanzen.
Und heute Abend gar, Du mußt als Wirthin
Den Reigen führen.

Diethelm (für sich).

Ob sie mich bemerkt?

Magdalena.

Das mag wohl seyn, wir arme Mädchen müssen
So Manches thun, was nicht nach unsrem Sinn.

Diethelm.

Sie geht hinweg, der günst'ge Augenblick
Entflieht unwiederbringlich, nein, ich wag' es.
(Ihr nachrufend)
Wollt Ihr nur einen Augenblick Gehör
Mir schenken?

Beata.

Kind, Herr Diethelm grüßt Dich.

Magdalena.

Wie?
Beata, komm, um's Himmelswillen fort!

Diethelm (vertritt ihr den Weg).

Wollt Ihr nicht einen Augenblick mir schenken?
Bin ich Euch so verhaßt, daß Ihr den Gruß,
Den Ihr dem Bettler gönnet, mir versagt,
Mich anzusehen scheut? O Magdalena,
Was hab' ich denn verbrochen, daß Ihr mich
So ganz verstoßen?

Magdalena (verwirrt).

Ich versteh' Euch nicht,
Herr Diethelm, und Ihr fühlt es wohl, daß ich
Euch hier nicht Rede stehen kann.

Diethelm.

So gönnt
Mir eine andre Zeit, ich muß Euch sprechen,
Muß wissen, ob der harte Spruch des Vaters
Mir wirklich Euren Willen kund gethan.

Magdalena.

Laßt mich! —

Beata.

Ei, schämt Euch doch, Herr Diethelm,
Uns so auf offner Gasse aufzuhalten!
Meint Ihr, die Nachbarn haben keine Augen?
Wollt Ihr mein Lenchen in's Gerede bringen?

Diethelm.

Ein freundlich Wort nur sprecht, mich aufzurichten;
Sagt: wo und wann ich mit Euch reden kann.

Magdalena.

Welch ein unziemliches Begehren! denkt
Ihr arg von mir?

Beata.

Nein, nein, wir machen keine
Bestellungen mit jungen Herren.

Diethelm.

O Gott!
Mißdeutet meine Bitte nicht! Ich kann
Nicht länger leben in der Pein des Zweifels!
So schenket mir nur einen Blick der Güte,
Ein einzig Wort der Hoffnung sagt mir nur!

Magdalena.

Wenn Ihr mich je geachtet habt, so laßt mich!
Was soll ich hier Euch sagen?

Beata.

Laßt uns gehn,

Wir haben keine Zeit zum plaudern.

Diethelm (außer sich, Magdalenens Hand ergreifend).

Nein!

Jetzt soll, jetzt muß mein Schicksal sich entscheiden!

Magdalena (entrüstet).

Diethelm, wie könnt Ihr?! —

Beata.

Ihr seyd unverschämt!

Diethelm.

O Magdalena, sag' mir —

Magdalena (weinend).

O abscheulich!

Wie könnt Ihr solchen Schimpf mir thun?

Beata.

Wahrhaftig,

Euch plagt der böse Geist!

Magdalena (hat sich losgemacht, eilt ab).

Hinweg!

Diethelm (folgt ihr).

Du zürn'st?

Du zürn'st mir, Magdalena? höre mich! — (Magdalena ist fort, Beata will ihr folgen, er hält sie fest, zieht sie in den Vorgrund.)

So höre Du!

Beata.

Seyd Ihr denn ganz von Sinnen,
Ich sag' Euch, laßt mich los, ich schrei' Gewalt! —

Sechster Auftritt.

Diethelm. Beata.

Diethelm (sich fassend).

Nicht doch, mein engelgutes Mütterchen,
Kannst Du so hart, wie Deine Herrin seyn?
Gewiß, Du wirst ein freundlich Wort mir gönnen.

Beata.

So macht denn fort und sagt mir, was Ihr wollt,
Ich habe keinen Augenblick zum plaudern,
Denn tausend Dinge warten mein, die noch
Zum heutigen Bankett beschickt seyn wollen.
Ihr müßt nur wissen, werther Herr, zu Nacht
Giebt mein gestrenger Herr, der Bürgermeister,
Ein groß Bankett, nun könnt Ihr Euch wohl denken,
Daß alle Last auf meinen Schultern liegt
Und ich die Zeit zu Rathe halten muß.

Diethelm.

Du sollst auch nur in kurzen Worten mir
Den Grund von Magdalenens Härte sagen.
Du weißt ja selbst, wie auf der ganzen Reise,
Wie sie in Augsburg freundlich mir gewesen.

Beata.

Ach Herr, ich will von alle dem nichts wissen.

Diethelm.

Wie könntest Du es denn vergessen haben,
Daß auf der Reise sie Geleit und Schutz
So freundlich von mir angenommen hat?
Als sie mich scherzend ihren Ritter nannte
Und ich sie nun um ihre Farben bat,
Hat sie nicht selbst aus ihrem seidnen Haar
Die Schleife mir geschenkt, das theure Pfand,
Das nie seitdem von meinem Herzen kam?

Beata.

Ei, dumm genug, daß sie's gethan. Doch war's
Ein Zeichen ihres Dankes, keiner Gunst,
Was dürft Ihr darauf pochen? Andre Zeiten,
Sie machen andre Menschen. Schlagt es Euch
Nur aus dem Sinn. (Will fort.)

Diethelm (vertritt ihr den Weg).

Das kann ich nicht, Beata!
Wie bringst Du's über's Herz, so hart zu seyn,
In meiner Noth mir jeden Trost zu weigern?

Beata.

Wie? Für so gottlos haltet Ihr mich, Herr?

Diethelm.

Das thu' ich nicht, und hoffe d'rum, Du wirst
Mir sagen, warum Magdalenens Vater

So schnöde meine Werbung abgewiesen?
Bin ich ihr wirklich denn verhaßt?

Beata.

Ei, Herr —
Den Haß verbietet schon die Christenliebe.

Diethelm.

Und darf ich keine Hoffnung hegen, daß
Sie meine heiße Liebe je erwiedert?

Beata.

Wie kann ein ehrbar Weib auf solche Fragen
Euch Rede stehn? Laßt mich, und fragt sie selbst.

Diethelm.

Das will ich, schaff' mir nur Gelegenheit.

Beata.

Was fällt Euch ein? Wofür seht Ihr mich an?

Diethelm.

Für eine gute Frau, die ihren Beistand
Mir nicht verweigern wird, wo gegen Zucht
Und Sitte nichts verstößt. Du hast mir schon
Auf unsrer Reise manchen Dienst geleistet,
Den ich nicht fordern durfte, und ich konnte
Dir meinen Dank dafür noch nicht bezeigen.
(Er nimmt ihre Hand.)
D'rum schlage mir's nicht ab, zum Angedenken
Den Ring zu tragen. (Er steckt ihn ihr an den Finger.)

Beata.

Ei behüte Gott!
Herr Diethelm, solch ein kostbares Gestein,

Wie paßt sich das für mich? (Stutzig) Denkt Ihr wohl gar,
Mich zu bestechen?

Diethelm.

O wie kränkst Du mich!
Könnt' ich Unziemliches von Dir begehren?
Der Ring gehörte meiner sel'gen Mutter,
Glaubst Du —?

Beata (einfallend).

Das war 'ne gottesfürcht'ge Frau!
Ich werde sie mein' Tage nicht vergessen.

Diethelm (rasch).

So trag' den Ring zu ihrem Angedenken,
Und willst Du sie im Grabe noch erfreu'n,
So nimm Dich ihres einz'gen Sohnes an.
Sey meiner Liebe förderlich, gieb mir
Gelegenheit, mit Magdalena nur
Auf eine Stunde ungestört zu sprechen.
Du thust ein gutes Werk, denn meine Absicht
Ist rein und ehrbar.

Beata (weinerlich).

Ja, ich glaub' es gern.
Ihr seyd ja Eurer Mutter Sohn, und könnt
Nicht falsch an meinem Lenchen handeln wollen.

Diethelm.

Davor sey Gott! Sag' an, wie sprech' ich sie?

Beata (nachsinnend).

Ja, das ist nicht so leicht. — Doch heut zu Nacht,

Im Saus und Braus der Festlichkeit, wenn Alles
Bunt durch einander geht, dann könnte wohl
Am unbemerktesten sie fort sich stehlen.
Und wenn Ihr hinter unsrem Hauſ', im Gäßchen,
An unsres Hofes Pforte wär't —

Diethelm.

Das will ich!

Beata.

Ja, wenn nur Lenchen will.

Diethelm.

Ich schreibe ihr,
Und unterstütze Du dann meine Bitte.

(Er schreibt in seine Schreibtafel.)

Beata.

Wenn's nur was helfen wird. Doch hört, Herr Diethelm,
Das Gäßchen ist zwar still und abgelegen,
Doch wär' es besser, wenn Ihr Euch 'nen Mantel
Und eine Kappe, so wie ich sie trage,
Verschaffen wolltet, daß wenn auch ein Nachbar
Euch dort mit Magdalenchen säh', er glaube,
Ich sey es, die dort mit ihr geh' und rede.

Diethelm.

Das will ich gern, und alle Vorsicht brauchen,
Damit auch nicht der Schatten eines Makels
Auf Magdalenens reine Ehre falle.
Wann soll ich kommen?

Beata.

Mit dem Schlage elf,
Dann sind schon Alle süßen Weines voll
Und Niemand merkt es.

Diethelm (hat geschrieben).

Wohl, so nimm dies Blatt
Und sag' ihr, sag' ihr, daß mein ganzes Leben
An der Erfüllung dieser Bitte hängt.

Beata.

Ich will schon machen, seyd nur guten Muthes.
Doch muß ich fort. (Sie geht.)

Diethelm.

Gott sey mit Dir!

Beata (kehrt um).

Ach Herr, —
Ich hab' mich ja noch nicht einmal bedankt. —
Der schöne Ring — Ihr werdet grob mich schelten
Und ungeschliffen —

Diethelm.

Nicht doch, Mütterchen,
Wie fiele das mir ein?

Beata (pfiffig).

Nun, lieber Herr,
Wenn ich den Ring an Eurer Hochzeit trage,
Dann habt Ihr meinen Dank.

Diethelm.

O geb' es Gott!

Beata.

Vergeßt den Mantel und die Kappe nicht.

Diethelm.

Nein, nein.

Beata.

Schlag elf.

Diethelm.

Schlag elf.

Beata (nickt ihm zu).

Grüß Gott! (Ab.)

Diethelm.

Leb' wohl!

Siebenter Auftritt.

Diethelm, gleich darauf Reinhold und Roßkamm.

Diethelm.

Nun, güt'ge Sterne, zeigt euch mir gewogen,
O eilt herauf, herauf am Himmelsbogen!
Verkürzet diesen endlos langen Tag,
Und treibt die Zeit nach meines Herzens Schlag.

Reinhold (tritt auf mit dem Roßkamm).

Seyd doch gescheidt — seht da, dort steht Herr Diethelm,
Nehmt Euer Geld und laßt den dummen Handel.

Roßkamm.

Ich soll's dem Hexenmeister schenken? Nein,
Mein Seel', ich schlag' die Knochen ihm entzwei!

Reinhold.

Ei pfui doch! — still — Herr Diethelm, unser Handel
Ist richtig.

Diethelm (zerstreut).

Wie?

Roßkamm.

Wollt Ihr die Gäule zahlen,
Herr Diethelm? Achtzig Kaiserthaler.

Diethelm (sich besinnend).

Recht,
Ganz recht. Wollt Ihr mir folgen?

Roßkamm.

Das hat Zeit,
Wenn Ihr mir gut sagt, läuft das Geld nicht fort,
Doch der verwünschte Kerl da könnt' es thun,
Darum — (Er will fort.)

Reinhold (ihn aufhaltend).

Ei Mann, seyd Ihr besessen? Wollt
Ihr mit Gewalt denn in's Verderben rennen?
Herr Diethelm, helft mir, redet ihm doch zu,
Er will dem grauen Männlein auf den Hals,
Das einen Schabernack ihm angethan.

Roßkamm.

'Nen Schabernack? Potz Pestilenz! 'nen Schaden
Von funfzig Kaiserthalern, schlecht gerechnet.
Denkt nur, am letzten Markte halt' ich da
Mit meinen Pferden, schleicht der graue Satan

Um sie herum, beschnüffelt und beguckt sie.
Er meint, das eine Thier wär' krank, er wolle
Ein Mittel mir verkaufen. „Geht zum Teufel",
Sag' ich, „was meinen Pferden gut, das weiß
Ich schon allein, bleibt Ihr mir von der Koppel."
Da blinzt er mich so katzenfreundlich an,
Und Hals und Kopf dem Pferde streichelnd, sagt er:
„'S ist Schade um das liebe Thier." So geht er.
Ich denke weiter nicht daran, zieh' heim,
Und in der ersten Herberg' schon, da steht
Der Gaul und rührt kein Körnchen Futter an,
Und frißt von Stund' an nicht, und kaum sind noch
Fünf Tag' in's Land gegangen, — fällt die Mähre.
Ein kaum vierjährig Roß, so frisch und muthig,
So rund und glatt wie'n Döckchen. Geht das wohl
Mit rechten Dingen zu? Der Hexenmeister
Hat es ihm angethan; doch meiner Treu!
Ich komm' ihm über's Fell, er soll es büßen!

Reinhold.

Nehmt doch Vernunft an.

Roßkamm (in die Scene blickend).

Schau, da geht er eben.
Wart', Schurke! (Will fort.)

Reinhold (hält ihn).

Lieber Meister, hört!

Roßkamm (schiebt ihn fort).

Zum Henker!

Mit Eurer Furchtsamkeit, ich mach' es aus!

(Er läuft links ab.)

Reinhold.

Besinnt Euch doch! (Eilt ihm nach.)

Achter Auftritt.

Diethelm, gleich darauf der Waibel und Häscher.

Diethelm.

Will es nicht Abend werden?
Wie werd' ich mir nur, daß es Niemand merkt,
Die Weiberkappe und den Mantel schaffen?

Waibel (mit zwei Häschern von der rechten Seite kommend).

Ei schönen guten Tag, mein werther Herr,
Doch noch fein munter?

Diethelm.

Danke, danke.

Waibel.

Schön,
Deß freu' ich mich von Herzen. — Habt vielleicht
Das sogenannte graue Männlein Ihr
Gesehn? Ich soll ihn auf das Rathhaus führen
Zum peinlichen Verhör, allein das ist
Ein kitzlich und bedenkliches Geschäft.
In dem verfall'nen Häuschen, ganz am Ende
Der Vorstadt, wo er wohnen soll, ist's still,

Wie ausgestorben, und man will ihn schon
Bald hier, bald dorten heut gesehen haben.

Diethelm.

Ich sah ihn selbst vor Kurzem.

Waibel (verdutzt).

Sonderbar!

Wohin ich komme, da ist er gewesen.
Ich laufe wie ein Hündlein hinter ihm
Und find' ihn nirgend — wirklich sonderbar!

(Tumult links in der Scene.)

Hoho! Was giebt's denn da? Seht doch 'mal zu.

(Die Häscher gehen ab.)

Zur Marktzeit hab' ich meine liebe Noth,
Da giebt es immer Zank und Schlägerei.

(In die Scene sehend.)

Sieh, sieh, es ist ein tücht'ger Auflauf. Was
Nur wieder da geschehn seyn mag? Wen tragen
Sie denn daher? Ist einer todtgeschlagen?
Das wäre ja nicht hübsch. — Da kommt mein Nachbar,
Der wird uns sagen —

Neunter Auftritt.

Vorige. Reinhold (von der Linken).

Reinhold.

Ach du lieber Gott!

Das Unglück! Ach das Unglück! Sagt' ich's nicht?

Waibel.

He, Nachbar! Nun was giebt's?

Diethelm.

Was ist geschehn?

Reinhold.

'S ist unerhört, der arme Meister Roßkamm,
Wär' er mir doch gefolgt!

Waibel.

Was ist's mit ihm?

Reinhold.

Todt ist er, todt! Und Ihr steht hier und gafft.
Geht hin und nehmt das graue Männlein fest,
Das noch die ganze Stadt verderben wird.

Diethelm.

Erzählt doch nur.

Reinhold.

Ihr habt es doch gesehn,
Der Roßkamm wollte sich nicht halten lassen,
Läuft auf den Markt und fährt mit heft'gem Schelten
Und Drohen auf das graue Männlein zu.
Der warnt ihn noch, vom Leibe ihm zu bleiben,
Es würd' ihn reu'n; wir reden all' ihm zu,
Er aber, blind und toll, holt wüthend aus
Mit seinem Peitschenschaft, da streckt das Männlein
Die Hand nur nach ihm aus und — daß sich Gott erbarm',
Der Mann fällt todt vor uns auf's Pflaster nieder.

Waibel.

'S ist unerhört! — Das ist doch nie geschehn!

Reinhold.

Da bringen sie ihn her. (Bürger tragen den Roßkamm.)

Diethelm.

Nur hier herein,

Vielleicht ist Hülfe möglich. (Er öffnet die Thür seines Hauses.)

Reinhold.

Schnell denn, schnell!

(Diethelm, Reinhold und die Bürger mit dem Roßkamm gehen in das Haus.)

Zehnter Auftritt.

Waibel, gleich darauf grau Männlein, Häscher, Volk.

Waibel.

Jetzt wird die Sache mir doch fast zu bunt! —

Da kommt der Hexenmeister, alles Volk

Zieht hinterdrein, doch Niemand wagt sich an ihn.

Ei, meiner Treu, da haben sie ganz Recht,

Er kann sie mit den Augen ja vergiften.

(Das graue Männlein tritt von der linken Seite auf, ihn umgeben, in scheuer Entfernung, Häscher und Volk.)

Wie fang' ich's denn nun an, ich muß ihn doch

Verhaften. (Er streckt ihm seinen Stab entgegen.)

Heda! o, bleibt doch 'mal stehn!

Grau Männlein

(sieht ihn an, steht einen Augenblick still, verfolgt dann langsam seinen Weg über die Bühne hin, um, bei der Heiligensäule vorüber, zur linken Seite abzugehen).

Waibel (mit vorgehaltenem Stabe rückwärts vor ihm her gehend).
Hört, ich verhafte Euch. Es ist mein Amt,
Ich kann nicht anders. Lieber Meister, bleibt
Doch stehn, ich thu' Euch nichts zu Leide! (Heftiger.) Steht,
Im Namen der Gerechtigkeit! Ihr Häscher,
Versperrt ihm hier die Straße! Element!
Wozu tragt Ihr die Hellebarden?

(Die Häscher sind hinter der Säule herum zu ihm geeilt; ihm zu beiden Seiten stehend, sperren sie mit gefällten Hellebarden dem grauen Männlein den Ausgang.) So!

Grau Männlein (steht still, späht verstohlen umher,—freundlich).
Ei, Kinderchen, was gebt Ihr Euch für Mühe,
Ihr wißt doch, daß Ihr mich nicht zwingen könnt.

(Er kauert sich auf die Stufen der Säule.)

Waibel.
Wir wollen Euch auch gar nicht zwingen, Meister,
Gebt Euch im Guten, folgt uns auf das Rathhaus.

Volk (grüßend).
Platz, Platz! Der Bürgermeister und die Schöppen!
Platz!

Elfter Auftritt.

Vorige. Bürgermeister. Schöppen.

Bürgermeister.

Welch neuer, unerhörter Frevel ist
Geschehn? Wo ist der Unglücksmann?

Reinhold

(der aus Diethelm's Hause gekommen und mit den Bürgern sprach).

Er ist
Nicht todt, mein gnäd'ger Herr, er kommt schon zu sich.
Betäubt nur war er von dem gift'gen Hauche
Des Wundermannes dort.

Bürgermeister.

So preisen wir
Des Himmels Huld, die eines Christen Leben
In solcher Fährlichkeit erhalten hat.

(Zu grau Männlein.)

Du aber, Schwarzkünstler, erhebe Dich,
Dein Richter steht vor Dir.

Grau Männlein

(scheinbar theilnahmlos, zeichnet mit dem Finger auf die Erde).

Waibel (zu ihm).

So steht doch auf!
Des Bürgermeisters Gnaden spricht zu Euch.

Grau Männlein

(thut als hörte er es nicht).

Bürgermeister.

Wir hatten Dich vor unsren Stuhl beschieden,

Um Rechenschaft für manche Missethat
Von Dir zu fordern, Dich zum letzten Mal
Vom Bündniß mit dem Bösen abzumahnen.
Anstatt Dich zu gestellen, hast Du gar
Das Leben eines unsrer Schutzbefohl'nen
Durch böse Künste in Gefahr gebracht;
So trifft Dich nun die Klag' auf Leib und Leben,
Und liefert Dich dem Scheiterhaufen aus.

(Grau Männlein kichert.)

Steh auf und folg' dem Waibel in den Thurm.

Waibel.

Steht auf und kommt.

Bürgermeister.

Nun? Willst Du nicht gehorchen?
Legt Hand an ihn! — Nun wird's?

Waibel.

Wir wagen's nicht.

Bürgermeister.

Ihr feigen Wichte, schämt Euch!

Reinhold.

Herr, bedenkt,
Sie haben Weib und Kinder.

Bürgermeister.

Soll sie das
In der Erfüllung ihrer Pflichten hindern?
Heran! Ihr seyd um Euer Amt, wenn Ihr
Euch länger weigert!

Waibel.

Laßt uns, gnäd'ger Herr,
Den Pater holen, daß er ihn beschwört.

Bürgermeister (heftig).

Ihr sollt ihn greifen, jetzo, ich befehl's.

Waibel (mit den Häschern auf grau Männlein eindringend).

Nun denn in Gottes Na —!

Grau Männlein
(mit emporgereckten Armen sich plötzlich hoch aufrichtend, kreischt).

Rührt mich nicht an!

(Alles fährt zurück. Seine Gestalt bückt sich wieder zusammen, er sagt sanft und freundlich:)

Ich möchte nicht, daß Euch ein Leid's geschehe.

(Pause.)

Bürgermeister.

Wie? Jeder Fuß gefesselt, jeder Arm
Gelähmt vom Schreckenswahn? (Entschlossen) Was braucht es auch
Hier langer Haft und peinlichen Verhörs?
Die Uebelthaten dieses Angeklagten,
Sie liegen vor den Augen aller Welt,
Ein vollgerüttelt, überfülltes Maaß.
Versammelt sind hier Schöff und Bürgermeister,
Zu Zeugen dient die ganze Bürgerschaft,
So mögen wir, in dem besondren Falle,
Nach unsrer Väter Sitte, gleich zur Stelle,
Und unter freiem Himmel offen richten.

(Zu grau Männlein.)

Steh auf und sprich, kannst Du Dich noch vertheid'gen?—
Du schweigst?

Grau Männlein.

Was fragt Ihr mich? Laßt Jene reden,
Die meiner Hülfe Segenskraft erfahren.

Bürgermeister.

Wem Du geholfen, der hat nimmermehr
Gewinn davon, da Dir durch Zaubermittel
Und Teufelskunst die Heilung nur gelang.
Denn besser ist es, daß der Leib verderbe,
Als daß die Seele ihrem Heile sterbe.

(Zum Volke)

Doch rede nur, wer zur Rechtfertigung
Des Frevlers noch etwas zu sagen weiß. —
Sieh, Alles schweigt. —

Grau Männlein (bitter).

Haha! Sie schweigen — schweigen!

Bürgermeister.

Und lauter, als ein tausendstimmig Zeugniß
Verdammt Dich dies Verstummen. Höre denn:
Du, der vor dreien Jahren heimathlos
Und unbekannt hier eingewandert ist,
Und hier durch manche wunderbare Heilung,
Doch auch durch manchen Schaden und Molest,
Den er den Bürgern unsrer guten Stadt
An Gut und Leben zugefügt, es sattsam
An Tag gelegt, daß er ein Hexenmeister,
Ein Zauberer und Teufelsbündner sey —

Ich spreche, kraft der Recht' und Privilegien,
Die uns von Reich und Kaisers Mäjestät
Verbrieft, zu richten über Leib und Leben
Im Umkreis unsrer Stadt, Dich Angeklagten
Des Todes schuldig.

Schöffen.

Nach Gesetz und Recht!

Grau Männlein (höhnisch).

Schön! schön! das ist der Dank für meine Hülfe,
Das ist der Lohn für manche Lebensrettung,
Die ich in dieser Stadt vollbracht. Von Allen,
Die hier umher mein Todesurtheil hören,
Will keine jener Stimmen für mich zeugen,
Vor denen ich mein Ohr doch nicht verschlossen,
Als sie um Rath und Beistand mich gebeten.

Bürgermeister.

Du siehst, mit einem frevelvollen Leben
Versöhnen einzeln' gute Werke nicht.
Dennoch sollst Du uns nicht des Undanks zeihen,
Wir wollen nicht Dein Blut. Ich mild're d'rum
Den Todesspruch zu ewiger Verbannung.
Zieh hin und Gott mag Deine Frevel richten! —
Doch trifft man Dich nach Sonnenuntergang
In dem Gebiet der Stadt, so mußt Du sterben.

Grau Männlein.

Neugierig bin ich, welcher Henker wohl
Mit mir sich wird die Mühe geben wollen.

Bürgermeister (zornig).

Ha, trotze nicht zu frech auf Deine Macht!
Wenn auch der Henker Dir zu nahen scheut,
So laß ich Dich, wie einen grimmen Wehrwolf,
Mit Silberkugeln niederschießen!

Grau Männlein (erhebt sich).

G'nug,
Ich gehe. — Nicht weil Euer Droh'n mich schreckt,
Weil ich nicht bei den Undankbaren hausen,
Nicht ihre Strafe, Plagen theilen mag.
Den Staub will ich von meinen Füßen schütteln,
Sobald mein Rücken Eure Thore sieht.
Doch wehe! Wehe über diese Stadt,
Die den hinausstößt, der ihr wohlgethan!
Denkt an mein Wort, die Strafe wird Euch treffen,
Mit Krieg und Pestilenz und theurer Zeit!

Volk.

Er flucht uns! schändlich! Steinigt, steinigt ihn!

Bürgermeister.

Ihr Bürger, bändigt Euren raschen Zorn!
Den Missethäter schützet das Gericht,
Das ihn verdammt; Niemand darf ihn verletzen,
Ich selbst werd' ihn mit meinem Leibe decken!

Grau Männlein.

Hebe Dich fort, Du heuchlerischer Mann!
Ich will nicht Deinen Schutz, Dein Wort ist Trug,

Und Stolz und Härte wohnt in Deinem Herzen.
Weh Nikolaus Ulfinger, weh Dir!
Du wirst mit Reu' an diese Stunde denken.
Der Drachenzähne Saat hast Du gelegt,
Sie gehet auf, sieh zu, daß Du bestehst!
An Deinem Leib und Gut, an Kind und Ehre,
Wirst Du erfahren, wie Du mir gethan.
Daß Du den Flüchtling von der Thür gestoßen,
Der keine Heimath, keine Zuflucht weiß;
Mein graues Haupt, mein Unglück nicht gescheu't,
Das bringt Dir Fluch, in alle Ewigkeit! (Er geht.)

Volk (ihm nach).

Hinweg mit ihm! Treibt ihn hinaus! Hinaus!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(In Magdalenens Zimmer, Licht auf dem Tische. Beata ist beschäftigt, Magdalena zum Bankett zu schmücken.)

Erster Auftritt.

Beata.

Was bist Du heut nur so gedankenvoll,
Und freu'st Dich gar nicht Deines schönen Putzes?
Sieh doch nur einmal her in's Spiegelglas
Und sag' mir, ob ich Dir's auch recht gemacht.

Magdalena.

Gewiß hast Du es recht gemacht, Beata,
Nur tummle Dich. Der Vater wird mir böse,
Wenn ich nicht bald zu seinen Gästen komme.
So mach' doch fort, was quälst Du mich denn heute
So ewig lang' mit Deinem Putz und Tand?

Beata.

Ei, Du mißrathnes Kind, willst Du mir schmälen,
Daß ich zur wahren Augenweide Dich

Herausstaffirt? Ich weiß doch, daß in Augsburg
Du oft des Putzens gar kein Ende fandest.

Magdalena.

Du siehst, ich hab' der Hoffahrt abgesagt.

Beata.

Du kleine Heuchlerin, ich weiß es besser.
Es ist Dir heute nur nicht d'rum zu thun,
Jemandem zu gefallen.

Magdalena.

Pfui, Beate,
Du bist recht garstig!

Beata (hält ihr den Spiegel vor).

Jetzt schau her! So über
Und über rosenroth, das läßt Dir gut.

Magdalena (abwehrend).

O geh, Du bist ja heut ganz unerträglich!

Beata.

Ei Kind, Du bist ja heut recht übler Laune,
Das schickt sich schlecht zum Feste. Komm, sey gut.
Will sie wohl fort, die böse, krause Stirne!
Ein faltenlos Gesicht, ein heiter Auge
Sind einer Jungfrau allerschönster Schmuck.

Magdalena.

Leg' ihn mir an, Beate, wenn Du kannst.

Beata.

Du foppst mich wohl noch, Schelm? Nein, so mißlaunig
Kommst Du mir nicht hinunter zu den Gästen.

Soll ich einmal Dir wieder 'was erzählen?
(Sie rückt sich den Fußschemel zu Magdalenens Füßen, setzt sich darauf.)
Sag', kleiner Sauertopf, ein schnurrig Mährchen,
Vom schönen Prinzen? Von der bösen Fey
Im Venusberg? Sag' an.

Magdalena.

Ach, liebe Beta,
Ich wollte, Deine Mährchen hülfen noch!
(Sie lehnt den Kopf auf Beata's Schulter.)
Ich weiß nicht, wie mir ist — ich werde krank,
Glaub' ich. — Hier liegt mir's auf der Brust, so schwer,
Und immer muß ich weinen. —

Beata (streichelt sie).

Lieber Gott!
Was ist denn meinem Kinde? Hat der Vorfall
Vom heut'gen Morgen Dich so ganz verstört?
Es war recht ungeschliffen von Herrn Diethelm,
Daß er so öffentlich Dich angesprochen.

Magdalena.

Nicht wahr, Beate, es war gar nicht recht?
Wie konnt' er mir nur solchen Schrecken machen?
Vor allen Leuten — ach, und wenn nun gar
Der Vater davon hörte! —

Beata.

Ja fürwahr,
Er hat nicht klug gehandelt! (seufzend.) Doch bedenkt

Das junge Blut nur selten was es thut,
Wenn es so in Verzweiflung.

Magdalena.

Wie, Beata?
Was sagst Du, in Verzweiflung?

Beata.

Ei, mein Seel!
Hast Du's denn nicht bemerkt? Wie er nur aussah.

Magdalena.

Fürwahr, er schien mir bleich.

Beata.

Du liebe Zeit!
Der Herr sieht zum Erbarmen aus, wie der
Gemalte Stephan in der Frauenkirche. —
Bist Du denn nicht neugierig, zu erfahren,
Was er zu mir noch Alles hat gesagt?

Magdalena.

Ich weiß nicht, ob es gut, wenn ich es höre.

Beata.

Das ist ein Herz, das ist ein treu Gemüth!
Nein, so eins lebt nicht mehr im ganzen Reich.
Und wie er traurig ist, wie hat er mich
Gebeten, ihm zu sagen: ob Du ihn
Denn gar nicht leiden könntest —

Magdalena.

Und Beata,
Du hast ihm doch nicht Hoffnungen gegeben?

Nein, sag' ihm, sag', er solle mich vergessen,
Wenn er's vermöchte, eine Andre frei'n,
Ich darf die Seine nie und nimmer seyn!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ein Diener, bald nachher der Bürgermeister.

Diener.

Des Bürgermeisters Gnaden schicken mich,
Die Jungfer möchte doch herunter kommen.

Magdalena.

Ich komme gleich. (Der Diener geht ab.)
Beata flink, den Schleier,
Das Krönlein her!

Beata.

Wir sind ja gleich zu Ende,
Nun ängstige Dich nur nicht. — Sonderbar!
Wie ich den Thomas sah, fiel mir erst wieder
Mein Traum von heute Nacht recht lebhaft ein.
Ich kleidete Dich an, da kommt der Thomas
Wie eben jetzt zur Thür herein und bringt
'Nen langen, langen Schleier und 'ne Krone.
Wie Du das siehst, so fängst Du an zu weinen,
Und als wir's recht besahen, war es doch
Ein Hochzeitschleier und ein grüner Brautkranz.

Magdalena.

Der Nonnenschleier wird's gewesen seyn
Und der Vermählungskranz mit unsrem Herrn,
Der ist der Bräut'gam für gebroch'ne Herzen.

Beata.

Ei Lenchen, Kind, Du ängstigst mich! Was sind
Denn das für Reden?

Magdalena.

Laß sie Dich nicht kümmern.
Ich muß nun zu den Gästen. Wäre doch
Der Abend erst vorüber! Nirgend fühlt
Man sich so tief betrübt und ganz verlassen,
Als in dem Rauschen einer Lustbarkeit
Bei Kerzenglanz und Reigen. — Hör', Beate,
Du solltest heut in meiner Kammer schlafen,
Weil — ich doch unwohl bin. — Dann könntest Du
(halblaut) Mir vor dem Schlafen auch erzählen, was
Er noch von mir gesagt.

Beata.

Schön, schön, mein Kind.
Doch wär's nicht besser, wenn er selber Dir
Es sagen dürfte? Ach, er bat so sehr!
(Sie zieht heimlich das Blatt hervor, Gelegenheit suchend, es Magdalenen zu geben.)

Magdalena.

Um Himmelswillen nein! daran ist nicht
Zu denken, wenn der Vater es erführe —

Bürgermeister (tritt ein).

Nun wird das Töchterchen sich wohl bequemen,
Zu kommen, wenn der Vater es begehrt?
Wie lange sollen meine Gäste wohl
Der Wirthin freundlicher Begrüßung harren? —
Doch scheinst Du mir auch dazu schlecht gelaunt,
Hast Du geweint?

Magdalena.

Mir ist nicht wohl, mein Vater.

Bürgermeister.

Das thut mir leid. Doch gieb Dich nicht zu leicht,
Nach Weiberart, den kleinsten Uebeln hin,
Die dann genährt Dein Leben unterjochen.
Bezwinge Dich, das Fest wird Dich erheitern.
Komm, komm, die Gäste sammeln sich.

Magdalena (geht zum Tische, ihre Handschuhe zu holen.)

Sogleich.

Beata (für sich).

Sie geht und weiß noch nichts von der Bestellung,
Hat noch das Blatt von Diethelm nicht, wie soll
Ich's ihr nun geben?

(Magdalena ist im Begriff, mit dem Bürgermeister abzugehn, Beata ruft ihnen nach.)

Warte doch noch, Kind!

(Sie bleiben stehn.)

Verzeiht, mein gnäd'ger Herr, ich seh' nur eben,
Der Schleier hängt nicht recht.

Bürgermeister.

So, bess're schnell,

Das Putzen und das Zupfen nimmt kein Ende.

Beata (hat sich mit dem Schleier beschäftigt, steckt Magdalenen das Blatt in die Hand; heimlich).

Hier nimm!

Magdalena (unbefangen, laut).

Was soll ich mit dem Blatte?

Bürgermeister.

Was für ein Blatt?

Beata (hat Magdalenen zu schweigen gewinkt).

Magdalena (verlegen).

Ich weiß nicht, wohl ein Scherz.

(Sie drückt das Blatt zusammen, will es in den Handschuh schieben.)

Bürgermeister.

Warum verbirgst Du's mir? Gieb her, ich will
Es sehen. (Lies't es, fährt auf) Wie? Geht's also her? Du hast
Verständniß hinter meinem Rücken? Ungerath'ne!
So willst Du mich betrügen?

Magdalena.

Helf mir Gott!

Ich weiß ja nicht, was auf dem Blatte steht.

Bürgermeister.

Du weißt es nicht? Schamlose Lügnerin!
Warum verbargst Du's? Sittenlose Dirne!
Bei Nachtzeit zärtliche Zusammenkünfte!
Pfui über Dich!

Magdalena.

Mein Vater, haltet ein!
Bei meinem Seelenheile schwör' ich Euch,
Ich kenne nicht den Inhalt jenes Blattes,
Mit Unrecht schmäht ihr Euer armes Kind!

Bürgermeister (zu Beata).

So hättest Du es, freches Weib, gewagt,
Vor meinen Augen ihr das Blatt zu geben,
Das sie zur Buhlerei verlocken soll?
Aus meinen Augen, Kupplerin! Es zuckt
Mir in den Fäusten. Mach' Dich fort,
Zur Stund' aus meinem Hause!

Beata.

Gnädigster!
Ach hört doch nur —

Bürgermeister.

Du wagst es noch zu reden?

Beata (weinend).

Denkt Ihr denn nicht an meine treuen Dienste,
Nicht, was an Eurem Kinde ich gethan?

Bürgermeister.

Hast Du das Kind mir darum groß gezogen,
Die Ehrbarkeit der Jungfrau zu vergiften?
Aus meinem Hause, sag' ich!

Beata.

Lenchen, ach,
So bitte doch für mich!

Magdalena.
Mein Vater! —
Bürgermeister.
Schweig!
Ich will nichts hören! (Er wendet sich ab.)
Magdalena (heimlich zu Beata).
Geh nach unserm Weinberg
Hinaus, und halte Dich verborgen, bis
Des Vaters Zorn sich —
Bürgermeister (wendet sich).
Nun, bist Du noch hier?!
Beata (flehend).
Herr Bürgermeister, laßt —
Bürgermeister.
Soll ich hinaus
Dich werfen lassen?!
Beata (erbos't).
Ei, ich gehe schon! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Beata.

Bürgermeister.
Dir will ich glauben, daß Du nicht so schuldig,
Als mir's im ersten Augenblicke schien.
Doch daß der junge Fant, den ich so deutlich

Mit seiner Werbung abgewiesen, dennoch
Es wagt, Dich auf die Gasse zu bestellen,
Beweiset, daß Du mir nicht Wort gehalten,
Daß seine Thorheit Du genährt.

Magdalena (betheuernd).

Gewiß nicht!

Bürgermeister.

Antworte nicht, ich seh' nur allzuhell
Und will dem Unfug rasch ein Ende machen.
Jetzt folg' mir zu den Gästen, — und hab' Acht,
Daß Du Dich nicht verräthst, durch Trauermienen
Und leidenden, gedämpften Ton der Rede,
Wie Weiber pflegen, um der Fremden Antheil
An ihres Hauses Zwiespalt zu erregen.
Hab' Acht auf Dich, ich rathe Dir's! Mein Name
Soll nicht der Fangball des Geschwätzes seyn.
Auf diese unverschämte Liebespost
Will ich dem Gecken eine Antwort schreiben,
Die ihm sein frech' Gelüsten soll vertreiben!

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Verwandlung.

(Nacht. Straße. Im Hintergrunde das Haus des Bürgermeisters mit erleuchteten Fenstern, davor die Hofmauer mit einem verschlossenen Thore. Man vernimmt fernen Wächterruf.)

Diethelm (tritt auf, in einem langen schwarzen Mantel, die Weiberkappe in der Hand).

Ich bin zur Stelle. — Aber weh, der Wächter
Ruft erst der Stunde Hälfte aus. So hat
Die Ungeduld zu früh mich hergetrieben,
Mich um so länger hier zu peinigen. —
Rings Alles still. Man hat mich nicht bemerkt.
Ist es die Mahnung des Gewissens, daß
Der eig'nen Tritte Wiederhall mich schreckt,
Der durch die öden Gassen mich verfolgt?
Der hohen Häuser Reihen scheinen mich
Aus den erloschnen, schwarzen Fensteraugen
So träumerisch, bedenklich anzusehn.
Ist mein Beginnen denn verbrecherisch?
Wenn es das Licht des Tag's auch scheuen muß,
Doch weiß ich, daß es des Allseh'nden Auge
Nicht fürchten darf, und tief in unsr'er Seele,
Da lebt ein rein'res Maaß für Recht und Tugend
Als Menschensitt' und Satzung geben kann. —
Wie rauh und feucht weht mich die Nachtluft an,
(er hüllt sich in den Mantel)

Auch nicht ein Sternchen ist am Himmel.

(Man hört Musik aus dem Hause). Horch!

Das Fest wird laut. — Wie mag die heitre Lust
Der traulichen Geselligkeit dort oben
In frischen Redeströmen, buntem Scherz,
Von Mund zu Mund, von Blick zu Blicken fliegen.
Mit welcher Anmuth und Holdseligkeit
Muß Magdalena dort den Kreis beseelen! —
Und ich bin ausgestoßen! — Ich, der einst
Gehofft, der Nächste ihr zu seyn, der Sohnesrechte
In jenem Hause zu erlangen dachte,
Ich muß nun in der kalten Regennacht
Gleich einem Diebe auf der Lauer stehn,
Muß scheu mich in der Häuser Dunkel drücken,
Damit der Glanz aus meiner Liebsten Fenstern
Nicht meinen traurig langen Schatten zeigt,
Und mich dadurch verräth. — O welche Schmach!

(Trompeten und Pauken im Hause.)

Horch, horch! Ein Trinkspruch. — Wem mag er wohl gelten?
Wem, wem? Ich frage noch? Ihr muß er gelten,
Der Königin des Festes. Kann ein Mund
In ihrer Nähe einen andren Namen
Zu feiern wagen? Magdalenen gilt's.

(Trompeten und Pauken abermals.)

Ja jubelt laut, ja schwinget hoch die Becher!
Und wenn der edle Wein von allen Bergen,

Von allen Ufern unsrer deutschen Ströme,
Zu Magdalenens Ehre schäumend flösse,
G'nüge könnt' ihr nimmermehr geschehn!

(Trompeten und Pauken zum dritten Male.)

Hoch! drei Mal hoch, mein wunderholdes Lieb!

(Tanzmusik im Hause.)

Der Tanz beginnt. — Wie eifrig drängen sich
Nun alle Männer hin zu Magdalenen;
Und ich Unseliger steh hier und fühle
Die Stufenleiter aller Qualen durch.
O selig, wem sie nun die Hand gereicht,
Wem es gegönnt, sie leise zu umfassen,
Und in des Tanzes abgemess'nen Kreisen
In's hold verschämte Antlitz ihr zu sehen,
Den süßen Athem einzusaugen. — Weh!
Hat denn die Nachtluft keine Kühlung mehr?
In allen Adern siedet mir das Blut! —
Ich trage länger nicht die Flammenpein
Des müß'gen Wartens, das allzugeschäftig
Die Phantasie zu wilder Jagd erregt.
Verschläft die Zeit denn heut den Stundenwechsel?
Wie lange will der Glockenschlag noch säumen,
Der von des Zweifels Folter mich erlöst?

(Ganz fern schlägt eine Glocke.)

Doch horch! — War das nicht? — Still, o still, mein
Herz!
Dein ungestümes Pochen übertäubt

Mein Ohr für den glücksel'gen Stundenschlag.

(Es schlägt von einem ganz nahen Thurme.)

Es ist! — Es ist! — Nun, gütiges Geschick,
Nur diese einz'ge Stunde statte mir
Mit deiner schönsten Gaben Fülle aus,
Dann leiste ich, für meine Lebenszeit,
Auf deine Gunst Verzicht! — Noch hör' ich nichts. —
Ob sie mir auch Gehör schenkt? — Ja, aus Mitleid
Schon muß sie's thun. — Doch wie wird sie den Tanz
Verlassen können? — Nein, so endlos warten,
Das ist die ärgste aller Höllenmartern!

(Die Tanzmusik hört auf.)

Doch halt, der Tanz bricht ab und es wird still.
Jetzt wird sie die Gelegenheit ersehen.
Was ist das? Hört' ich nicht die Thüre knarren?

(Er nähert sich dem Thore.)

Gewiß, sie ist es. — Magdalena! — Leise
Hör' ich es flüstern — Magdalena, hört
Ihr mich!? — Sie rüttelt an des Thores Riegel,
Sie kann ihn wohl nicht öffnen? — Schnell will ich
Die Mauer übersteigen, (er thut's) in dem Hofe
Sind wir noch weniger bemerkt.

(Er ist oben auf der Mauer, will sich hinüber schwingen, da wird der Riegel des Thores rasch zurückgeschoben, es fliegt auf.)

Fünfter Auftritt.

Der Bürgermeister mit einigen Gästen tritt schnell heraus, andre folgen aus der Hausthür, Diener mit Fackeln. Diethelm springt herab.)

Verwünscht!

(Er stülpt die Kappe auf und will davon.)

Bürgermeister.

He, holla! Diebe! Diebe! Helft mir, Freunde!

(Mit Hülfe einiger Gäste hält er Diethelm auf.)

Gebt mir 'ne Fackel! Wartet, Meister Dieb,
Wir wollen Euch bei Licht betrachten. Fort
Die Kappe! (Er reißt sie ihm ab; höhnisch.)
Ei sieh da! Wer sollt' es glauben?
Herr Heinrich Diethelm, Kauf- und Handelsherr,
In Weiberrock und Kappe!

Gäste.

Hahaha!

Bürgermeister.

Wollt Ihr bei Sommerszeit zum Mummenschanz?
Nehmt meine Mauer für 'nen Faschings-Ochsen
Und wolltet einen Narrenritt darauf
Versuchen?

Gäste.

Hahaha! Ein Faschingsreiter!

Diethelm.

Gebt mich nicht länger der Beschämung Preis,
Herr Bürgermeister, wären wir allein,

Ich würde ohne Rückhalt Euch gestehen,
Was zu der Unbesonnenheit mich trieb.

Bürgermeister.

Wahrhaftig? Würdet Ihr? Ei seht doch an!
Wenn ich Euch jetzt der Schaarwacht übergäbe,
So hört' ich's auch wohl morgen im Verhör.

Diethelm.

Wie, Herr?!

Bürgermeister.

Erschreckt nicht allzusehr. Ich weiß,
Daß mehr der Vater als der Bürgermeister
Mit Euch zu rechten hat. Ja junger Fant,
Ich weiß, was Eure Mummerei bedeutet.
Ihr habt mein ehrlich Kind beschleichen wollen,
Bei Nachtzeit, hinter ihres Vaters Rücken,
Habt Ihr Verständniß mit ihr pflegen wollen.

Diethelm.

Zwingt Ihr nicht selbst durch Eure Härte mich
Zur Heimlichkeit? Warum verwehrt Ihr mir
Die redlich offene Bewerbung?

Bürgermeister.

Weil
Der junge Herr zum Eidam mir nicht ansteht.
Ist das nicht Grund genug? Von meiner Tochter
Habt Ihr nun einmal kein Gehör zu hoffen.
Was soll die Geckerei im Weiberrock?
Seht her, hier ist das Blatt, das Ihr an sie

Geschrieben habt, sie hat es mir gegeben,
Mich bittend: von dem überläst'gen Freier
Sie endlich zu erlösen.

Diethelm (außer sich).

Das hat sie
Gethan?!

Bürgermeister.

Sie hat's. Und darum stell' ich Euch
Die freche Liebesbotschaft hier zurück.

(Wirft ihm das Blatt vor die Füße.)

Versucht damit wo anders Euer Glück!

Diethelm (starrt auf das Blatt).

Und sie hat das gethan?

Bürgermeister.

Bei meinem Leben!
Dem jungen Herrn will's wohl nicht in den Kopf,
Daß ihm ein Mädchen widerstehen kann?
Ich hab' Euch weiter Rede nicht zu stehn.
Doch warn' ich Euch, schleicht nicht um meine Thür,
Verführt nicht ferner meine Dienerschaft,
Und kommt bei Nacht vermummt zum Stelldichein,
Sonst werde ich die Pritschenmeister holen,
Die Euch die Faschingslust verleiden sollen.

(Er geht mit den Gästen in das Thor zurück, welche Anfangs leise lachen, dann immer lauter; das Thor wird verriegelt, man hört sie über den Hof hin laut lachen, die Hausthür wird zugeschlagen; Diethelm steht, starr auf das Blatt sehend. Alles ist still.)

Sechster Auftritt.

Diethelm (allein, fährt plötzlich auf).

Ha, schändlich! schändlich! — Warum hab' ich denn
Mit diesen Fäusten ihn nicht angefallen
Und ihn erwürgt? — O! o, ich bin entehrt!
Im Angesicht der ganzen Stadt beschimpft!
Den Gassenbuben werd' ich ein Gespött,
Den alten Weibern ein Gelächter seyn.
Und sie, sie hat so schnöde mich verrathen!
Kann ich es denken, ohne toll zu werden?

(Die Tanzmusik im Hause beginnt wieder.)

Ha, Schlange! Schöne, trügerische Schlange!
Ja schwelge nur in deiner Siegesfreude!
Wie kann dich Gott in seiner Schöpfung dulden?!
Wo soll man Mitleid denn und Sanftmuth suchen,
Wenn hinter solchem Engels-Angesichte,
In solcher Lichtgestalt so schwarze Tücke,
So gleißnerische Schadenfreude wohnt?
O gräßlich, gräßlich! Was ist mir geschehn! —
Ich muß mich tödten, eh' der Morgen kommt,
Der Sonne kann ich mein Gesicht nicht zeigen! —
Wo find' ich, Erde, deine tiefste Kluft,
In die noch nie ein Menschen-Auge drang,
In die des Tages Schimmer niemals fällt,
Wo ich an meinem Grimme mich verzehren,
Wo meine Schande ich verbergen kann!?

(Er wirft sich wüthend zu Boden. Die Tanzmusik geht fort.)

Siebenter Auftritt.

Diethelm. Das graue Männlein (tritt im Hintergrunde auf, die Kapuze der Schaube über den Kopf gezogen, eine kleine Leuchte in der Hand. Er betrachtet die erleuchteten Fenster).

Grau Männlein.

Hoho! Wie lustig geht's da oben zu!
Brav, Nikolaus Ulfinger! Nach Art
Der großen Herren: Morgens Todesurtheil,
Verbannung, Folter, Noth und Pein verfügt,
Und Nachts dann lustig bankettirt. — Hab' Acht,
Herr Bürgermeister, unser Spiel ist nicht
Zu Ende. (Die Tanzmusik ist aus.)

Diethelm

(hebt den Kopf, stützt ihn in beide Hände).

Grau Männlein.

Still! — Was rührt sich dort? — man ist
Auf meiner Spur —

Diethelm.

O!

Grau Männlein.

Nein, ich hört' es ächzen.
Was kann das seyn? (nähert sich) Laß sehn — (er leuchtet hin.)

Diethelm (steht auf).

Was wollt Ihr?

Grau Männlein (erstaunt).

Ah!

Herr Diethelm (für sich) Was bedeutet das?

Diethelm.

Weh mir!
Wie fang' ich's an, daß man mich nicht mehr kennt!

Grau Männlein.

Steht auf, Ihr habt Euch schlecht gebettet, steht
Doch auf, Ihr liegt vor Eures Feindes Thür.

Diethelm

(ist mit grau Männleins Hülfe aufgestanden, starrt ihn an).

Was willst Du mir? — Du bist das graue Männlein.
Hat man Dich nicht verwiesen? ausgestoßen?

Grau Männlein.

Ganz recht; und mit Gefahr des Lebens komm'
Ich her, um Euch zu helfen. Sagt' ich's nicht?
Ihr braucht mich, lieber Herr!

Diethelm.

Ganz recht, ich brauche Dich.
Ich bin gleich Dir verwiesen, ausgestoßen.
Komm, komm, wir müssen uns fortan gesellen,
Wir müssen hin, wo Niemand mehr uns kennt.
Hinweg! —

Grau Männlein.

Ei lieber Herr, besinnt Euch doch.
(Aushorchend) So Schreckliches ist Euch doch nicht begegnet?—

Diethelm.

Nicht Schreckliches?! — Mit welchem Unglück prahlst,
Unsel'ger, Du, scheint meines Dir gering?
Hat je der Mann, dem Du mit voller Seele

Die höchste Wonne zu verdanken hofftest,
Das heiligste Geheimniß Deines Busens
Zum Schimpf und Spott des Marktes ausgerufen;
Hat je das Mädchen, das Du glühend liebtest,
Nicht nur mit schnöder Kälte Dich verworfen,
Nein, tückisch auch an Deinen Feind verrathen —
Dann erst miß' Dich mit mir.

Grau Männlein (für sich).

Ah, steht es so?
Erwünscht! — (zu ihm) Nur sachte, junger Herr, das Alles
Ist darum nicht so unerhört und schrecklich,
Weil's Euch betroffen, sondern weil Ihr's duldet.
Ihr wieset heute meinen Beistand ab,
Da seht Ihr nun, wohin es Euch geführt.
Ich wußt' es ja und hab' es Euch gesagt:
Ihr braucht mich, lieber Herr.

Diethelm (dumpf brütend).

Ich brauche Dich —
Ja — ja, — kann seyn. — Was kannst Du für mich thun?

Grau Männlein.

Ich kann Euch Hülfe, kann Euch Rache bieten!
Die spröde Jungfrau, die Euch heut verschmäht,
Soll morgen Euch in heißer Liebesgluth
Zu Willen seyn. Dann könnt Ihr sie erhören,
Könnt sie verschmachten lassen, — wie Ihr wollt.

Diethelm (auffahrend).

Das könntest Du?

Grau Männlein.

Ich will den stolzen Vater,
Der Euch beschimpft hat, ganz zu nichte machen.

Diethelm.

Der stolze Mann gedemüthigt vor mir? —
Die kalte Schlange heiß in Liebe glühend? —
Ha, wenn Du das vollbringst, mein halb Vermögen
Ist Dein!

Grau Männlein.

Still, still! Ihr seyd zu laut. — Folgt mir.
Zum letzten Mal betrete ich mein Haus.

(Tanzmusik von Neuem.)

Wir wollen Rath und Mittel zubereiten,
Daß, wenn der Morgen jene Kerzen löscht
Und dort die Lustberauschten schlafen legt,
Wir wach und nüchtern sind, bereit zur Rache,
Und ihrer Keiner dort zur Lust erwache.

(Er faßt ihn bei der Hand.)

Diethelm.

So muß ich denn, es bleibt mir keine Wahl;
Nur Dein Versprechen bindet mich an's Leben.

(Indem grau Männlein ihn fortzieht, ruft Diethelm gegen das Haus.)

Ja wacht, und schwärmt und spottet meiner Qual,
Damit die Träum' Euch keine Ahnung geben:
Daß diese unheilschwang're Freudennacht
Verderben über Euch und mich gebracht!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Das Innere der verfallenen Hütte, welche das graue Männlein bewohnt, wüst und ausgeräumt. Zur Seite ein niedrer Heerd, an dem grau Männlein kauert, die Kapuze zurückgeschlagen, den Kopf mit einem engen, grauen Käppchen bedeckt. Er rührt in einem Tiegel, der auf dem Feuer steht, einige Phiolen sind ihm zur Hand. Auf der andern Seite der Bühne ein kleines Fenster. Es ist dunkel in der Hütte. An dem Tische, auf welchem die brennende Leuchte steht, dem Fenster gegenüber sitzt Diethelm auf einem Schemel, stützt den Kopf.)

Erster Auftritt.

Diethelm.

Seyd Ihr noch immer nicht zu Ende, Meister?
Dort kommt der bleiche Morgen schon herauf
Und meine Sinne halten länger nicht.

Grau Männlein.

Nur ruhig!
Das Werk ist bald vollbracht. Seyd auf der Hut
Daß Ihr des Zaubers Wirkung nicht zerstört,
Habt Acht auf mich, erwehret Euch des Schlaf's.

Diethelm.

Seyd unbesorgt, der süße, heil'ge Schlaf

Wird meine Augenlider nicht versuchen,
Wohl lange Zeit nicht. (Er legt das Gesicht in beide Hände.)

Grau Männlein.

Still! der Trank gerinnt.

(Er rührt emsig im Tiegel, halb singend, vor sich hinsprechend.)

Weiße Lilie, rother Leu,
Macht euch frei,
Euer Meister steht euch bei;
Seyd vermählt, wie Eins und Zwei
In der Drei
Unzertrennlich einerlei.

Diethelm (während dessen).

Mir ist so wüst und toll bei dem Gesumme,
Als lauscht' ich einem längst verscholl'nen Mährchen,
Das doch mein eig'nes Leben mir erzählte.

Grau Männlein.

Es wird gelingen. (zu Diethelm) Sagt mir, habt Ihr nicht
Von Eurer Liebsten eine Locke?

Diethelm.

Nein.

Grau Männlein.

Auch nicht
'Nen Ring, ein Tüchlein oder irgend etwas,
Das sie an ihrem Leib getragen?

Diethelm.

Doch! —

Ich habe eine Schleife, die sie selbst
Für mich aus ihrem Haar gelöst.

Grau Männlein.

Zeigt her!

Diethelm (sie hervorziehend).

Was soll's damit?

Grau Männlein.

Verbrennen will ich sie,
Den Liebestrank mit ihrer Asche mischen,
Dann ist unfehlbar seines Zaubers Wirkung.

Diethelm.

Nein, nimmermehr! Das Liebste, was ich habe,
Den Flammen übergeben? Nimmermehr!

Grau Männlein (scharf).

Ei, junger Thor, wenn Ihr nichts wagen wollt,
So könnt Ihr nichts gewinnen. Wenn die Schleife
Euch lieber, als das Mädchen selber ist,
So stoß' ich meine Tiegel um. (höhnisch) Geht hin,
Macht Euch geduldig zum Gespött der Stadt,
Und tragt, wenn Eure Liebste Hochzeit macht,
Zu Eurem Trost die Schleife am Barett.

Diethelm.

Hör' auf, hör' auf! — Kannst Du es nicht vollbringen
Auch ohne das?

Grau Männlein (mürrisch).

Unwirksam wird der Trank
Ohn' diese Sympathie.

Diethelm (drückt die Schleife an die Lippen; rasch).

So nimm sie hin!

Grau Männlein (nimmt sie).

Wie kindisch Ihr Euch stellt! Ihr sollt das Mädchen
Ja ganz und gar, mit allem Plunder haben,
Und sperrt Euch um das Stückchen Band. Schaut her!

(Er zündet die Schleife an und läßt sie auf eine Schale fallen.)

Diethelm.

Weh mir! Mit diesem Angedenken geht
Die gold'ne Zeit der reinen, ersten Liebe,
Des arglosen Vertrauens zu dem Leben,
Im düst'ren Flammengrab' auf ewig unter!

Grau Männlein.

Es ist das Feuerzeichen unsres Sieges:
Der Phönix Eures Glückes wird geboren.

Diethelm.

Der Phönix steiget himmelan, mich zieht
Der heißersehnte Sieg hinab zur Tiefe!

Grau Männlein

(hat die Asche gesammelt und in den Tiegel gestreut).

Nun muthig! Sprecht die letzte Formel nach.

Aschengluth,
Flammenbrut,

Diethelm.

Aschengluth,
Flammenbrut,

Grau Männlein.
Gießt in's Blut
Liebeswuth!

Diethelm.
Gießt in's Blut
Liebeswuth!

Grau Männlein.
Feuer in Feuer ruht,

Diethelm.
Feuer in Feuer ruht,

Grau Männlein.
Gleiches macht Gleiches gut.

Diethelm.
Gleiches macht Gleiches gut.

Grau Männlein.
Es ist geschehn!

Diethelm.
Ja wohl, um mich geschehn!
Wie die verruchte Zauberformel hier,
So sprach als Kind, auf meiner Mutter Knieen,
Ich Wort für Wort ihr die Gebete nach,
Die mich ihr frommer Mund gelehrt. — Weh mir,
Welch eine Wandlung!

Grau Männlein (emsig am Heerde beschäftigt).
Horch! Es war hohe Zeit,
Den Zauber zu vollenden. Hört Ihr wohl?
So eben kräht der Hahn den Morgen aus.

Diethelm.

Sein Ruf gilt mir, wie er einst Petrus galt,
Den Heiland hab' ich so wie er verleugnet.
Fortan ruft mir der Hahn allmorgenlich,
Und weinen werd' ich, weinen bitterlich!

Grau Männlein
(tritt zu ihm; ein Fläschchen in der Hand).

Nun richtet Euch empor, seyd guten Muthes!
Der Trank ist wohlgelungen, schaut wie klar!
Der könnte wohl ein Felsenherz bezwingen.
Nun wohl bekomm' es, nehmt! —

Diethelm (erhebt sich, sieht ihn entschlossen an; wirft einen schweren Geldbeutel auf den Tisch).

Hier ist Dein Lohn!
Behalte Deinen Trank, ich nehm' ihn nicht.
Ich will die Hand nicht zu dem Frevel bieten,
Er ist Verrath an der Natur!

Grau Männlein.

Der Trank? —
Er ist doch nichts, als ein natürlich Mittel,
Das unnatürlich spröde Herz der Jungfrau
Natürlich warmer Liebe aufzuthun.

Diethelm.

Ihr nennt es ein natürlich Mittel, daß
Ich durch geheimen Zwang ihr Herz gewinne?

Grau Männlein.

Und wenn Ihr nun durch Euer glatt Gesicht

Und Eure sonst'ge Trefflichkeit ihr Herz
Bezwungen hättet, wäre das etwa
Gering'rer Zwang, den Ihr ihm angethan?

Diethelm.

Vergeblich klügelt Deine glatte Zunge,
Sie beuget doch nicht das Verdammungs-Urtheil,
Das die verbot'nen Künste trifft.

Grau Männlein.

Verboten?
Wer hat sie denn verboten? Nur die Feigheit,
Die vor der Kühnheit der Magie erschrickt,
Und der es grauset, in den reichen Tiefen
Der wunderströmenden Natur zu schöpfen.
Der Eigendünkel nur verbietet sie,
Der Alles, was sein stumpfer Sinn nicht faßt,
Als eitel Trug und Lügenwerk verschreit.
Doch seyd Ihr auch von jenen schlaffen Seelen,
Die jeglichem Verbot, ob weis', ob albern,
Sich gleich in knechtischem Gehorsam beugen?
(Mit heiserem Lachen) Hat Euch der Bürgermeister doch verboten,
Sein Töchterlein zu lieben, — so gehorcht doch.
Was pflegt Ihr denn noch die verbot'ne Liebe?
Pfui, schämt Euch doch und stimmet Euer Herz
Geschwind herab zu pflichtgemäßem Gleichmuth,
Die brünst'ge Leidenschaft ist ja verboten.

Diethelm.

O! O!

Grau Männlein (scharf).

Ihr seyd ein schwaches, feiges Kind;
Nehmt Euer Gold zurück, wir sind geschieden.
Dies Fläschchen, das Euch hoch beglücken sollte,
Zu tausend Scherben werf' ich es! (er holt zum Wurfe aus.)

Diethelm (hält seinen Arm).

Halt ein!

Grau Männlein.

Nein — ich besinne mich. — Ein Liebestrank,
Der Magdalena Ulfinger gewinnt,
Der findet wohl noch einen andern Käufer.

Diethelm (entreißt ihm das Fläschchen).

Entsetzlicher! Was hast Du vor? Ich will
Ihn selbst vernichten.

Grau Männlein.

Wie es Euch beliebt.
Der Handel ist gemacht.

(Er steckt den Beutel ein; wendet sich wieder zu ihm.)

Doch für den Fall,
Daß ihr den Trank dennoch benutzen wolltet,
Muß ich Euch sagen, wie Ihr ihn gebraucht.

Diethelm.

Ich will es nicht!

Grau Männlein.

Nun, hören könnt Ihr's doch,

Steht's doch bei Euch, ob Ihr es nützen wollt.
Gießt ihn in welche Flüssigkeit Ihr wollt,
Doch reicht ihn selber Magdalena dar, —
Das müßt Ihr schon zu machen wissen — dann
Wird der verächtlich spröde Stolz entweichen,
Nachgiebig wird sie, sanft und zärtlich werden,
Dann schmachtend nur an Euren Augen hangen,
Euch unterthan in glühendem Verlangen.

Diethelm.

Hör' auf! Hör' auf! Du bringst mich um die Sinne!
Sag', kann der Trank ihr keinen Schaden bringen
An Leib und Leben?

Grau Männlein.

Meint Ihr, es sey Gift?

Diethelm.

Das nicht. — Doch, hört' ich, duldet die Natur
Nie ungestraft, daß ihr Gewalt geschieht.

Grau Männlein.

Seyd unbesorgt, unschädlich ist der Trank.

Diethelm.

Wie willst Du, daß ich Deinem Worte traue?

Grau Männlein (feierlich).

Ich schwör' es Euch bei dem, der Erd' und Himmel
Und Alles, was darinnen ist, gemacht,
Der auch die Kräfte dieses Zaubers schuf,
Daß er der Jungfrau keinen Schaden bringt.

Diethelm (aufathmend).

Dein Schwur ist gut; — nun ist mein Herz beruhigt!

Grau Männlein.

Was Ihr bedenklich seyd! — Doch macht Euch fort,
Es wird schon hell, man könnte Euch bemerken,
Auch meines Bleibens ist hier länger nicht,
Ihr seht, all mein Geräth ist schon geborgen.
Der Bürgermeister pflegt mit seiner Tochter
Des Morgens seinen Weinberg zu besuchen,
Vielleicht ist dort Euch eine Stunde günstig.

Diethelm.

Wie soll ich nur, nach Allem, was geschehen,
Den Anlaß finden?

Grau Männlein.

Ei, wie ungelenk!
Gebt vor: Ihr wollt verreisen, Abschied nehmen.

Diethelm.

Und wo kann ich mir wieder Raths erholen,
Wenn Eurer ich bedarf?

Grau Männlein.

Noch weiß ich nicht,
Wo ich mein Haupt heut niederlegen werde,
Da ich von hier vertrieben bin. Doch seyd
Nur unbesorgt, ich gehe nicht von dannen,
Und finde Euch, wenn Ihr auch mich nicht findet.

Diethelm.

Ja, ja, verlaß mich nicht! — Auf Deinen Beistand

Ist ja mein ganzes Leben nun gestellt.
So will ich länger nicht bedenklich zagen,
Will Dir vertrau'n und Alles darauf wagen!
(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Grau Männlein (allein).

Laß sehn, ob dein Vertrau'n die Probe hält,
Wenn anders, als du denkst, der Würfel fällt.
Ich spiele ein verweg'nes, hohes Spiel,
Und kann nicht säuberlich mit dir verfahren,
Es gilt das Aeußerste. — Sie treiben mich
Hinaus, fort, in die weite Welt. Ei ja,
Ich kann nicht fort, ihr Herren, ich bin alt,
Ich kann kein neues Leben mehr beginnen.
In dieser Stadt war's endlich mir gelungen,
Mir volle Macht und Ansehn zu verschaffen,
Das ist die Ausbeut' meines ganzen Lebens,
Das ist mein Sterbekissen. Wollt ihr mir
Es unter meinem lebenssatten Haupte
Hinwegziehn, muß ich, wie ein grimmes Thier,
Mit Zähnen und mit Klauen es vertheid'gen,
Eh' ich es lasse, lieber darauf sterben;
Mag auch die ganze Stadt darob verderben! —
Jedoch, noch kann ja Alles friedlich enden,

Wenn meinen kühnen Plan das Glück begünstigt.
Der stolze Bürgermeister muß vernichtet
Zu mir, den er verdammt, um Hülfe flehen.
Wenn ich ihm dann die Hand der Rettung reiche,
Er demuthsvoll im Staube vor mir liegt,
Das undankbare Volk mir wieder huldigt,
Dann hab' ich meiner Rache g'nug gethan!
An's Werk! Die Stunden reifen meinen Plan'.

(Er nimmt die Leuchte vom Tische.)

Muß ich auch jetzt, gescheucht wie Käuz' und Eulen
Vom Tageslicht, versteckt im Dunkel weilen,
Mit Tag und Stunden wechselt das Geschick
Und wunderstrahlend kehre ich zurück! (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Verwandlung.

(Der Weingarten des Bürgermeisters. Links das zierliche Winzerhaus, einige Stufen führen zur Thür hinauf. Rechts eine Weinlaube mit Tisch und Bank. Blumen umher. Im Hintergrunde die Gartenmauer mit offner Gitterthür. Es ist heller Tag.)

Bürgermeister und Magdalena (kommen hinter dem Hause hervor).

Bürgermeister.

Wie frisch und stärkend geht die Morgenluft!
Wie haben alle Blumen, Gräser, Blätter
Sich, von dem frischen Sprüh'n des nächt'gen Regens

Erquickt, so kräftig, straff emporgerichtet;
Und halten noch, wie ungestillten Durstes
Die letzten schweren Tropfen gierig fest,
Bis sie der warme Strahl der Sonne trinkt.
Von jedem Weingeländer, das man streift,
Entschüttelt, wie in gold'nen Fabelgärten,
Sich eine Saat von schweren Demanttropfen;
Ein köstlicher, wohl unschätzbarer Segen. —
Es ist ein fruchtbar Jahr. An allen Reben
Hängt voll und schwer die Hoffnung reicher Lese,
Und bleibt die warme Sonne uns getreu,
So werden wir ein gut Gewächs bekommen,
Und aller Sorg' und Arbeit vollen Lohn.

(Er geht zur Laube.)

Komm, laß uns noch ein wenig sitzen. Bald
Muß ich zur Stadt zurück, Du magst noch bleiben,
Ich lasse Dir den Thomas zur Begleitung.
Auf mich wirkt solch ein sonnig, heitrer Morgen
So stärkend und erquickend, daß die Last
Und Müh' des Tages mir zum Spielwerk wird.
Versuche, ob nicht auch Dein junges Herz
Von einem stillen Vormittag im Grünen
Zum alten Frohsinn sich bekehren läßt.

Magdalena.

Wie gütig seyd Ihr, werther Vater!

Bürgermeister.

Ja,

Mein liebes Kind, es liegt mir recht am Herzen,
Dich froh zu sehn, und darum folge immer
Dem väterlichen und erfahrnen Rathe.

Magdalena.

Habt Ihr Beschwerde, daß ich unfolgsam
Mich Eurem Willen je gezeigt?

Bürgermeister.

Das nicht.
Du thust was ich verlange, doch ich wünschte,
Daß Du es auch mit frohem Muthe thätest.

Magdalena.

Ich will mich ja bemühn, Euch zu gefallen.

Bürgermeister.

Ich glaube Dir, Du bist ein gutes Kind.
Und wenn Du willst, hast Du Gelegenheit,
Durch die Erfüllung eines lang gehegten,
Recht lieben Wunsches gleich mich zu erfreuen.

Magdalena.

O nennt ihn mir, so ist er schon erfüllt.

Bürgermeister.

Du hast den jungen Stetten gestern Abend
Bei dem Bankett gesehn, mit ihm getanzt,
Wie scheint er Dir?

Magdalena.

Ein feiner junger Mann.

Bürgermeister.

Sein Vater ist mein alter Freund, Du weißt.
Er hat für seinen Sohn um Dich geworben.

Magdalena (erschrocken).

Um mich?

Bürgermeister.

Du könntest Deines Vaters Alter
Mit Freuden füllen, wenn Du mir für Stetten
Das Jawort gäbest. — Nun?

Magdalena (bescheiden).

Ich lieb' ihn nicht.

Bürgermeister.

Die wahre eheliche Liebe wächst
Nur in der Ehe auf, die wilde Neigung
Im Brautstand' ist kein Bürge für das Glück
Jenseit der Hochzeit; und wie oft sind nicht
Die Ehen, die die Leidenschaft geschlossen,
Zu Mißmuth und Entzweiung ausgeschlagen!
So mein' ich, da der Freier Dir nicht mißfällt,
Er reich und angesehn und wacker ist,
Du dürftest dreist ihm Deine Hand vertrauen.
Der Hausfrau neue, schöne Pflichten werden
Dich wieder thätig, heiter, glücklich machen,
Und alle Mädchenträumerei verscheuchen.

Magdalena (steht auf, ängstlich).

Mein Vater, nein, Ihr treibt nur Euren Scherz

Ihr könnt im Ernst mir solchen Rath nicht geben;
Dem ungeliebten Mann' soll ich mich frei'n?

Bürgermeister (aufstehend).

Du wirst ihn lieben, wenn er erst Dein Gatte.

Magdalena.

Und auf die Möglichkeit hin sollte ich
Mein Leben und was einer Jungfrau theurer
Und heiliger, unwiederbringlich opfern? —
Nein, scham- und sittenlos müßt' ich mich nennen,
Wollt' ich mich einem Mann zu eigen geben,
Zu dem mein Herz mich nicht allmächtig zwingt.

Bürgermeister.

Die allzustrenge Tugend wird verdächtig.
Ich fürchte, in dem jungfräulichen Tempel
Wird schlecht verhehlter Götzendienst getrieben.
Allein es sey, ich thu Dir nicht Gewalt.
So lieb mir die Erfüllung meines Wunsches,
Da Du ihm nicht geneigt bist, — steh' ich ab.

Magdalena (will erfreut seine Hand küssen).

O, wie Ihr gütig seyd, mein theurer Vater!

Bürgermeister (entzieht ihr die Hand).

Doch hoffe darum nicht, daß ich geneigter
Mich den geheimen Wünschen zeigen werde,
Die lauter, als ich es gedacht, in Dir
Den väterlichen widersprechen. Ich
Will Deine Wahl durch keinen Wunsch fortan
Zu irgend eines Freiers Gunst beschränken.

Du sollst Dich nicht um Tyrannei beklagen.
Verschenke Deine Hand an wen Du willst
(Unwürdig, weiß ich, wirst Du niemals wählen),
Nur Heinrich Diethelm nehm' ich aus; denn jeder
Gedanke, jede Regung ihm zu Gunsten
Ist ein Vergehen —

Magdalena.

Sprecht nicht aus, mein Vater!
Ich habe dem Gebot mich unterworfen.
Und wollt Ihr wirklich freie Wahl mir gönnen, —
Laßt mich in's Kloster gehn, mein lieber Vater!

Bürgermeister.

In's Kloster?! — Wie?

Magdalena.

Laßt mich in heil'ger Stille
Durch fromme Andacht jede Regung tödten,
Die Euren Wünschen nicht gemäß. Und wenn
Sich auch die Wange bleicht, das Auge trübt, —
Der heil'ge Schleier wird es ja verbergen.

Bürgermeister.

Nur zu, nur zu! Das ist der Weiber Art,
Der stille Trotz mit sanfter Duldermiene.
Geht es den Mädchen nicht nach ihrem Sinn,
Zeigt man sich ihren Launen nicht gefügig,
So wollen sie sogleich den Schleier nehmen,
Durch ew'ge Trauer ihre Eltern strafen.

Magdalena.

Mein Vater—

Bürgermeister.

Das ist Lohn für Elternsorge!
Das die Erfüllung aller Hoffnungen,
Womit man thöricht, von der Wiege an,
Sich beim Gedeihen eines Kindes schmeichelt.
Den Trost im Alter glaubt man zu erziehen,
Doch bei dem ersten Streit von Pflicht und Neigung
Zerrinnt das luft'ge Irrlicht Kindestreue,
Und einsam sind wir in des Alters Nacht.

Magdalena.

Mein Vater! Vater, o wie seyd Ihr hart!

Bürgermeister.

Ich stelle, gütig wie noch nie ein Vater,
Die Wahl anheim ihr unter allen Freiern,
Nur einen nehm' ich aus, und diesen einen,
Gerade diesen, dessen bloßer Anblick
In tiefster Seele mir zuwider ist,
Begehrt das Töchterchen, und da ich's weig're,
Will sie von mir, in's Kloster gehn.—

Magdalena.

Laßt ab,
Ihr drückt mein Herz entzwei! O sagt mir denn,
Warum, warum nur haßt Ihr Diethelm?

Bürgermeister.

Er
Ist meines Feindes Sohn, und eines Feindes,
Der jede Freude meines Lebens mir
Gestohlen hat. Wo irgend eine Hoffnung
Mir freundlich winkte, wurde sie von ihm
Zerstört. Vermögen, Achtung, Ehrenstellen,
Nach seinem Tod' erst konnt' ich sie erwerben;
So lang' er lebte, scheuchte schon sein Daseyn,
Wie ein Gespenst, das Glück aus meiner Nähe.
Das Mädchen meiner ersten, einz'gen Liebe—
Er führt' sie heim—und Heinrich ist ihr Sohn. —
Er trägt die Züge des verhaßten Vaters;
Als er von Augsburg kam, entsetzt' ich mich,
Denn meinen Todfeind glaubt' ich auferstanden,
Mir auch im Alter keine Ruh zu gönnen;
Und trefflich folgt der Sohn des Vaters Beispiel.
Mit eben dieser frommen, offnen Stirne
Erschleicht er heuchelnd Aller Liebe sich,
Verführt das Einzige, was mir geblieben
Aus meines Lebens wildem Schiffbruch, Dich,
Mein einzig Kind; entfremdet mir Dein Herz,
Und hassen sollte ich den Buben nicht?
Ich sollte ihn zu meinem Eidam wählen,
Damit sein Anblick mich alltäglich martre,
Und tausend widrige Erinnerungen
Mir stündlich in's Gedächtniß wieder rufe?

Damit sogar in meiner Enkel Zügen
Ich immer wieder den Verhaßten fände?
Und wenn dereinst sich um mein Sterbelager
Zum letzten Scheidegruß die Meinen sammeln,
Auch da noch meines Todfeind's gräßlich Bild,
Vielköpfig, wie die Hydra mich umstarre
Und meinen letzten Athemzug vergifte?
Nein, eher soll — ! (Er hebt den Arm, wie zur Verwünschung.)

Magdalena (stürzt an seine Brust, faßt seinen Arm).

Um Jesu Christi willen,
Erbarmt Euch Eures Kindes, haltet ein!
O Vater, Vater! Laßt dem Herrn der Himmel
Den rächerischen Donnerkeil des Zornes,
Um Eurer Seele willen, übet Milde!
Was kann der Unglückselige dafür,
Daß seiner Züge unfreiwill'ges Erbtheil
Ihm in der Wiege aufgebürdet ist?
O Vater, warum haßt Ihr ein Geschöpf
Um seine Bildung, die ihm Gott gegeben?

Bürgermeister.

Er ist von Gott damit gezeichnet worden,
Auf daß ich ihn aus meinem Wege halte.
Verderblich ist er mir und meinem Hause.

Magdalena.

Er soll ja unser Leben auch nicht theilen.
Ich will ja nicht sein Weib seyn, will ja nicht
In's Kloster gehn, will immer bei Euch bleiben,

Bis an das Ende Eurer Tage, folgsam
Euch jeden kaum gehegten Wunsch erfüllen,
Und nichts zum Lohn dafür von Euch erflehen,
Als daß Ihr Heinrich Diethelm nicht mehr haßt.
Es geht ein schneidend Schwert durch meine Seele,
Wenn Ihr gering, verächtlich von ihm sprecht;
Ich kann's nicht tragen, den von meinem Vater
Gehaßt, geringschätzt und verfolgt zu sehen,
Den ich von ganzer Seele achten muß.

(Sie wirft sich an seine Brust.)

Bürgermeister.

So weit also hat er es schon gebracht,
Daß, aller Zucht und Ehrbarkeit vergessend,
Du die verbot'ne Liebe frei bekennst?

Magdalena (sich aufrichtend).

Mein Vater — kann denn eine edle Liebe
Die Weiblichkeit verletzen? Darf ich sie
Euch nicht bekennen, weil sie hoffnungslos?
Ich habe oft gehört, daß edle Männer
Ihr ganzes Leben einem einzigen
Gedanken hingegeben; — soll das Weib
Nicht auch an eine große, heilige
Empfindung, an das Urbild ihrer Seele,
Das Leben setzen dürfen? O mein Vater,
Ich will ja allem Erdenglück entsagen,
Das Liebe giebt; doch achtet das Gefühl,
Das sich in Eures Kindes Herzen laut,

Mit Engelstimmen als gerecht verkündet,
Und das die ew'ge Liebe selbst entzündet.

Bürgermeister.

Welch sündlich, aberwitziges Geschwätz!
Mir geht der Kopf rundum von all dem Schwall.
Der Engel Stimmen meinst Du zu vernehmen
Im buhlerischen Pochen Deines Herzens?
Was Deinen Vater bis zu Tode kränkt,
Der ew'gen Liebe wird es zugeschrieben!
Das sind die Früchte dieser neuen Lehren,
Das ist des freien Denkens schleichend Gift,
Das Alles, was bisher als heilig galt,
Zu stürzen trachtet, zum Gespött zu machen.
Ein Jeder will nur sich fortan gehorchen,
Der Kirche, Obrigkeit, der Eltern Rechte
Sind aufgehoben, Alles schwimmt nun lustig
Im freien Strome der Verwirrung fort,
Erlös't von allen Banden des Gehorsams. —
Will Gott der Herr in seinem großen Hause
Dem Satanas ein kurzes Reich vergönnen,
Er kann's in seiner hohen Weisheit thun.
Ich aber will, in meinem kleinen Hause,
Getreu auf Ordnung und Gehorsam halten.
So höre denn mein ernst' Gebot: Du bleibst
Nicht ehelos, Du gehst auch nicht in's Kloster;
Und wählst in Mondenfrist aus Deinen Freiern
Dir Deinen künft'gen Eheherren aus.

Magdalena (verzweifelnd).
Nein, Vater! nein, das könnt Ihr nicht gebieten!
Es ist mein Tod, wenn Ihr zur Eh' mich zwingt!

Bürgermeister.
Sieh da! Sieh da! Du bietest noch 'was mehr!
Erst war's das Kloster, nun sogar der Tod! —
Meint mich die Jungfer dadurch einzuschüchtern?
Es stirbt sich nicht so leicht an Weiberthränen. —
Was ich befohlen, ist mein letztes Wort.
Gehorchen sollst Du oder — ! — Doch genug.
Du kennst nun meinen Willen, füge Dich!
Du weißt, mein Sinn ist unerschütterlich. (Ab durch's Thor.)

Vierter Auftritt.

Magdalena, bald darauf Beata.

Magdalena (verzweifelnd).
O Herr der Welten, sende deinen Engel
Zu deiner Magd hernieder, daß er mich
Erlöse von dem Zwiespalt meines Herzens.
Ich habe keinen Rath mehr. Ist die Liebe,
An der mein Herz verblutet, keine Sünde, —
(Und o mein Gott, sie kann es ja nicht seyn!)
So wende doch den harten Sinn des Vaters,
Daß er sein armes Kind nicht ganz zertritt!

Beata (vorsichtig aus dem Hause schleichend).
Nun, Magdalenchen, sag', wie steht es denn?
Ich hörte ja den Herrn recht zornig reden,
Galt mir das, liebes Kind? O sag' mir doch,
Wie nahm er's auf, als Du für mich gebeten?

Magdalena.
Sey guten Muths, Beata, Gott wird helfen;
Noch habe ich von Dir nicht reden können.

Beata.
Von mir noch nicht? Mein Himmel! wovon denn?
Ach Kind, ach Kind, was soll denn aus mir werden,
Die ganze Nacht hab' ich kein Aug' geschlossen —

Magdalena.
Beruh'ge Dich, Dir will ich schon noch helfen!
O wüßte ich, wie mir zu helfen ist!

Beata.
Nun ja denn, ich verlasse mich auf Dich. —
Doch sag' mir nun, was tobte denn der Herr?

Magdalena.
Er will, ich soll in Mondenfrist noch freien.

Beata.
Und wen?

Magdalena.
Ei wen ich will, nur Diethelm nicht.

Beata.
Ei, das ist freilich schlimm. — Jedoch, am Ende —

Es giebt wohl auch noch andre junge Männer,
Die gar nicht zu verachten sind.

Magdalena.

Beata!

Beata.

Ich meine nur, weil doch Herr Diethelm sich,
Nach dem, was diese Nacht geschehn, nicht mehr
Um Dich bemühen wird —

Magdalena.

Was ist geschehn?
Beata, sprich!

Beata.

Der Thomas hat es mir
Vorher erzählt, daß er die Nacht um elf,
Gerade als Herr Diethelm Dich erwartet,
Mit Andres hat dem Herrn und vielen Gästen
Hinunter auf die Gasse leuchten müssen;
Wo sie Herrn Diethelm insgesammt verlacht,
Und Euer Vater ihn recht hart gescholten.

Magdalena (vor sich hin).

Vor allen Gästen, öffentlich verhöhnt!
Es ist zu viel, er kann es nicht ertragen!

Beata.

Nun siehst Du wohl? Es wird doch nichts daraus.
D'rum rath' ich Dir, thu' Deines Vaters Willen.
Du hast die Wahl ja unter schmucken Freiern.

Magdalena (auffahrend).

Dem kalten Tod leg' ich mich in die Arme,
Eh' eines Andern ich, als Heinrichs werde!

Beata (erschrocken).

Ei Gott behüte und bewahre, Kind!
Was sind denn das für gottlos böse Reden?
Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser,
D'rum denke an die Hochzeit, nicht an's Sterben.
Und sieh, wenn Du Dich fügtest, würde mir
Der Herr wohl auch nicht länger böse seyn,
Und Alle würden wir am Ende glücklich.

Magdalena.

Kann seyn, kann seyn. — Ich weiß nicht, was ich denke,
Mir brennt der Kopf, es flirrt mir vor den Augen.
Willst Du, Beata, wohl ein kühlendes
Getränk mir zubereiten? — Ich vergehe! —

Beata.

Von Herzen gern, ich weiß schon, wie Du's liebst.
Und dann besinne Dich und sey vernünftig! (Ab in's Haus.)

Fünfter Auftritt.

Magdalena, bald darauf Diethelm.

Magdalena (setzt sich in die Laube).

Du armer, armer Heinrich! Welche Qualen
Sind Dir um meinetwillen zubereitet!

Und nicht einmal den Trost hast Du, zu wissen,
Daß ich von ganzem Herzen mit Dir leide.

Diethelm (durch das Gartenthor eintretend).
Als trüge ich den Vorsatz eines Mordes
Mit mir umher, so zaghaft ist mein Fuß.
Dies muß der Garten seyn. Werd' ich sie finden?
Der Wunsch trieb mich hierher, und der Gedanke
An die Erfüllung macht mich beben. — Ha,
Da ist sie! — Wie der holde Anblick mir
Das ganze Herz mit Bitterkeit erfüllt!

Magdalena (blickt auf).
O Himmel! Heinrich hier! (Sie springt auf.)

Diethelm (gemessen).
Erschrecket nicht.
Befürchtet keine Unbesonnenheit,
Ein tiefer Abgrund scheidet heut und gestern.
Zum letzten Male soll mein Anblick Euch
Zu Unmuth und Feindseligkeit erregen,
Ich komme nur, Euch davon zu befrei'n.

Magdalena (für sich).
Wie hart er ist! Kann er mich schuldig glauben?
(Zu ihm) Wie meint Ihr das?

Diethelm.
Ich will die Stadt verlassen.

Magdalena.
Verlassen!? — Wann?

Diethelm.

Noch heute, wenn mir nicht
Ein wicht'ges Unternehmen noch gelingt.

Magdalena.

So wünsch' ich Euch das beste Glück dazu.

Diethelm.

Wahrhaftig! wünschet Ihr?

Magdalena.

Wie sollt' ich nicht
Von Herzen Glück zu Euren Plänen wünschen?
Obschon das Reisen mir so eben auch
So lockend und so wünschenswerth erscheint,
Daß ich die Freiheit Euch dazu beneide.
Der Sinn erfrischt sich und das Herz erstarkt
Von Neuem, ja man findet Manches auch
Verändert und vergessen bei der Heimkehr.

Diethelm.

Ja, es verändert und vergißt sich Manches.
Auch das, was auf der Reise Herz und Sinn
Mit frischem, starkem Eindruck überdrang,
Bleibt doch nicht jeglichem Gedächtniß treu
Es wird daheim verändert und vergessen.

Magdalena.

Habt Ihr das an Euch selber wohl erfahren?
Ich weiß nur einer Reise zu gedenken,
Und diese eine wird in frischen Zügen
Lebendig stets mir vor der Seele bleiben.

Diethelm (mit kaum gezähmter Heftigkeit).
Gedenkt es Euch der sel'gen Reisetage?
Gedenkt es Euch, was sich seitdem verändert?
Magdalena (erschreckt).
Um Gott, wie seht Ihr wild!

Sechster Auftritt.

Vorige. Beata (aus dem Hause kommend, trägt einen Becher auf einem Kredenzteller.)

Beata.
Nun, liebes Kind,
Hier bin ich schon und denk', es soll Dir munden.
Denn Alles hab' — (bemerkt Diethelm) ach du mein —
(Schüchtern zu ihm.) Grüß Euch Gott! —
Ich wollte Magdalenchen nur —
Diethelm (rasch).
Vergönnt
Mir einmal noch, wie damals auf der Reise
Das Schenkenamt zu üben.
Magdalena.
Herzlich gern.
Diethelm
(hat Beata den Teller abgenommen, für sich).
Ist es nur Zufall, daß für meine Absicht
Sich Alles förderlich und günstig zeigt?

Beata (heimlich zu Magdalena).

Um Gotteswillen, Kind, schick' ihn doch fort,
Es giebt ein neues Unglück.

Magdalena.

Mag es kommen!
Ich kann ihn ohn' ein freundlich Wort doch nicht
Entlassen; soll er mich denn auch für lieblos,
Für kalt und fühllos halten? Nein, das darf
Er nicht.

Diethelm (für sich).

Sie ist in meine Hand gegeben.

Beata.

Dein Vater wird's erfahren.

Magdalena.

Mag er denn,
Ich wünsche keine Heimlichkeit.

Diethelm (heimlich das Fläschchen hervorziehend).

Warum
Noch zögert meine Hand?

Magdalena (zu Beata).

So bleibe nur.

Beata.

Ich will nicht Theil an Deiner Thorheit haben,
Genug schon büß' ich meinen Fehl.

Diethelm (für sich).

Ich darf
Die Gunst des Augenblickes nicht verscherzen.
(Er gießt den Inhalt des Fläschchens verstohlen in den Becher.)

Beata.

Du bist ein trotzig, eigensinnig Kind!
Ich geh' und wasche meine Händ' in Unschuld.

(Ab in's Haus.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Beata.

Diethelm

(verbirgt das leere Fläschchen in seinem Kleide).

So ist's geschehn! — (Pause.)

Magdalena.

Ihr habt das Schenkenamt
Auf unsrer Reise eifriger geübt.

Diethelm (thut einen Schritt gegen sie).

Verzeiht —

Magdalena (zu ihm tretend).

Seht, — Ihr habt Euch verändert,
So bleich und finster war't Ihr damals nicht.

(Sie nimmt den Becher, er wagt nicht sie anzusehn.)

Ich trinke Euch ein freundliches Valet,
Und auf ein stilles Herz zur Wiederkehr! (Sie trinkt.)

Diethelm (für sich).

Sie trinkt! — Es rieselt mir durch Mark und Bein!
Mein Herz erstarrt vor seines Glückes Nähe! (Pause.)

Magdalena (setzt Becher und Teller auf den Tisch).

Und wann kehrt Ihr zurück von Eurer Reise?

Diethelm.

Sobald ich reise, kehr' ich niemals wieder.

Magdalena.

Niemals?! — Ist der Entschluß nicht allzurasch? —
Und bindet Euch denn nichts an diese Stadt?

Diethelm.

Ihr spottet mein! Was mich bisher gebunden,
Treibt mich mit Schlangengeißeln nun hinaus.

Magdalena.

O Ihr seyd ungerecht und hart! Ich kann,
Ich darf Euch so nicht ziehen lassen! Glaubt
Mir, daß ich an dem Schimpf, der Euch geschehen,
Unschuldig bin. Beatens Ungeschick
Bracht' Euer Blatt in meines Vaters Hände;
O warum warnte sie Euch nicht!?

Diethelm (bitter).

Und Ihr,
Ihr habt es Eurem Vater nicht gegeben?
Ihn bittend: von dem überläst'gen Freier
Euch endlich zu erlösen?

Magdalena.

O abscheulich!
Wer hat Euch das gesagt?

Diethelm.

Eu'r Vater.

Magdalena.

Er?!

(Sie bedeckt einen Augenblick die Augen, dann sieht sie ihn an, sanft kopfschüttelnd.)

Das hättet Ihr ihm doch nicht glauben sollen.

Diethelm (gespannt und warm).

So hattet Ihr mir eine andere
Erwied'rung meiner Bitte zugedacht?
Ihr hättet sie erhört?

Magdalena (verschämt).

Ich weiß es nicht,
Die Forderung war kühn.

Diethelm.

Was ist zu kühn
Für die Verzweiflung unglücksel'ger Liebe?
(dringender) Und wenn ich heut dieselbe Bitte wagte,
Sagt, stelltet Ihr Euch zu mir ein?

Magdalena.

Ich glaube,
Schon um Euch zu beruh'gen, thät' ich es.

Diethelm (glühend).

O wär' Euch wirklich meine Ruhe theuer,
Und wüßtet Ihr, zu welcher Raserei
Mich meine Leidenschaft getrieben hat, —
Ihr wüßtet auch das Wort, um sie zu bannen,
Ihr stündet nicht so kalt und wortkarg da.
Wenn Euer Herz auch nur ein Wiederschein

Des ungestümen Flammenmeer's erwärmte,
Das jede Nerv' und Ader mir durchströmt, —
Ihr zwänget diese jungfräuliche Scheu,
Und sagtet Eure ganze Seele mir!

Magdalena.

O Grausamer! Noch sagen soll ich's Euch,
Wovon Ihr alle meine Fibern beben,
Wovon Ihr ganz mich überwältigt seht?

Diethelm (ihr näher tretend).

So stürzen endlich diese starren Schranken?
So darf ich glauben, daß Du wirklich mein?!

(Er breitet die Arme aus.)

Magdalena.

Ihr sollt mir glauben: Seele und Gedanken
Gehören unabwendbar Euch allein!

(Sie sinkt an seine Brust.)

Diethelm (für sich).

Ha, grauer Wundermann, Dein Trank war gut!

(Er umfaßt sie heftig.)

Und ist's denn wahr, daß ich Dich jetzt umschlinge?
Ist's wahr, daß nun Dein spröder Stolz erliegt?

Magdalena.

O denket darum nicht von mir geringe,
Daß Ihr so schnell die Mädchenscheu besiegt;
Zum ew'gen Abschied' durft' ich's doch wohl sagen,
Was längst mein Herz so schmerzenssüß bewegt.
Auch konnte ich den Zwang nicht länger tragen,
Den mir des Vaters Strenge auferlegt.

Diethelm.

Mit Küssen laß mich Deinen Mund verschließen!
Aus meinen Augen trink Vergessenheit!
Des Augenblickes laß uns voll genießen,
Und mahne nicht an die vergang'ne Zeit!

Magdalena.

Nein, nein, ich habe gar so viel zu klagen,
Was ich gelitten, weil ich Euch geliebt.

Diethelm.

Ich will Dich um Vergang'nes ja nicht fragen,
Wenn sich nur jetzt Dein ganzes Herz ergiebt.

Magdalena.

Ihr sah't doch wohl, wie ich mit mir gerungen,
Da mich der Vater zwang, mich kalt zu zeigen.

Diethelm.

Wie? — diese spröde Kälte war erzwungen? —
Nur der Gehorsam ließ die Liebe schweigen?

Magdalena.

Wißt Ihr's denn nicht? Ist das Euch neue Kunde?
Seit ich Euch kenne, hab' ich Euch geliebt.

(Sie legt die Hand auf seine Schulter, lehnt den Kopf daran.)

Diethelm

(wendet sich ab, drückt die Faust gegen die Stirn; für sich).

Vergiftet ist mir nun auch diese Stunde,
Den Frevel hab' ich ohne Noth verübt!

Magdalena.

Ihr seht so finster noch und unbeglückt.

Diethelm.

Vergieb, daß ich mich noch in Zweifeln quäle.

Magdalena.

Mir ist, als wär' ich schon der Erd' entrückt,
So still und ohne Wunsch ist meine Seele. —
Nun laßt uns scheiden.

(Sie fährt mit der Hand über die Stirn.)

Diethelm.

Ich soll von Dir gehn?

Magdalena.

Seyd Ihr zum Abschied denn nicht hergekommen?
Wir müssen — weh! — wie ist mir denn geschehn?

Diethelm.

Du wankst! (Er nimmt sie in den Arm.)

Magdalena.

Mir wird so ängstlich und beklommen.

Diethelm (erschreckt).

Was ist's, mein süßes Kind?

Magdalena.

Es wird mir trüber,
Und trüber vor dem Auge! Führt zur Bank
Mich hin!

Diethelm.

Gerechter Gott!

Magdalena (beruhigend).

Es geht vorüber.
Mich übermannte nur des Herzens Drang. (Sie sitzen.)

Seyd nun getrost. Versprecht mir: nicht zu trauern,
Wenn stät das Schicksal unsrer Liebe grollt.
Sie wird ja doch das Leben überdauern —
Versprecht mir — daß Ihr ruhig bleiben wollt.
(Immer aufgeregter.)
Und müßt' ich jetzt Dir ew'gen Abschied sagen,
Und stürb' ich jetzt — in Deinen Armen gleich —
Versprich mir — Heinrich — Alles still zu tragen —
Hörst Du mich nicht?

Diethelm (in Todesangst sie anstarrend).
O! O! — wie siehst Du bleich! —

Magdalena.
Ein schön'rer Tag wird meine Wangen röthen,
Dann bin ich ewig — unzertrennlich Dein! —
Dann blühen — weh! — will mich die Wonne tödten?
Mir stockt das Herz! —

Diethelm (außer sich).
Nein, Magdalena! Nein!
Ich will Dir Hülfe — (will aufspringen.)

Magdalena (klammert sich an ihn).
Nein, bleib hier! — (angstvoll) o halt'
Mich, Heinrich! — Daß ich jetzt schon sterben soll! —

Diethelm (schreiend).
Nein! Nein! Es ist unmöglich!

Magdalena (zurücksinkend).
Kalt! — o kalt! —
Hilf Gott! o hilf! — mein Heinrich — fahre wohl!

Diethelm.

Nein, Magdalena! Nein, ich laß Dich nicht!
Du darfst nicht sterben! O, sieh mich doch an! —
Ha, kalt und starr! (zurückschaudernd).
Verlöscht das Augenlicht! —
O Allerbarmer! Was hab' ich gethan?!
(Er stürzt zu ihren Füßen nieder.)

Achter Auftritt.

Vorige. Beata (kommt aus dem Hause).

Beata.

Wer ruft denn hier so schrecklich? — Was ist das?
Mein Kind — (vor dem Anblick zurückweichend, kreischend)
Ach himmlische Barmherzigkeit!
Was ist denn hier geschehn?! — Zu Hülfe! Hülfe!
Hört mich denn Niemand? Thomas! Thomas! Hülfe! —
Was fang' ich an?

Neunter Auftritt.

Vorige. Reinhold, bald nachher Thomas.

Reinhold (tritt durch's Thor ein).

Wer ruft denn hier um Hülfe?

Beata.

Ach lieber Mann, Euch schickt der liebe Gott!
O rathet mir! — Seht, meines Herren Tochter,
Ich weiß nicht, lebt sie oder — (heulend) ach, mein Heil —

Reinhold (ist hinzugetreten).

Ohnmächtig ist sie. Kommt und steht ihr bei!
Schämt Euch doch, Frau! Was jammert Ihr? Schafft
Hülfe!
Reibt Ihr die Schläfe! — So! — Wer ist der Mann?

Diethelm (richtet sich mühsam auf).

Beata.

Ach, er kommt zu sich. Sagt mir nur, Herr Diethelm —

Reinhold (eilt ihm beizustehn).

Herr Diethelm, wie?

Beata.

Was ist denn meinem Kinde?

Diethelm (kalt).

Todt ist sie, todt!

Beata.

O heil'ge Ursula!

Reinhold.

Ei das verhüte Gott!
Vielleicht ist Hülfe noch —

Diethelm (dumpf brütend).

Es ist vergebens!
Sie ist vergiftet.

Reinhold (erschreckt).

Wie!

Beata (entsetzt).

Ach, du mein Heiland!
Vergiftet hat sie sich! — Das Unglückskind!
Das also wollten ihre Worte sagen?

Dazu verlangte sie von mir den Trank?
Da steht der Becher noch, (sie nimmt ihn)
und seht, das Fläschchen —
(sie hebt das Fläschchen auf, das aus Diethelms Kleide geglitten ist, als er zu Magdalenens Füßen stürzte.)
Das war das Gift! —

Reinhold (nimmt ihr Becher und Fläschchen, verbirgt beides in seinem Kleide).
Still, Frau! Wenn's ruchbar würde!
Ihr bringt sie um das ehrliche Begräbniß!
Auf Hülfe denkt!

Beata.
Ach hätten wir nur noch
Das graue Männlein hier!

Diethelm (aus seiner Betäubung auffahrend).
Das graue Männlein!
(er will fort.)

Reinhold (hält ihn auf).
Was wollt Ihr denn? Seit gestern ist er fort
Und Niemand weiß, wohin.

Diethelm.
Ich find' ihn aus!
Und wenn er in den gottverfluchten Schlünden
Der Hölle sich verbirgt, ich will ihn finden! (Er stürzt fort.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Das Zimmer des Bürgermeisters. Die Abendröthe scheint durch's Fenster. Der Bürgermeister, in Trauerkleidern, sitzt am Arbeitstische, der mit Papieren bedeckt ist.)

Erster Auftritt.

Bürgermeister.

Es ist umsonst. — Der schmerz=empörte Sinn
Will dem gewohnten Joch der Thätigkeit
Sich noch nicht wieder fügen. Meine Kraft,
So hart geprüft in manchem Ungemach,
Erliegt vor diesem fürchterlichen Schlage,
Der immer neu durch meine Seele bebt,
Und den ich immer noch nicht fassen kann.

Zweiter Auftritt.

Beata, in Trauerkleidern, bald darauf Reinhold.

Beata.

Mein gnäd'ger Herr, der Bürger ist nun da.

Bürgermeister.

Ist er?

Beata.

Ach Herr! Seit ich den Mann gesehn,
Ist Alles wieder mir so deutlich worden. —
Ach, 's ist doch gar zu schrecklich! (Sie weint.)

Bürgermeister.

Ja, ja wohl!

Beata.

Herr, glaubt Ihr denn auch ganz gewiß nicht mehr,
Daß ich an Lenchens Tode schuldig bin?
Es quält mich gar zu sehr.

Bürgermeister.

Beruh'ge Dich!
Ich hab' es ja auch nie geglaubt. — Daß Du
Die unglücksel'ge Leidenschaft gefördert,
Die mir mein Kind getödtet — ich verzeih' es;
Du hast es ja aus Liebe nur zu ihr,
Wenn auch aus einer thörichten, gethan.
Geh, Alte, geh, laß mir den Mann herein.

(Beata öffnet die Thür, Reinhold tritt ein, sie geht hinaus.)

Reinhold (grüßend).

Gott tröste meinen gnäd'gen Herrn!

Bürgermeister.

Habt Dank!
Seyd mir willkommen, es verlangte mich,
Euch meinen Dank zu sagen für die Sorgfalt,
Die meinem armen Kinde Ihr geschenkt.
Ihr seyd doch wohl der Mann — ?

Reinhold.

Ich bin es wohl,
Doch Herr, den Dank verdien' ich nicht. Ich konnte
Für Eure sel'ge Tochter nichts mehr thun,
Als ich hinzukam, war sie schon verschieden.

Bürgermeister.

Doch dank' ich Euch gar viel; Ihr habt mit Klugheit
Verborgen und verhehlt, was meinem Kinde,
Der Ehre meines Hauses Nachtheil —

Reinhold.

Herr,
Ich dachte, erst mit Euch davon zu reden,
Wenn Euer Kind begraben, und Ihr selbst
Erst ruhiger geworden; doch da Ihr
Schon davon wißt, so —

Bürgermeister.

Setzt Euch doch zu mir.

(Er rückt einen Stuhl zu seinem Sessel.)

Reinhold.

Ihr seyd sehr gnädig!

Bürgermeister.

Kommt, ohn' allen Zwang. —

(Sie setzen sich, es wird nach und nach dämmrig im Zimmer.)

Ihr habt den Becher und das Fläschchen?

Reinhold.

Ja!
Ich nahm es, daß es Niemand and'res fände.
Sorgt, daß die alte Frau nicht davon plaudert,

Von meiner Zunge habt Ihr nichts zu fürchten;
So ist die Ehre Eures Kindes und
Die Eure unbescholten vor der Welt.

Bürgermeister.

Ich dank' Euch, dank' Euch sehr.

Reinhold.

Hier ist der Becher —

Bürgermeister.

Zeigt her. — Dies also ist der Todeskelch,
Den du geleert, mein unglücksel'ges Kind?! —
O warum hast du deinem Vater das
Gethan?! —

Reinhold.

Hier ist das Fläschchen auch.

Bürgermeister.

Entsetzlich! —
Und unbegreiflich! — unbegreiflich mir!
Daß sie mit solchem Vorbedachte schon
Zur fürchterlichen That sich vorbereitet. —
Ich glaub' es nicht. — Dahinter schlummert noch
Ein schreckliches Geheimniß. — Sagt mir doch,
Ihr fandet ja den jungen Kaufherrn Diethelm
Bei meinem Kinde?

Reinhold.

Ja, Herr Bürgermeister,
Ich fand ihn tief erschüttert und verstört.
Von ihm erfuhren wir, sie habe Gift.

Bürgermeister.

Wie wußte er davon?

Reinhold.

Sie mag wohl sterbend
Es ihm gestanden haben.

Bürgermeister.

Ist er doch
Mitschuldig wohl?

Reinhold.

Nein, nein, das ist nicht möglich!
Er ist ein redlich gottesfürcht'ger Mann.
Und sagt mir nur, Herr Bürgermeister, was
Hätt' er für Absicht dabei haben sollen?

Bürgermeister.

Ich weiß nicht — Ihr habt Recht, es ist unmöglich.
Zu solchem Gräu'l konnt' er sich nicht verirren,
Wenn er auch mich zu hassen Ursach hat.

Reinhold.

Und hättet Ihr gesehn, wie er erschüttert,
Vom tiefen Schmerz so ganz vernichtet war;
Wie er verzweifelt fortgestürzt, als nur
Die Wärterin die Hoffnung äußerte:
Das graue Männlein könne wohl noch helfen.
Und säh't Ihr nun ihn, bleich und athemlos,
Bei Tag und Nacht, wie ein Wahnwitziger
Nach dem verschwund'nen grauen Männlein suchen, —

Ihr glaubtet nicht, daß er im Stand' gewesen,
Das kleinste Leid nur Eurem Kind' zu thun.

Bürgermeister.

Ich glaub' es auch nicht. — Warum tracht' ich noch,
Auf Andere des Unglücks Schuld zu wälzen,
Da sie mit Recht auf meinem Busen lastet?

Reinhold.

Es geht Euch, Herr, wie allen Menschenkindern,
Der Schmerz macht ungerecht. Wenn uns ein Unglück
Betroffen hat, so suchen wir umher
Nach einer Ursach, meinen dann zu wissen,
Wie wir dem Schlage wohl entgangen wären,
Wenn wir nur so und so gehandelt hätten,
Und klagen Andre und uns selber an.
So Freud' als Leid kommt nur vom Herrn der Welt,
Wir müssen's dankbar nehmen, wie es fällt.

Bürgermeister.

Ja wohl, von ihm kommt Lohn und Züchtigung! —
(Ausbrechend) Ich bitt' Euch, Meister, wenn Ihr Kinder habt,
Thut ihrer Herzen Neigung keinen Zwang,
Wenn sie nur tugendhaft und edel ist.
Begehrt nicht, daß sie denken, fühlen sollen,
Wie es Euch selber gut und passend dünkt;
Ihr habt kein solches Recht an ihre Seelen! —
Ach, unsre Klugheit, unsre Selbstsucht blendet
Uns gegen alles Einfache und Rechte!
Erst wenn's zu spät, wenn Alles schon verloren,

Wenn vor des Unglücks riesiger Gestalt
Die eignen Pläne zwergenhaft verschwinden,
Dann sehen wir mit unbestoch'nem Blick,
Und bergegleich wälzt dann auf unsre Brust
Sich des Bewußtseyns fürchterliche Wucht.

Reinhold.

Sprecht es herunter, Alles was Euch drückt.
Bin ich Euch fremd gleich, ein geringer Mann,
Und weiß nicht wie ein Beichtiger zu reden,
Doch findet Ihr ein treu mitfühlend Herz,
Auch ein verschwiegenes in dieser Brust;
Und Gott wird Eure bange Seele trösten.

Bürgermeister.

Er tröstet uns durch unsre eigne Liebe,
Die wir zu unsren Abgeschied'nen trugen;
Doch giebt sie uns den Trost nur Maaß für Maaß,
Und nur wer recht geliebt, wird recht getröstet.

Reinhold.

Wer darf wohl sagen, daß er recht geliebt,
Wenn Einer von den Seinen, bleich und still
Vor ihm im Sarge liegt? Schlägt nicht alsdann
Im Stillen Jeder an die Brust und spricht
Im Herzen: o du lieber, heil'ger Todter,
Ich hätte dich noch besser lieben sollen!
Ich hätte manche schwere Stunde dir
Ersparen, manche gute schaffen können.
O kämest du doch wieder, lieber Todter,

Wie wollt' ich besser dich und heißer lieben! —
So sprechen wir — und ach, mein lieber Herr,
Käm' er zurück, wir machten's doch nicht besser:
Der Mensch ist ein gebrechlich, schwankes Ding.

Bürgermeister.

O kämest du doch wieder, liebe Todte!
Wie wollt' ich besser dich und heißer lieben!
Wie wollt' ich alle schweren Stunden dir
Mit Freudenfülle überreich vergüten! —
Es ist zu spät — vorbei! — In's Leichentuch
Mag ich nun meinen bessren Vorsatz legen,
Zu all den Gaben, die man den Verstorb'nen
Mit in das Grab zu geben pflegt: wie jene
Ein unersprießlich, eitles Angebinde.

Reinhold.

Habt Ihr nicht selbst gesagt, Herr Bürgermeister:
„Die Liebe einet die getrennten Seelen?"
Nun denn, so weiß ja Euer Kind im Himmel
Doch auch von Eurer Sinnesänderung,
Und alle Engel theilen seine Freude.

Dritter Auftritt.

Vorige. Beata (kommt mit einem Armleuchter).

Beata.

Befehlt Ihr denn nicht Licht, mein gnäd'ger Herr?
Es ist ja schon so dunkel.

Bürgermeister.

Setz' es nur

Dorthin, es thut mir an den Augen weh.

Beata

(setzt es auf den Arbeitstisch, im Rücken des Bürgermeisters).

Der Todtengräber ist auch da, er fragt,
Ob Ihr noch etwas zu befehlen hättet.

Bürgermeister

(fährt mit der Hand über die Stirn, steht auf).

Ich wüßte nicht.

Reinhold (aufstehend).

Euch steht ein saurer Gang
Auf morgen noch bevor.

Beata.

Ach denkt nur, Herr,
Der Mann war noch vor Schrecken ganz verstört,
Er will das graue Männlein auf dem Friedhof
Gesehen haben.

Bürgermeister.

Was?

Reinhold.

Das graue Männlein?

Beata.

Er sagt, er habe langsam um die Gräber
Es schleichen sehen, und sich so erschrocken,
Daß er den Grabscheit weggeworfen und
Davongelaufen sey.

Bürgermeister.

Ich will ihn sprechen.

Beata.

Die ganze Nachbarschaft spricht von dem Fluch,
Mit dem das graue Männlein uns bedroht;
Gewiß es kehrt zu unsrem Unglück wieder. —
Der Todtengräber hat mir auch erzählt:
Daß er nun schon zwei Nächte nach einander
In dem Gewölbe des verfallnen Klosters, —
Gleich hinter unsrer lieben Frauenkirche, —
Den hellen Schimmer wiederum gesehen,
Der allemal der Stadt ein Unheil bringt.

Bürgermeister.

Das graue Männlein wieder da? — Laßt mir
Den Rottenmeister kommen, daß ich sorge,
Die Stadt von dieser Plage zu befreien.

Reinhold.

Wollt Ihr Euch schon mit Amtsgeschäften plagen,
Eh' Euer Kind Ihr noch begraben habt?

Bürgermeister.

Die tiefe Trauer meiner Seele kann
Von meinen Pflichten mich doch nicht entbinden,
Und keine Zeit und Stunde darf den Mann
In seinem Amte schwach und lässig finden.

(Reicht Reinhold die Hand.)

Habt gute Nacht, wir sehen bald uns wieder; —
Und wollet der Verschwiegenheit gedenken. —

Reinhold.

Gott möge Schlaf auf Eure Augenlider,
Und seinen Trost in Eure Seele senken!
(Beata leuchtet ihm hinaus, der Bürgermeister geht in's Nebenzimmer.)

Vierter Auftritt.

Verwandlung.

(Das Innere des verfallenen Klostergewölbes. Steintafeln mit Inschriften in den Mauern. Im Hintergrunde führt eine verfallene Treppe zu einer engen, halb verschütteten Pforte hinauf, die in's Freie geht. Von außen ist sie mit Sträuchen und Geflecht fast ungangbar verwachsen, von innen hat sie eine offen stehende, eiserne Gitterthür. In der Mauer des Hintergrundes befinden sich, über Mannes Höhe vom Boden, einige Luken, mit Eisenstäben vergittert, durch welche, so wie durch die Pforte, das Mondlicht hereinschimmert. Im Vordergrunde einige Steintrümmer. Zur Seite mehrere Tiegel, Phiolen, Bücher und dergleichen Geräthschaften des grauen Männleins, ohne Ordnung zusammengehäuft, dabei steckt ein leuchtender Kienbrand in der Mauerspalte. Man hört den Wind sausen.)

Grau Männlein

(geht außen bei den Luken vorüber, biegt das Gesträuch vor der Pforte auseinander, drängt sich hindurch und steigt mühsam die Stufen herab. Tief Athem schöpfend).

Ich bin geborgen. (Sich schüttelnd) Hu! der Wind geht kalt!
Durchrüttelt bis auf's Mark die alten Glieder;
Noch kann ich sicher ein Paar Stunden ruhen,
Der Aberglaube hütet diese Thür.
Und wenn des Bürgermeisters Schnüffelhunde
Sich in den Bau des alten Fuchses wagten, —
(mit heiserem Lachen) Es wäre lustig, wenn sie es versuchten,
Sie sollten wunderliche Ding' erleben.

(Hustet) Doch, 's hat nicht Noth, ich kann gemächlich ruh'n.
(Er nimmt den Kienbrand aus der Mauer und schüttelt die Kohlen ab.)
Du mußt fein loh und lustig brennen, daß
Dein Schimmer mir das Wunder vorbereitet,
Das morgen vor der Welt geschehen soll.
(Er hat den Brand wieder aufgesteckt, zieht einige eiserne Werkzeuge aus seinem Kleide, wirft sie zu dem übrigen Geräth.)
Die Arbeit ist gethan, und vorbereitet
Genau mein großes Werk, es kann nicht fehlen.
Nur Ruhe, Ruhe! — nur ein Stündchen Ruhe!
(Er kauert sich daneben auf einen Stein.)
Uf, uf! — Das Alter ist ein ungetreuer
Geselle, wo es Müh' und Arbeit gilt,
Er hält nicht aus. (Gähnt) 'S wird auch nicht lange dauern,
So fällt der ganze morsche Bau zusammen. —
Ich spür' es, wie die Katz' das Ungewitter,
'S ist nicht mehr lange hin.
(Er kauert sich ganz zusammen, wickelt sich in den Mantel.)
So gilt es denn
Die Frist zu nützen, um nicht still im Winkel
Wie eines Bettlers Lämpchen zu verglimmen.
Woll'n sehen, ob — (er murmelt unverständlich im Einschlafen)

— — — — — — — — — —

Dann ruf' ich: nieder Ulfinger!
Auf deine Knie vor mir! Haha — haha —
(das heisere Lachen wird zum Husten.)
Auf immer dann — gepriesen — hochverehrt!
(Er schläft ein, der Wind saus't.)

Fünfter Auftritt.

Diethelm (erscheint außen an einer Luke, bückt sich, sieht auf die Bühne herab).

Gefunden, endlich! (Er verschwindet.)

Grau Männlein (regt sich im Schlafe, murmelt).

— — — — —

Diethelm (windet sich durch das Gebüsch vor der Pforte, kommt die Stufen herab; halblaut).

Er ist es — dort, — und hat mich nicht bemerkt. —
Er regt sich nicht. — So hab' ich endlich dich?
So bin ich nicht vergebens wie ein Bluthund,
Bei Tag und Nacht, auf deiner Spur gelaufen!
Du sollst nicht mehr entrinnen, (er zieht einen Dolch)
eh' du's denkst,
Hat das Verderben schon dich überrascht!
(Mit geschwungenem Dolche eilt er auf ihn zu, stutzt.)
Er schläft! — er schläft! — Herrgott, er kann noch schlafen!
Und ich — still, still! — ich sollte jetzt ihn tödten,
Jetzt, da die schwarze Kunst ihn nicht beschützt.
Jetzt da er wehrlos? — schlafend? — pfui, wie feige!
Er soll mich sehn! — Vielleicht will er auch beten.
(Er packt und rüttelt ihn.)
Wach auf! Wach auf! Dein Henker ist gekommen!

Grau Männlein (schreckt auf).

Ah! Ah!

Diethelm.

Auf, auf! Zur Stunde des Gerichts!

Grau Männlein (gefaßt, freundlich).

Ei sieh, Herr Diethelm. — Sagt, was ficht Euch an?
Was wollt Ihr denn?

Diethelm.

Ermorden will ich Dich!

Grau Männlein.

Ermorden! — Ei — Ihr seyd recht guter Laune.

Diethelm.

Meinst Du? — Fürwahr, ich habe guten Grund.
(Schreit ihn an) Giftmischer! Weißt Du nicht, daß Magdalena
Gestorben an dem Trank, den Du mir gabst?

Grau Männlein.

Gestorben? — an dem Trank? — Ja, Herr, dann ist
Es Eure Schuld, dann habt Ihr mich belogen.

Diethelm.

Ich Dich belogen?

Grau Männlein.

Ihr habt mir gesagt,
Das Mägdlein lieb' Euch nicht, sey kalt und spröde,
D'rum gab ich Euch den Trank, die Gluth zu wecken.
Wenn sie nun d'ran gestorben, ist es klar,
Sie hat Euch schon geliebt, eh' sie getrunken,
Und vor der doppelt heißen Liebesgluth
Ist sie erlegen. — Warum habt Ihr nicht
Euch vorher besser unterrichtet? — Geht,

Ihr habt das arme Mägdlein umgebracht,
Geht, büßt es ab! Geht, geht! Und laßt mich schlafen.

Diethelm.

Ha, lügnerischer Bube! Meinst Du mich
Mit einem Mährchen leicht nach Haus zu schicken?
Du hast Dich jämmerlich an mir verrechnet.
Für einen Schwächling hast Du mich gehalten,
D'rum schien ich Deiner Rach' ein tauglich Werkzeug.
Sieh, sieh! wie schnell ich Deiner Schul' entwachsen,
Sieh, sieh! wie schnell Du mich zu Grund gerichtet!
Zum ersten Morde hast Du mich verführt,
Den zweiten übe ich schon an Dir selbst.
Auf Meister, auf! Bereite Dich zum Tode,
Ich will mein Probestück an Dir versuchen!

Grau Männlein

(hat lauernd vor sich hingesehen, da Diethelm ihn jetzt heftiger packt wendet er rasch das Gesicht ihm zu, sieht ihn scharf an).

Diethelm.

Was glotzest Du mich an mit Deinen kalten
Hyänenaugen? Denkst Du mich zu lähmen
Mit diesen starren Blicken? Zweifelst Du,
Daß ich's vollbringen werde?

Grau Männlein.

Ja. — Ich weiß
Sogar gewiß, Ihr werdet's bleiben lassen,
Weil's Euch bekannt, daß Ihr verloren seyd,
Wenn Ihr die Hand nur regt, mich zu verletzen.

Diethelm.

Verloren bin ich zeitlich schon und ewig,
So setz' ich denn mein elend Leben dran,
Das Scheusal von der Erde zu vertilgen,
Dem Niemand sich bis jetzt zu nah'n gewagt.
Darum bereite Dich zum Tode! Denk'
An Gott, von dem Du abgefallen bist,
Aus dessen Hand Du tückisch mich gerissen,
Denk' an die Frevel, die Du, mit dem Bösen
Im Bunde, an der Menschheit ausgeübt.
O denke nur an Magdalenens Mord,
So ohne Beispiel ist ja dies Verbrechen,
Daß es zu heißer Reu' Dich zwingen muß;
Vielleicht, daß dann um diese eine Regung
Der ew'ge Richter Dich nicht ganz verwirft!

Grau Männlein.

So laßt mich los, daß ich zur Seite gehn
Und stille beten kann.

Diethelm.

Und deine Künste,
Dein höllisches Geräth zu Hülfe nehmen,
Dich zu befreien? Nein! Der Himmel hat
Dich wehrlos und im Schlaf' mir überliefert,
So kommst Du lebend nicht aus meiner Hand.
Auf Deine Knie! Bereue! Du mußt sterben!

Grau Männlein.

Wahnwitziger! Laßt los und hört, ich habe
Nichts zu bereu'n.

Diethelm.

Nun so erbarme sich
Der Allerbarmer Deiner Seele! Stirb! (Er führt den Stoß.)

Grau Männlein (lacht ihm gellend ins Gesicht).

Haha!

Diethelm (stutzt).

Grau Männlein (kichernd).

Ihr werdet's doch nicht thun, denn ehe
Des Dolches Spitze meine Haut berührt,
(scharf) Fällt Euch der Arm vom Rumpf! —

Diethelm.

Ich will's versuchen,
Was Deine Kunst vermag!
(Er will ihm den Dolch in die Kehle stoßen).

Grau Männlein (hält seine Hand).

Halt ein!

Diethelm (mit ihm ringend).

Umsonst!

Grau Männlein.

Hör' an!

Diethelm.

Zu spät!

Grau Männlein (dem der Dolch dicht an der Kehle).

Das Mägdlein ist nicht todt!!

Diethelm (stutzt).

Was sagst Du?

Grau Männlein.

Magdalena lebt!

Diethelm.

Sie lebt?!

Grau Männlein.

Laßt mich nur los! — Es war kein Gift, das sie
Empfangen, ein betäubendes Getränk nur,
Das sie in todtenähnlich starre Ohnmacht
Versenkt.

Diethelm (läßt ihm Luft).

So würde sie erwachen? — Leben? Wirklich?
(Läßt den Dolch fallen) Scheusal, wenn Du mich jetzt belügen
könntest,
Das wäre — nein, das kannst, das kannst Du nicht!
Nicht wahr, nicht wahr, Du hast es nicht gelogen?
Sie wird erwachen, sie ist nicht gestorben?
O sey barmherzig, sage mir die Wahrheit!

Grau Männlein.

Wenn bei des nächsten Morgens Lichte, ehe
Die Glocke Neun schlägt, nicht die todte Jungfrau
Gesund und lebend aus dem Sarge steigt,
So magst Du mich mit tausend Martern tödten.

Diethelm.

So ist es wahr?! — Und in der neunten Stunde?

Grau Männlein.

Ich hab's genau berechnet.

Diethelm (läßt ihn völlig los).

Ew'ger Gott!

Das ist die Stunde, da man sie begräbt!

Grau Männlein.

Das soll man nicht. Sey still, laß mich gewähren,
Verrathe nichts, vertraue mir, so soll
Das Mägdlein leben und Dein eigen seyn.

Diethelm.

Ich Dir vertrauen, Lügengeist? Das Werk
Der Nacht, das Deine Todesangst verrathen,
Soll an das Licht, noch eh' die Stunde wechselt. (Er will fort.)

Grau Männlein (hält ihn).

Wahnsinniger! Willst Du mein Werk zerstören?

Diethelm (ihn fortschleudernd).

Ich will's, beim ew'gen Gott! (Er eilt nach der Thür.)

Grau Männlein.

Wohlan, versuch's!

(Er stürzt sich auf die Seite und zieht eine Schnur, die an der Wand herabhängt, die Gitterthür schlägt zu, in dem Augenblicke, da Diethelm durch die Pforte will.)

Diethelm.

Ha! Was ist das?

Grau Männlein (kalt).

Du siehst, wir sind gefangen.

Diethelm.

Noch nicht! Noch nicht! Der Himmel giebt mir Kraft!

(Er rüttelt wüthend die Gitterthür.)

Grau Männlein.

So prüfe sie an diesen Eisenstangen!
Es ist umsonst, wir bleiben in der Haft.

(Der Morgen dämmert durch Thür und Luken.)

Diethelm (verzweiflungsvoll an den Eisenstäben reißend).

Ich muß, ich muß hinaus! — Gieb Kraft den Armen,
Herr Gott! Laß doch das Eisen sich erbarmen! —
Hört mich denn Niemand? — Hülfe! — Kommt herbei! —

Grau Männlein (hat den Kienbrand von der Mauer genommen).

In öde Luft verhallt Dein Angstgeschrei.

(Er rollt mit dem Fuße den Stein hinweg, auf dem er gesessen, eine stark mit Eisen beschlagene Fallthür wird sichtbar. Man vernimmt von einer fernen Trompete ein geistliches Lied.)

Horch auf, der Thürmer bläst sein Morgenlied,
Der Tag bricht an, der meine Rache sieht.
Du willst Dein Lieb aus meiner Hand nicht haben,
So soll man sie lebendig denn begraben!

Diethelm.

Ha Teufel! (Er stürzt die Treppe herab, auf ihn zu.)

Grau Männlein

(hebt die Fallthür auf und schleudert, im Hinabsteigen, Diethelm den Brand entgegen).

Weiche!

Diethelm (stutzt).

Ha!

(Die Fallthür schlägt über grau Männlein zu, man hört unten schwere Riegel davorschieben.)

Diethelm (entschlossen).

Ich muß ihm nach!
Dies muß ein Ausgang seyn.

(Er faßt den Ring der Fallthür, reißt aus allen Kräften daran.)

Es kommt der Tag
Schon bleich herauf; nach wenig Stundenschlägen
Wird man lebendig in das Grab sie legen!
Barmherz'ger Gott! (Er sinkt in die Knie.)
Die Riegel widerstehn!
Umsonst! — Ich fühle meine Kraft vergehn —
Es dunkelt vor den Augen — nein! — Nein! — Nein! —
Ich darf jetzt nicht ermatten!

(Er sinkt zurück auf den Stein, er umfaßt ihn.)

Ha! Der Stein! —
Ja dieser Stein — ja so wird mir's gelingen —
Vor seiner Wucht muß Pfort' und Riegel springen.

(Er rafft sich auf, bemüht mit brechender Kraft den Stein hoch zu heben, um damit die Thür zu zerschmettern.)

Nur eine Stunde gieb mir Riesenstärke,
Du starker Gott! — Nur zu dem Rettungswerke!
Wenn es vollbracht, — dann weih' mich dem Verderben,
Noch eh' sie mich gesehen — will ich sterben —
Hilf Gott!

(Der Stein rollt aus seinen Händen kraftlos auf den Boden, Diethelm sinkt ohnmächtig auf die Fallthür nieder.)

O! — Magdalena! —

(Er rüttelt matt an dem Ringe der Fallthür.)

O! — Vergebens! —

Erbarme deiner — sich — der Herr des Lebens!

(Das Lied des Thürmers tönt fort.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

(Der Friedhof der Frauenkirche, zur Seite die Pforte. Im Hintergrunde der Dom mit großem Portale, breiten Stufen. Grabhügel, Kreuze und Grabsteine auf der Bühne. Vorn zur Seite ein Grabstein, mit einer Metallplatte bedeckt, auf welcher eine ausgestreckte weibliche Gestalt, mit gefalteten Händen, in erhabner Arbeit abgebildet ist. Mitten auf der Bühne ein offnes Grab. Es ist heller Morgen. Durch die hohen bunten Fenster des Domes schimmert Kerzenlicht. Man hört den Gesang des Todtenamtes aus der Kirche.)

Libera me domine de morte aeterna,
In die illa tremenda, quando coeli movendi sunt et terra,
Dum veneris judicare saeculum per ignem.
Requiem aeternam dona ei domine!

Erster Auftritt.

(Während des Gesanges steigt der Todtengräber aus der Gruft, spricht zu seinem Knechte, der noch darin beschäftigt ist.)

Todtengräber.

Nun komm' heraus, 's ist breit und tief genug,
Des Kaisers Tochter brauchte es nicht besser.
Es ist nun einmal so der Menschen Grille,
Je höher auf der Erde sie gestanden,
Je tiefer wollen sie darunter liegen;

Nun meinethalb'. Komm' nur, das Todtenamt
Wird bald zu Ende seyn; wir wollen auch
Ein Ave für die arme Seele sprechen.

(Der Knecht ist heraufgestiegen.)

Komm' in die Kirche. — Nun, was ist Dir denn?

Knecht (scheu).

Mir war, als polterte es dicht bei mir.

Todtengräber.

Was polterte?

Knecht.

Ich weiß nicht, Meister, — aber
Mir war, als ob's im Grabe dort rumorte.

(Er zeigt auf das Grab mit der Metallplatte.)

Todtengräber.

Bist Du bei Trost? Am hellen, lichten Tage,
Und in dem Grab' der frommen Frau Aebtissin?
Der Schreck von gestern steckt Dir in den Gliedern.

Knecht (zieht ihn von dem Grabe hinweg).

Wahrhaftig nein, — da hört' ich es schon wieder! —
Und seht nur, seht! — Das Bild der Frau Aebtissin
Bewegt sich ja —

Todtengräber.

Bei meiner armen Seele!
Es spukt am hellen Morgen!

Knecht.

Wieder! Wieder!

Todtengräber.

Sie hebt sich! — Sieh, — die Todtenhand zerbricht
Den Deckel ihres Grabes —

Beide (die Rosenkränze fassend).

Alle gute Geister!

Todtengräber.

Die Gräber thun sich auf!

Knecht.

Der jüngste Tag
Ist da!

Das graue Männlein
(reckt sich aus der geöffneten Metallplatte empor).

Beide.

Das graue Männlein!

Grau Männlein (droht ihnen).

Beide.

Weh!

(Sie entfliehen durch die Pforte.)

(Die Metallplatte hat sich der Länge nach in der Mitte gespalten, dergestalt, daß das Bild der Aebtissin, an der einen Hälfte fest, den Spalt bedeckte. Grau Männlein öffnet die Flügel der Platte, gleich einer Thür in Angeln, steht jetzt in der Oeffnung der Gruft.)

Grau Männlein.

Es ist gelungen! Dank den klugen Nonnen,
Die diesen Weg bereitet; Dank dem Zufall,
Der mich ihn finden ließ. Wie gute Dienste
Er mir auch schon gethan, heut soll er mir
Ein Weg des Sieges seyn. — Der Tröpfe Schrecken

Steckt, wie ein Fieber, nun die Menge an
Und gläubig wird sie dann mein Wunder finden.
(Es schlägt halb.) Die Zeit ist da. Laßt eure Klagen schweigen!
Heut will ich euch mit Freud' und Segen schrecken,
Denn eure Todte werd' ich auferwecken!

(Er steigt wieder hinab, schließt die Platte über sich. Der Gesang des Todtenamtes geht zu Ende. Die Flügelthüren des Portales werden geöffnet. Das Innere der Kirche ist schwarz behängen, der Sarg steht in der Mitte, ringsum brennende Kerzen auf hohen Leuchtern.)

Zweiter Auftritt.

(Der Pfarrer, zwei Ministranten, Chorknaben mit Kreuz und Rauchfässern, der Bürgermeister, viele Leidtragende, zum Theil mit den Abzeichen verschiedener Zünfte, Reinhold, Beata, Volk, welche den Sarg umstehen, kommen nun, in geordnetem Zuge, den zwei Häscher mit beflorten Stäben anführen, mit dem Sarge auf den Friedhof heraus. Orgelmusik. Der Sarg wird vor der Gruft niedergesetzt. Die Menge sammelt sich in einem Halbkreise umher, so daß der eine Flügel desselben dem Grabe mit der Metallplatte die Rücken zukehrt. Der Deckel des Sarges wird abgehoben, darin liegt Magdalena, bleich, weiß gekleidet, mit jungfräulichem Kranze geschmückt. Die Orgel schweigt.)

Bürgermeister (tritt zum Sarge).

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen,
Der Name des Herrn (seine Stimme bricht) sey gelobt!

(Er sinkt auf die Knie, das Gesicht, in den gefalteten Händen, an den Sarg gelehnt.)

Gesang.

De profundis clamavi ad te domine!

(Der Todtengräber und sein Knecht sind zurückgekommen, treten zu Reinhold und Beata, welche auf der Seite, der Metallplatte gegenüber, stehen, und sprechen während des Gesanges eifrig zu ihnen. Grau Männlein öffnet wie vorher die Metallplatte, richtet

sich langsam aus dem Grabe empor; da ihn Niemand bemerkt, läßt er die Platte sacht zufallen und kauert sich still auf das vordere Ende des Grabmales hin. Der Todtengräber, im Gespräch mit Reinhold, tritt einen Schritt vor, das Grabmal sehen zu können, das der Halbkreis der Singenden ihm verdeckt, zeigt mit dem Finger darauf hin und ruft entsetzt)

Todtengräber.

Da ist er wieder!

Reinhold.

Ja, bei meiner Seele!

Volk (aufmerksam werdend).

Das graue Männlein! Seht, das graue Männlein!

(Der Ruf geht von Mund zu Munde, die dem Grabmale gegenüberstehen, hören auf zu singen, nach und nach Andre, der Gesang geräth in Unordnung, diejenigen, welche dem grau Männlein den Rücken zuwenden, werden am spätesten aufmerksam, sehen sich um, hören auf zu singen und fliehen auf die andre Seite mit dem Rufe:)

Das graue Männlein! Wehe! (Pause.)

Pfarrer (zu grau Männlein).

Wie wagst Du es, unseliger Verbrecher!
Die Wohnungen des Friedens zu entweihen?
Wenn Du dem milden Spruche der Verbannung
Dich widersetzen, Dein verfall'nes Haupt
Dem Henkerbeile überliefern willst,
Warum verstörst Du noch die Todten? — Weiche
Im Namen Gottes! — Hindre mich nicht länger,
Der Du im Bündniß mit dem Bösen stehst,
Mein Segensamt an dieser Todten zu
Vollziehen!

Todtengräber.

Seht, er regt sich nicht.

Reinhold.

Er schweigt.

Beata.

Er wagt dem frommen Vater selbst zu trotzen!

Bürgermeister

(hat sich aufgerichtet, fest und ruhig zu den Häschern).

Besetzt die Pforte! Schickt zum Rottenmeister,
Er solle kommen, wie ich ihm geheißen!

(Ein Bürger geht ab, die Häscher treten an die Pforte, kreuzen ihre Stäbe davor.)

Reinhold (zum Bürgermeister).

Was wollt Ihr thun?

Bürgermeister.

Was meines Amtes ist.

(Zum grauen Männlein, das unbeweglich dasitzt.)

Hast Du gemeint, ein schwankend Rohr in mir
Zu finden, das des Herren Hand geknickt,
Und das nun machtlos, Deinem Höllentrotz,
Und Deinen Künsten Raum gewähren würde? —
Die Axt ist an die Wurzel mir gelegt,
Hier liegt entblättert meines Lebens Blüthe,
Allein noch steht der Baum und bis er fällt,
Soll Sicherheit in seinem Schatten wohnen
Und Recht und Ordnung unter seinen Aesten.
Der Tod ist hinter Dir! Und weil man denn
Dich für unnahbar hält, so will ich selbst — (er will auf ihn zu.)

Pfarrer.

Bedenkt, Herr Bürgermeister!

Reinhold und Beata.

Wagt Euch nicht!

Todtengräber, Volk u. s. w.

Nein, nein, Herr Bürgermeister, bleibt zurück!

Bürgermeister.

Wie? Soll ich für das Heil der Stadt, das mir
Vertraut, für meines Kindes Ruh' im Sarge,
Nicht unter'm Schutz des Kreuzes wagen dürfen? —

(Er entreißt dem Chorknaben das große Kreuz.)

Ich schwing' es selbst, das heilige Panier!
Laßt sehn, ob Satans Kunst davor besteht!

(Er hebt das Kreuz hoch in einer Hand, die andre streckt er aus, grau Männlein zu ergreifen.)

Reinhold

(wirft sich knieend ihm in den Weg, ihn aufhaltend).

Um Jesu willen, wagt nicht Euer Leben!

Beata (hängt sich an ihn).

Er thut ein Leides Euch!

Alle Andre (ihn aufhaltend).

O bleibt doch! Bleibt!

Grau Männlein (richtet sich auf).

Laßt ab mit Eurem kindischen Beschwören,
Ich bin kein böser Geist. Hört Alle an!
Du Nikolaus Ulfinger, hör' an!
Du hast mich jetzt und immerdar verfolgt,
Und dennoch komm' ich, um Dir wohlzuthun.

Dein Töchterlein, das dort im Sarge liegt,
Will ich zu neuem Leben auferwecken,
Wenn Du Dich beugest vor dem guten Geiste,
Der mächtig ist in meiner Wissenschaft;
Und reuig sühnest, was Du mir gethan.

Bürgermeister.

Mein Kind! Mein Kind soll lebend auferstehn!?

Beata.

Mein Lenchen leben?

Alle.

Sollt es möglich seyn?

Grau Männlein.

Sobald Du thust, was ich begehrte, soll
Sie lebenswarm aus diesem Sarge steigen
Und Dir allein ihr neues Leben danken.

Bürgermeister (schlägt die Hände vor's Gesicht).

Allmächt'ger Gott!

Alle.

Ein Wunder soll geschehn!

Beata.

Ach Herr, versprecht doch Alles, was er will,
Daß wir nur unser Lenchen wiederkriegen!

Pfarrer (dringend zum Bürgermeister).

Erwäget wohl, was er begehrt, und was
Er Euch gewähren kann. Bedenket Euer
Und Eures Kindes Seelenheil, das Ihr
Dem Satan selber in die Hände liefert,

Wenn Ihr es zugesteht, daß seine Kunst
Zu einem Schein von Leben sie erwecke.
Denn wahres Leben wieder zu verleihn
Vermag der ew'ge Gott des Lichts allein.

Grau Männlein.

Wie, Nikolaus Ulsinger, Du zauderst?
Mißgönn'st Du Deinem Kind des Lebens Licht?

Bürgermeister
(aus heftigem, innerem Kampfe sich aufrichtend).

Ich zaudre nicht! Hebe Dich weg von mir,
Versucher! Nimmer fall' ich vor Dir nieder,
Dich anzubeten, nimmer geb' ich Dir
Ob meines Kindes Leib und Seele Macht!

Grau Männlein (bebend).

Sprichst Du im Wahnsinn, Mann? Besinne Dich!
In Deiner Hand ist Deines Kindes Leben!
Du wirfst es von Dir? tödtest Deine Tochter
Zum zweitenmale?

Bürgermeister.

Schweig! — Ich hab' entschieden!
(Er tritt zum Sarge) Schlaf ruhig, Kind, schlaf, meine Magdalena!
Ich möchte wohl Dein Auge wiedersehen,
Ob es mir freundlich und vergebend blickt;
Doch nicht um solchen Preis. Ich will die Last
Auf meinem Herzen bis an's Ende tragen,

Bis ich vor Gottes Aug' Dich wiedersehe.
Schlaf, Magdalena! Schlaf, mein süßes Kind!
(Er beugt sich über sie.)

Grau Männlein (außer sich).

Zum letztenmale, Vater, soll Dein Kind
Begraben werden, oder soll es leben?

Bürgermeister (richtet sich auf).

Laß ab von mir! (zum Pfarrer) Hochwürd'ger, macht ein Ende.

Grau Männlein (wüthend).

Nun denn, so grabt sie ein! Ihr wollt es so.

Pfarrer.

So legt den Deckel auf und stimmet an.

Grau Männlein.

Deckt zu! deckt zu! Und scharrt nur, scharrt sie ein!
Es kommt ein Tag, da sollst Du es bereu'n.

Pfarrer (streckt die Hand gegen ihn).

Im Namen Gottes, stör' uns länger nicht!
(Der Sarg ist wieder geschlossen, der Gesang beginnt von Neuem.)
De profundis etc.

Diethelms Stimme (von unten).

Begrabt sie nicht!

Grau Männlein (zusammenfahrend).

Ha, was soll das?

Reinhold, Todtengräber, Knecht.

Wer ruft?

Diethelms Stimme (näher).

Begrabt sie nicht! Halt ein!

Grau Männlein (schreit).

Vermaledeit!!

(Er will sich über die Platte des Grabmals werfen, in demselben Augenblicke wird sie aufgestoßen. Der Gesang verstummt.)

Alle.

Was ist das?

Reinhold.

Ha, die Gräber bersten!

Alle.

Seht!

Dritter Auftritt.

Vorige. Diethelm steht hoch aufgerichtet in der offnen Fallthür, bleich, mit verwirrtem Anzuge, breitet die Arme gen Himmel.

Diethelm.

Licht! Licht! Der Herr hat mir geholfen!

Grau Männlein (krallt mit der Hand in seine Scheitel.)

Satan!

Todtengräber, Volk, Knecht.

Ha, welch ein Wunder!

Reinhold, Beata.

Seht, Herr Diethelm ist's!

Diethelm.

Begrabt sie nicht! Begrabt die Jungfrau nicht!
Sie ist nicht todt!

(Er steigt von dem Sockel herab und reißt den Deckel vom Sarge.)

Bürgermeister, Volk, Todtengräber, Knecht.

Nicht todt?!

Reinhold, Beata.

O all' ihr Heiligen!

Diethelm (auf grau Männlein deutend).

Gestanden hat er's unter meinem Dolche;
Es war kein Gift, nur ein betäubendes
Getränk, das sie empfangen hat.

Reinhold, Todtengräber, Knecht und Andre.

Kein Gift?
Was heißt denn das?

Beata.
O heil'ge Ursula!
Pfarrer.
So würde sie erwachen?

Bürgermeister (zugleich).

Ha, welch ein Labyrinth von Trost und Zweifel!

Grau Männlein.

Haha! Du Thor! Ich habe Dich belogen.
Todt ist sie, todt! Macht fort und scharrt sie ein!

Diethelm.
(ergreift rasch grau Männlein bei beiden Händen).

Hast Du es schon vergessen, wie Du bebtest,
Als ich den Dolch auf Deine Brust gesetzt?

Beata, Todtengräber, Volk (entsetzt).

Er faßt ihn an!

Reinhold, Knecht (erstaunt).

Und es geschieht ihm nichts!?

Diethelm.

Seht her, Ihr Bürger, seht, das ist das Schreckbild,
Vor dem Euch graut', ein zitternd, schwacher Greis.
Nur Eure Furcht war seine Wunderkraft. —
In seiner Höhle suchte ich ihn auf (immer schneller sprechend),
Da hat er es in Todesangst gestanden,
Daß Magdalena lebt. Ich wollte fort,
Es zu verkünden, doch er schließt mich ein,
Entflieht durch eine Fallthür, — grauer Thor!
An meinen Kräften hast Du Dich verrechnet,
Denn es gelang mir doch mit Gottes Beistand,
Die Fallthür zu zerschmettern und ich folge
Auf seiner Spur durch lange, dunkle Gänge,
Ich höre Grabeslieder, finde Licht —

Bürgermeister.

Und wirklich lebt mein Kind und wird erwachen?

Diethelm.

Noch eh' es Neun schlägt.

Pfarrer.

Das muß bald geschehn.

Diethelm.

Wach auf, mein süßes Herz! Wach auf! die Stunde
Der Auferstehung ist gekommen! Hörst Du
Denn nicht? Die Stimme Deiner Seele ruft
Aus Deines Liebsten Brust, wach auf! Wach auf!
Und nimm die schwere Schuld von meinem Herzen!

Pfarrer.

Sie regt sich nicht.

Beata (um sie beschäftigt).

Ach nein, kalt, Alles kalt!

Diethelm.

O Magdalena, thu' die Augen auf!
Entwinde Dich dem Winterschlaf des Todes
Und laß auf Deinen bleichen Wangen wieder
Das Morgenroth des neuen Lenzes glühen.
Dein Ostertag ist da, wach auf, wach auf!
O meine Magdalena, wache auf! (Er wirft sich über den Sarg.)

Reinhold.

Es ist umsonst!

Beata.

Kein Leben.

Bürgermeister.

Sie ist todt!

(Die Thurmuhr schlägt Neun.)

Alle.

Es schlägt! Es schlägt!

Pfarrer.

Hört! die Entscheidungsstunde!
Auf Eure Kniee, betet zu dem Herrn,
Er hält die Waage über Tod und Leben!

(Alles kniet nieder, betet still, es schlägt aus.)

Grau Männlein (seitwärts, allein stehend).

Es ist vorbei. — Ich hab' verspielt. — Ein Thor,
Wer seines Namens Zauber überlebt.

Wer nichts mehr gilt, hat seinen Lauf vollbracht,
Legt sich zum Schlafen nieder. — Gute Nacht! —
(Er geht zurück, kauert sich auf das Grabmal nieder, zieht die Kapuze über den Kopf und hüllt sich in seinen Mantel. Pause.)

Beata.

Ach du mein Heiland!

Bürgermeister, Diethelm.

Ha, was ist's?

Alle.

Nun, was giebt's?

Beata.

Ich glaube,
Sie regt die Hand.

Pfarrer.

Laßt mich — (er nimmt die Hand).

Beata.

Ja ja, das Herz,
Es schlägt. (Weinend) Ach mein herzliebstes Kind!

Bürgermeister.

Der Athem
Bewegt die Brust.

Diethelm.

Sie lebt!

Alle.

Sie lebt!

Pfarrer.

Nur still!
Laßt erst das zarte Leben sich erstärken.

Bürgermeister (halblaut für sich).

O ew'ger Gott!

Diethelm (eben so).

Du Urquell aller Gnaden!

Bürgermeister (die Arme gegen Diethelm ausbreitend).

Hieher! Hieher, mein Sohn, an meine Brust!

Diethelm.

Ein Sünder liegt voll Reu' an Eurem Herzen,
Vergebung! Vater meiner Magdalena!

Beata.

Die Augenwimper zucken!

Pfarrer.

Sie erwacht!

(Er spricht heimlich mit einem der Ministranten, dieser geht in die Kirche.)

Magdalena (athmet tief auf).

Ah! — Liebe Beta — bist Du da? — Wo bin ich?
Mein Vater — Heinrich — Hand in Hand? — Bin ich
Im Reich' des ew'gen Friedens, daß ich Euch
Versöhnt und freundlich sehe?

Bürgermeister.

Nein, Du lebst,
Du lebst, mein Kind, damit ich Alles
Vergüten könne, was ich Dir gethan.

Magdalena.

Was sprecht Ihr denn, mein Vater? — Heil'ge Jungfrau!
(Ihre Lage begreifend.) So war ich wirklich todt? (Sie steht auf.)

Beata (sie unterstützend).

Wir glaubten's nur.

(Der Sarg wird hinweggeschafft.)

Bürgermeister.

Der Haß, der zur Verzweiflung Dich getrieben,
Er ist in heißen Thränen ausgetilgt
Aus meiner Brust. Komm, meines Feindes Sohn,
Den Todten und den Lebenden Vergebung!
Nimm sie denn hin und sey mein lieber Sohn!

Diethelm (wirft sich zu Magdalenens Füßen).

O wie ertrag' ich das!

Magdalena (an ihres Vaters Halse).

Mein lieber Vater!

(Bewaffnete haben die Pforte besetzt, die Häscher kommen zum Bürgermeister, der Knecht läuft ihnen vor.)

Knecht.

Der Rottenmeister ist gekommen.

(Man sieht grau Männlein eine heftige Bewegung machen und enger in sich zusammenfallen.)

Pfarrer

(da er den Bürgermeister mit Diethelm und Magdalena beschäftigt sieht).

Wohl,

Führt den Verbrecher fort.

Knecht (zu den Häschern).

Ei, scheut Euch nicht.

Er ist nicht mehr zu fürchten. (Zu grau Männlein) Heda, Ihr!
Steht auf, Ihr sollt in Thurm! Hört Ihr? Steht auf!

(Er rüttelt ihn, grau Männlein fällt über das Grabmal hin.)

Reinhold, Todtengräber und Andre.
Ha! Was ist das?

Knecht (erschrocken).
Ich glaube, er ist todt.

Todtengräber (tritt hinzu).
Fürwahr!

Reinhold (der hinzugetreten).
Seht die Phiol' in seiner Hand!

Pfarrer.
Er hat den Tod daraus geathmet. Bringt
Ihn still hinweg. Er hat sich selbst gerichtet,
Der Herr sey seiner Seele gnädig!

(Die Häscher tragen grau Männlein fort.)

Diethelm (erschüttert).
Amen!
So starb der Einz'ge, der von meinem Frevel
Gewußt, und dennoch kann ich ihn nicht länger
In meiner Brust verbergen, nicht verschweigen,
Was meinen Erdenhimmel mir verschließt.
(Laut) So wisset denn — ich reichte Magdalenen
Den Trank, der sie beinah in's Grab gebracht —

Bürgermeister.
Unglücklicher! Was sagst Du?

Alle.
Ha, entsetzlich!

Diethelm (zum Bürgermeister).
In jener Nacht, da Ihr so hart mit mir
Verfahren seyd, von Lieb' und Rach' entbrannt,

Von Magdalena ungeliebt, verspottet
Mich glaubend, meiner nicht mehr mächtig,
Fand mich das graue Männlein. Er bot mir
'Nen Liebestrank, die Spröde zu bekehren,
Ich nahm ihn an, ich reichte ihr ihn dar, —
Das Andre wißt Ihr.

Pfarrer (kopfschüttelnd).

Wohl ein schwerer Frevel!

Bürgermeister.

Bedenket auch, daß meine Feindschaft ihn
Zum Aeußersten getrieben hat, ich hetzte
Ihn ja gewaltsam hin zur Sünde, — nein,
Mein Sohn, Du bist so strafbar nicht, als ich.

Diethelm (beugt sich auf seine Hand).

O Eure Großmuth ist des Himmels Trost!

(Orgelmusik aus der Kirche, die Thüren werden geöffnet, man sieht das Innere von der Trauerbekleidung befreit, festlich, hell, geschmückt.)

Bürgermeister (zu Magdalena).

Mein Kind, Du schweigst? Hast Du kein Wort für ihn?

Magdalena.

O wenn sein Feind ihm so zu Gunsten spricht,
Wie meint Ihr, daß die Liebe reden soll?

(Legt Diethelms Hand an ihr Herz, sieht ihn an.)

Ihr habt nicht recht gethan; — doch, armer Heinrich,
Wie viel mußt Du dabei gelitten haben?!

Diethelm.

Du kannst verzeihn?

Magdalena.

Was nur die Liebe fehlte,
Das sollte nicht die Liebe auch verzeihen?

Diethelm.

Nein, nein! Darf ich, mit solcher Schuld beladen,
Mein Aug' zu Dir, dem reinen Engel, heben?

Bürgermeister.

Ja, lieber Sohn, Du darfst. Der Gott der Gnaden
Hat uns versöhnt, er wird uns auch vergeben.
Trieb uns die Schwachheit auch von Gottes Wegen,
Er lenkte alle Noth zu unsrem Segen;
So laßt uns denn im Lieben und Verzeih'n
Dem Urquell aller Liebe ähnlich seyn!

(Er wendet sich, mit Diethelm und Magdalena, in die Kirche zu gehen, der Pfarrer tritt ihm vor mit den Chorknaben, unter der Kirchthür warten ihrer die Ministranten. Alles bewegt sich der Kirche zu.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Gunst des Augenblicks.

Lustspiel in drei Akten.

1835.

Personen.

Kommerzienrath Waal.
Elise, seine Nichte.
Ernestine, ihre Gesellschafterin.
Landrath Brückner.
Herr von Kiel.
Martin, Gärtner.
Reitknecht des Landraths.
Ein Bauer.
Ein Bedienter.

Die Handlung geht auf Elise's Landgute vor.

Erster Akt.

(Gartensaal. Im Hintergrunde eine offene Glasthüre, eine Seitenthüre. Links ein Sopha, davor ein runder Tisch mit Tassen. Der Landrath sitzt im Vorgrunde und liest, den Griffel in der Hand, in seinem Taschenbuche.)

Erster Auftritt.

Landrath, gleich darauf Ernestine.

Landrath (lesend).

„Und naht sich uns, wonach wir heiß verlangen,
„Dann bebt das Herz, geblendet und voll Bangen,
„So nah' dem Ziel, sind wir ihm doppelt fern."

Ja ja, wer nicht hellen Auges in die Sonne sehen kann, wer im Momente der Entscheidung das vorüberrauschende Glück nicht dreist bei den Haaren zu ergreifen vermag, dem wird das Leben nie gelingen. (Er sieht wieder in das Taschenbuch.)

(Ernestine ist durch die Seitenthür eingetreten, hat ein Körbchen mit zugeschnittenem Kuchen auf den Tisch gestellt und ist, ohne Absicht den Landrath zu belauschen, hinter seinen Stuhl getreten.)

Ernestine. Ist dies das Resultat Ihres frühen Spazierganges?

Landrath (sich betroffen umwendend). Ah — Ernestine. (Er steckt das Buch ein.)

Ernestine. Guten Morgen, Herr Landrath, — o verstecken Sie nicht so schnell, ich sah Sie früh im Park gehen, dann stehen und schreiben, gewiß wieder ein poetischer Erguß, mit dem Sie wahrlich nicht so neidisch seyn sollten.

Landrath. Ein paar unbedeutende Einfälle —

Ernestine. Aber meinem Fräulein werden Sie die Verse doch zeigen?

Landrath. Fräulein Elise? — behüte.

Ernestine. Kommt Sie vielleicht darin vor?

Landrath (verlegen). In dem Gedichte? — Wo denken Sie hin! — Aber ich habe etwas Interessanteres für Sie! (zieht einen Brief hervor.)

Ernestine (freudig). Ein Brief von Willnow?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hr. v. Kiel (erscheint in der Mittelthür).

Landrath (giebt ihn ihr). Von Ihrem Bräutigam, er kam gestern mit anderen Papieren von meinem Gute. Wollen Sie nicht lesen?

Ernestine. Wenn Sie erlauben, nur einen Blick hinein! (sie erbricht den Brief.)

Hr. v. Kiel. Guten Morgen, Herr Landrath! guten Morgen, schönes Kind! (er nimmt das Kuchenkörbchen vom Tische, geht damit wieder ab; im Abgehn) Gut geschlafen? (er pfeift dem Hunde.)

Ernestine (faltet den Brief wieder zu). Ich danke Ihnen, Herr Landrath!

Landrath. Wollen Sie den Brief nicht ganz lesen? Ich störe nicht.

Ernestine. Nein, nein, ich habe ihn überflogen, er ist wohl — das Andere lese ich doch lieber still für mich.

Landrath. Wissen Sie denn, daß Willnow's Angelegenheiten sich nach seinen Wünschen fügen? Er wird das Vorwerk, dazu meine ganze Rechnungsführung übernehmen und ich kann ihm so einen eignen, wenn auch bescheidnen Heerd bauen, an den er dann wohl bald die hübsche Hausfrau führen wird.

Ernestine. Wie soll ich Ihnen danken, Sie edler Mann? Ich weiß, daß Sie unser Glück durch manche Opfer erbauen.

Landrath. Nicht doch, Willnow ist ein tüchtiger und treuer Mensch, es ist ja mein Vortheil, ihn an mich zu fesseln.

Ernestine. O wehren Sie doch dem Ausdrucke meiner Dankbarkeit nicht, vergönnen Sie mir vielmehr, auch etwas für Ihr Glück zu wirken.

Landrath. Für mein Glück?

Ernestine. Ich muß mich in die Geheimnisse Ihres Herzens drängen, verzeihen Sie es mir, aber ich kann Ihre Pein, die Spannung des ganzen Hauses nicht mehr müßig mit ansehen, ich muß mich darein mischen. — Erklären Sie sich doch endlich gegen mein Fräulein.

Landrath. Was sagen Sie?

Ernestine. Glauben Sie mir, Sie wagen nichts dabei.

Landrath. Liebes Kind, Sie setzen da etwas voraus, das —

Ernestine. Herr Landrath Sie wollen mir doch Ihre Liebe zu Elise nicht ableugnen?

Landrath. O mein Gott, wer liebte sie nicht?

Ernestine. Und wer mehr als Sie? — Nur auf zehn Minuten lassen Sie die scheue Zurückhaltung fahren und wir sind alle glücklich, ich unaussprechlich, denn ich werde dann von meinen Wohlthätern nicht getrennt.

Landrath. Ihre Dankbarkeit und Anhänglichkeit täuscht Sie, Sie prophezeien, was Sie wünschen und vergessen alles, was der Erfüllung entgegensteht.

Ernestine. Fürchten Sie Ihren Nebenbuhler? O fassen Sie doch nur ein wenig Vertrauen zu Ihrem Werthe.

Landrath. Zu meinem Werthe? — Du lieber Gott! Da sehn Sie, auf wie schwachen Füßen Ihre Hoffnungen stehen.

Ernestine. Sie zweifeln wirklich —?

Landrath. Man kommt.

Ernestine. Ich muß weiter mit Ihnen reden.

Hr. v. Kiel (kommt zurück, setzt das halb geleerte Körbchen auf den Tisch).

Ernestine. Haben Sie im Garten gefrühstückt, Herr von Kiel?

Hr. v. Kiel. Nicht ich, der Phylar. Er sprang so freundlich an mich heran, sah aber so flau und nüchtern aus, daß ich ihn nothwendig etwas restauriren mußte.

Ernestine. Das ist nicht übel!

Hr. v. Kiel. Ah sieh da, Fräulein Elise.

Dritter Auftritt.

Elise (durch die Seitenthür). Der Kommerzienrath (mit vielen Zeitungen). Der Bediente (bringt Kaffee und entfernt sich wieder). Ernestine (nimmt hinter dem Tische Platz und schenkt ein). Landrath. Hr. v. Kiel.

Elise. Guten Morgen, meine Herren!

Kommerzienrath. Guten Morgen! guten Morgen! (Begrüßungen.)

Hr. v. Kiel. Wie haben Sie geschlafen, mein Fräulein, nach diesen Tanzstrapazen?

Elise. O vortrefflich, obschon mir noch im Schlafe der Kopf rundum ging.

Kommerzienrath (zum Landrath). Liebster Vetter, nur einen Blick hab' ich in die Parlaments-Debatten gethan, steht alles wieder anders, alles anders.

Hr. v Kiel. Ja ja, dem dicken Oberamtmann schien auch der Kopf rundum zu gehen; vom Tanze nun wohl nicht. —

Elise (lachend). Seine Frau war in großer Noth, wie sie ihn nach Haus schaffen werde.

Kommerzienrath (zum Landrath). Sage Ihnen, nicht acht Tage hält sich das Ministerium noch, nicht acht Tage, denken Sie an mich.

Elise. Wollen wir uns nicht setzen? —

(Elise und der Kommerzienrath setzen sich auf das Sopha, der Landrath auf einen Stuhl Elisen gegenüber. Hr. v. Kiel nimmt eine Tasse und steht damit an Elisens Seite an das Sopha gelehnt, man frühstückt.)

Elise. Und wie gefiel Ihnen denn der Flor unserer Landdamen?

Hr. v. Kiel. Ganz artig, wahrhaftig, über meine Erwartung; bis auf einige Toiletten aus längst vergessenen Modejournalen. Ich wäre ganz à mon aise gewesen, hätten Sie nicht unter diesen Wiesenblümchen gestrahlt. Ihre Tournüre, Ihre Toilette freilich rücken Einem immer den höchsten Maaßstab vor.

Elise. O so muß ich bedauern, daß meine Vortrefflichkeit Ihr Vergnügen gestört hat.

Hr. v. Kiel. Im Gegentheil, sie hat ihm den pikantesten Reiz verliehen, ich fand die Ueberzeugung bestätigt, daß die Königin meines Herzens alle Reiche der Anmuth und Schönheit beherrscht.

Elise. Ah! das hat Sie auch wohl bei der Aufführung des gestrigen Cotillons so begeistert? — Die

Touren machen Ihnen viel Ehre, Herr von Kiel, Sie hatten vortreffliche Einfälle.

Hr. v. Kiel. Es waren electrische Blitze, die ich durch die Fingerspitzen meiner rechten Hand von meiner Tänzerin empfing.

Elise. O Sie sind heut zu galant. Wie schön sind aber diese Sommerbälle! Man tanzt bei offenen Fenstern, geht nach dem Tanze zur Erquickung in die laue Sommernacht hinaus, während aus den hellen Fenstern Musik und Geschwirr herunter schallen. Wie schade, Vetter, daß Sie nicht mit uns gefahren sind, das hätte Ihnen gewiß gefallen.

Landrath. Sicherlich. — Indeß — es waren wohl viele fremde Leute dort?

Elise. Fürchten Sie sich denn vor fremden Gesichtern?

Landrath. Ich meine nur, wenn man ohne gemeinsames Interesse sich an einander vorüberdrängt, voll Müh' sich gegenseitig zu unterhalten — dann nichts Gescheidtes hervorbringt, — so ängstigt und quält man sich und trennt sich verdrießlich und gelangweilt.

Elise. O Vetter, Sie machen eine klägliche Beschreibung von unsern Lustbarkeiten.

Hr. v. Kiel. Es gehört zu Allem Talent; auch zu Genuß und Vergnügen.

Elise. Und was thaten Sie denn den langen Abend über?

Landrath. Ich hatte Papiere von meinem Gute erhalten und war mit Rechnen und Verfügen vollauf beschäftigt; dann fielen auch beim Ordnen meiner Papiere Ihre Briefe mir in die Hände. —

Ernestine. Darüber haben Sie wohl so lange gesessen? Ich sah noch Licht in Ihrem Zimmer als ich Nachts aufwachte.

Landrath (verlegen). Ich mochte mich wohl etwas vertieft haben, die ältesten Erinnerungen hatten mich wie mit einem goldnen Netze übersponnen. Ich dachte unsrer frühesten Kinderzeit, als während des Krieges Frau von Kiel und meine Mutter sich mit uns hierher zu der Ihrigen geflüchtet hatten, und wir drei ein ganzes Jahr in heitrer Spielgenossenschaft verlebten, das muß eine schöne Zeit gewesen seyn. — Als vor drei Jahren unser Briefwechsel sich entspann, war mir's doch, als ob die Erinnerung dieser Kindertage mich wie die erste Frühlingsluft anwehte.

Elise. Unser Briefwechsel hatte einen traurigen Anlaß.

Landrath. Der Tod Ihrer vortrefflichen Mutter hatte mich so ergriffen, daß es mir Bedürfniß war, an Sie zu schreiben.

Kommerzienrath. Kinder, Kinder, laßt die Todten ruhn, bringt nicht gleich so trübe Gedanken in den hellen Morgen hinein.

Elise. Warum, lieber Onkel, sollten wir nicht an

jedem Tage unsrer geliebten Todten gedenken? Mir wird der Tag darum nicht trüber. Und Erinnerungen sind meine liebsten Genossen, heitre und trübe; ich weiß nicht welche ich lieber habe.

Landrath (lebhaft, ohne Elise anzusehn). Sie sind ja auch das Einzige, was wir vom Leben davontragen. Die Zukunft gehört uns nur in Träumen an, die Gegenwart verrinnt schon unter unsern Händen zur Vergangenheit, so sind — (er stockt, da er bemerkt, daß Elise ihn aufmerksam ansieht), so ist — so besteht unser wahres Eigenthum — darin —

Elise (freundlich ergänzend). In der Erinnerung.

Landrath. Ja, in der Erinnerung.

(Hr. v. Kiel ist gelangweilt um den Kaffeetisch herum nach der Mitte der Bühne gegangen, hat sich dort neben den Landrath gesetzt und schaukelt mit dem Stuhle. Ernestine geht zu ihm, eine Tasse, Zucker und Milch auf dem Theebrette in der einen, das Kuchenkörbchen in der andern Hand.)

Ernestine (halblaut zu Hrn. v. Kiel). Warum sprechen Sie denn niemals mit, wenn etwas Ernsthaftes geredet wird?

Hr. v. Kiel (ebenso, indem er sich bedient). Weil es grenzenlos ennüyant ist; wir wollen von Ihren schönen Augen reden, Sie sollen sehn, da geht mir der Faden nicht aus.

Ernestine. Ich bitte, nehmen Sie.

Landrath (im Gespräch fortfahrend). Ich habe gewiß keinen Umstand aus unserer Kinderzeit vergessen.

Elise. Erinnern Sie sich wohl meines weißen Täubchens, das ich so lieb hatte?

Landrath. Wie sollte ich nicht? —

Elise. Wissen Sie wohl, Herr von Kiel, Sie wollten es einmal von mir haben und da ich es Ihnen nicht anvertrauen mochte, schlugen Sie mich mit einer stachlichten Ruthe blutig.

Hr. v. Kiel. O, that ich das?

Ernestine. Ja und der Herr Landrath prügelte Sie deshalb so sehr.

Hr. v. Kiel. Woher wissen Sie denn das?

Ernestine. Mein Fräulein theilt mir bisweilen angenehme Jugenderinnerungen mit.

Landrath (gutmüthig ihm die Hand reichend). Das sind so Jugendstückchen.

Hr. v. Kiel. Bitte, bitte! Aber erinnern Sie sich auch, Fräulein Elise, wie das Täubchen Ihnen einmal von der Hand flog und der Herr Landrath, als Sie es wieder haben wollten, danach lief, aber dabei in die Pfütze fiel, daß er als Mohr wieder aufstand? Man hatte lange an ihm zu waschen. (Elise lacht.)

Landrath (verlegen). Ja, ich hatte von jeher Unglück.

Hr. v. Kiel. Das sind so Jugendstückchen.

Ernestine (heimlich zu ihm). Wissen Sie immer nur Schlimmes von Ihrem Nächsten zu sagen?

Hr. v. Kiel (ebenso). Er ist nicht mein Nächster, Sie sind es und von Ihnen weiß ich auch so viel Liebes zu sagen! — (er hält sie am Arm, sie windet sich los, laut) Mamsell

Ernestine! (sie steht still) ich habe noch keinen Kuchen.— (Sie reicht ihm das Körbchen von Weitem, setzt sich dann wieder hinter den Tisch, stellt das Körbchen in des Landraths Nähe.)

Kommerzienrath (lesend). Die sagen sich da wieder schöne Sachen.

Hr. v. Kiel. Wer — wir?

Kommerzienrath. Die Deputirten in der Kammer — wie auf dem Fischmarkt schimpfen sie sich — und lachen sich aus — es ist prächtig! —

Landrath. Wie oft haben die Erinnerungen an diese heitren Scenen mich nachher in der finstern Klosterschule beschäftigt, sie schienen mir einem Fabellande anzugehören. Und später bei meinem grämlichen Oheim — (die Tasse in der Hand, greift er in den Kuchenkorb.)

Elise. Sie haben ein trübes Leben hinter sich.

Landrath. Vielleicht auch vor mir.

Elise (nimmt lächelnd den Korb). Lieber Vetter, der Korb ist leer. Ernestine!

Landrath. Ja so, ich bemerkte es nicht.

Elise (zu Ernestine, welche zu ihr gekommen ist). Es fehlt an Kuchen.

Ernestine (halblaut). Ja freilich, Herr von Kiel hat zuvor den Hund damit gefüttert.

Elise (ebenso). Immer hast Du etwas auf ihn zu sagen.

(Ernestine zur Seite ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige (ohne Ernestine).

Kommerzienrath (der Ernestinens Aeußerung gehört). Den Hund? den Phylax? — Er ist doch nicht hier im Salon?

Elise. Bleiben Sie doch sitzen, lieber Onkel, es ist nichts.

Hr. v. Kiel. Der Phylax war vorhin im Garten, soll ich ihn holen?

Kommerzienrath. Nein doch! Nein doch! Was soll die Bestie unter Menschen? Warum ist er nicht an der Kette?

Elise. Beruhigen Sie sich doch, er kommt nicht herein.

Kommerzienrath. Ich wollte mir's auch verbitten.

Elise (zum Landrath). Sagen Sie geschwind, Vetter, macht Ernestine sich keine eitle Hoffnungen? Sie glaubt, Willnow werde in Kurzem versorgt seyn.

Landrath. Meine gestern erhaltenen Papiere haben diese Hoffnung bestätig . Es ist alles geordnet, nach der Erndte kann er Anstalt zur Hochzeit treffen.

Elise. Sie machen das Glück eines lieben Mädchens.

Kommerzienrath (lesend). Da, da haben wir's! — Seht Ihr! — Schon wieder ein Unglück durch einen

tollen Hund geschehen. Elise, ich bitte Dich, stehn denn die Hofhunde bei uns unter gehöriger Aufsicht?

Elise (lachend). Ja doch, lieber Onkel!

Kommerzienrath. Lache nicht, Mädchen, ich sage Dir, ein Unglück ist bald geschehen. Ich gehe gern jedem Hunde aus dem Wege, im Sommer gar, auf funfzig Schritte schon. — Ist's nicht unverantwortlich, hat der Schlingel, der Martin neulich dem Phylax den Schweif gekappt, wie soll man ihm nun ansehn, ob er gesund oder toll ist?

Hr. v. Kiel. Ach das ist delizios!

Elise (lachend). Wir wollen eine Kommission niedersetzen, die täglich über den Hundeverstand auf unsrem Hofe Bericht abstatten soll.

Kommerzienrath. Ach geh, mit Dir ist nicht vernünftig zu reden.

Elise. O nicht böse seyn, Onkelchen.

Hr. v. Kiel. Die jetzige Hitze macht die Sache freilich bedenklich.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ernestine (kommt zurück und tritt zu Elise).

Elise. Liebe Ernestine, so eben hat mir der Landrath bestätigt, was Du mir gestern sagtest.

Ernestine. Nicht wahr? Und seit heut ist mein Glück vollkommen.

Elise. Nun so wollen wir ernstlich an Deine Aussteuer denken, und uns zeitig mit dem Gedanken vertraut machen, daß wir uns im Herbste trennen müssen.

Ernestine. Trennen? Sie können das so gelassen aussprechen und ich möchte meinem Glücke entsagen, wenn ich an eine Trennung denke.

Elise. Meinst Du, Ernestine, daß sie mir so leicht wird?

Ernestine. O muß es denn seyn? soll ich nicht hoffen dürfen, meines Glückes in der Nähe meiner Wohlthäter froh zu werden?

Elise. Thörichtes Mädchen, das Vorwerk von Beltin liegt zwanzig Meilen von Federsheim.

Ernestine (aufgeregt). Ach, wenn doch meine heißen Wünsche alles Ferne und Fremde vertilgen und alle, die ich liebe, in dem Schooße meines Glückes vereinen könnte!

(Elise und der Landrath schweigen verlegen. Pause.)

Kommerzienrath. Na, mein Kind, mir scheint, Sie reden ein wenig confuse.

Ernestine. Verzeihen Sie mir, Freude und Traurigkeit haben mich so verwirrt! (sie geht weinend in den Hintergrund.)

Hr. v. Kiel. Wenn Sie verlegen um ein remplacement für Mamsell Ernestine sind, so wird meine Mutter gewiß —

Elise. Ich danke, dafür ist gesorgt! (steht auf.)

Kommerzienrath (ebenfalls). Nicht so, Herr von Kiel, heut Abend dürfen wir Ihre Frau Mutter erwarten?

Hr. v. Kiel. Heut Abend oder morgen früh.

Elise. Es ist alles zu ihrem Empfange bereit; nun auf Wiedersehen, meine Herren! (ab.)

Hr. v. Kiel (sie begleitend). Wie ungeduldig wird meine Mutter seyn, die Tochter ihrer Freundin nach so langer Zeit wieder zu sehn! (er verbeugt sich und geht durch die Mitte ab.)

Kommerzienrath (hat seine Zeitungen zusammengepackt). Wollen Sie ein paar Blätter hier behalten, liebster Vetter? Stehn ganz curiose Sachen drin, nur Schade, daß das Beste immer in der nächsten Nummer widerrufen wird. (Der Landrath nimmt die Zeitung. Der Kommerzienrath geht ab.)

Sechster Auftritt.

Landrath. Ernestine.

Ernestine. Jetzt müssen Sie sich entschließen, Herr Landrath, Ihr Glück, das meines Fräuleins, das meine steht auf dem Spiele. Sie hörten, Frau von Kiel kommt vielleicht noch heute an, sie wird alles anwenden Elise für ihren Sohn zu gewinnen. Sie wissen, daß Elisens Mutter stets gewünscht, ihre Tochter mit dem Sohne ihrer liebsten Freundin verbunden zu sehn, das wird sie be-

nutzen. Dazu treiben die derangirten Umstände der Familie sie, die reiche Heirath durchzusetzen.

Landrath (aufgeregt). Das alles ist es ja, was mich Tag und Nacht nicht ruhen läßt. Elise ist für mich, vielleicht für sich selbst verloren! Ich bin in einer schrecklichen Lage!

Ernestine. So enden Sie, Herr Landrath, erklären Sie sich, und alle Gefahr ist gebrochen.

Landrath. Ihre Sicherheit bringt mich vollends zur Verzweiflung, sie spiegelt mir ein Glück vor, auf das ich gar keine Aussicht habe.

Ernestine. Trauen Sie doch dem Blicke eines Mädchens, Sie haben nichts zu fürchten.

Landrath. Seyn Sie still, um Gotteswillen, ich möchte gefaßt bleiben. Glauben Sie nur nicht, daß ich überall so scheu und zaghaft bin, wie vor Elise.

Ernestine. Was denken Sie, Herr Landrath?

Landrath. Wie ein gescholtener Schulknabe steh ich da, wenn ich zu ihr reden soll, wenn sie mich mit den klaren muntern Augen ansieht. Ach und dazu der Fluch der Lächerlichkeit, der mich von Kindheit an verfolgt. — Wie oft war in diesen zehn Wochen schon mein Herz auf der Zunge, und gerade im entscheidenden Augenblicke kam dann etwas dazwischen, oder ich machte etwas Ungeschicktes, Elise lachte und ich konnte mich vor Beschämung Tage lang nicht wiederfinden.

Ernestine. So sollten Sie ihr schreiben.

Landrath. Daran hab' ich wohl auch schon gedacht, aber nein, es wäre feige und unmännlich; Elise würde auch gewiß darüber spotten.

Ernestine. Sie denken zu arg von ihr. Wie wäre es denn, wenn Sie ihr das Gedicht gäben, das Sie heut früh gemacht? Gewiß bezieht es sich auf sie, und daran knüpft sich dann wohl ein innigeres Gespräch.

Landrath. Hm, es ist nichts an den Versen.

Ernestine. O nicht zur Unzeit bescheiden!

Landrath. Nun, ich will es sogleich sauber abschreiben lassen.

Ernestine. Warum? Von Ihrer Hand hat es doppelten Werth.

Landrath. Wo denken Sie hin, ich schreibe so schlecht! — Aber das ist alles nichts, auf Umwegen verliere ich meinen Muth vollends, ich muß der Gefahr gerade entgegen gehn und sage frei heraus, was mein Herz belastet.

Ernestine. Herrlich, herrlich! Jetzt sind Sie in der rechten Fassung, ich melde Sie meinem Fräulein auf der Stelle! (will fort.)

Landrath (hält sie; erschrocken). Was wollen Sie thun? Mein Gott, so schnell? — Ich muß mich doch sammeln — vorbereiten. —

Ernestine. Was bedarf es dazu der Vorbereitung?

Landrath. Ich muß doch — bedenken — und

dann — so wie ich bin — ich — ich muß mir doch einen Frack anziehen. —

Ernestine. Einen Frack? Mein Gott, welche Förmlichk — —

Landrath. Aber in zehn Minuten komme ich wieder, dann muß es sich entscheiden. (er nimmt seinen Hut und setzt ihn, beim Abgehen durch die Mitte, auf.)

Ernestine (ihm nach). Ich lasse Sie nicht aus den Augen.

Siebenter Auftritt.

Kommerzienrath (aus der Seitenthür nach der Mittelthür gehend).

Elise (bleibt in der Seitenthür stehen).

Kommerzienrath. Nein, liebes Kind, laß mir die Zeitungen noch liegen, ich will nur das Treibhaus revidiren, der Martin ist gar zu nachlässig. (Kehrt an der Thür um) Ist denn der Phylax nun wohl angekettet?

Elise. Gewiß, ich habe es Friedrich aufgetragen.

Kommerzienrath (geht). Nun denn — daß mir die Blätter nur liegen bleiben.

Elise. Es soll sie keine Hand anrühren. (sie will die Thür schließen.)

Kommerzienrath (kehrt wieder um). Ach, hör' einmal, Kind, etwas Wichtiges, fast hätt' ich es vergessen. (Elise ist zu ihm in den Vorgrund gekommen.) Was willst Du denn

Frau von Kiel sagen? Hast Du dich über ihren Sohn entschlossen? Wie ist es?

Elise. Onkel, rathen Sie mir, ihn zu heirathen?

Kommerzienrath. Ich Dir rathen? — Kind, ich rathe zu nichts; die Heirath ist der wichtigste Schritt im Leben, da nehme ich keine Verantwortung auf mich, den mußt Du allein bedenken und auf eig'ne Gefahr thun, Du bist ja ein verständiges Mädchen.

Elise. Ach nein, Onkel, zum Heirathen fehlt mir noch aller Verstand, ich weiß auch gar nicht, ob ich ihn jemals bekommen werde.

Kommerzienrath. Nun Kind, gefällt Dir Herr von Kiel nicht?

Elise. O — er gefällt mir schon —

Kommerzienrath. Nun, das wäre Numero eins — er liebt Dich, das sagt er täglich hundertmal, also — aber ich rathe zu nichts, überlege Dir es.

Elise. Ach Onkel, beim Ueberlegen kommt gar nichts heraus, davon wird man immer unschlüssiger. Ich denke mir, so ein Entschluß zum Heirathen, der muß wie Blitz und Schlag kommen, so daß man gar nichts mehr überlegen kann.

Kommerzienrath. Ja Blitz und Schlag! Und dann donnert das Gewitter durch den ganzen lieben Ehestand nach, ich kenne das. Sage nur, was Du Frau von Kiel antworten willst? Das ist eine Frau, wenn man der nicht sogleich sagen kann, so und so, und das und

das, und damit abgemacht, so schwadronirt sie Einen in Grund und Boden. — Willst Du es mit ihrem Sohne versuchen?

Elise. Versuchen? was reden Sie von versuchen, Onkel? — So ein versuchsweiser Ehestand ist wie eine Giftprobe an einem Patienten, bekömmt es ihm nicht, so stirbt er auch gleich daran.

Kommerzienrath. Ja ja, — schlimm, schlimm! — Freilich, es mag liebenswürdigere Männer geben als Herr von Kiel.

Elise. Liebenswürdig ist er schon, aber — wird er es auch als Ehemann bleiben? Ist er so zuverlässig in Allem als — —

Kommerzienrath. Als etwa der Landrath — meinst Du nicht?

Elise. Freilich, vertrauen kann man dem gewiß.

Kommerzienrath (eifrig). Gewiß, gewiß. Das ist ein zuverlässiger Mann, ein tüchtiger Oekonom, so jung und schon Landrath. —

Elise (maulend). Ach, was hab' ich davon?

Kommerzienrath. Was, Du —? Ja freilich, Du hast nichts davon, ganz recht. O glaube auch ja nicht, daß ich Dich für ihn stimmen will, Du mußt allein wissen, was Du zu thun hast; ich rede dem Vetter Adolph bei Dir nicht das Wort.

Elise. Das brauchen Sie auch nicht; denken Sie, ich weiß es nicht, daß er ein vortrefflicher Mensch ist?

Kommerzienrath (eifrig). Gewiß vortrefflich! Und für einen Landmann wie fein gebildet, in schönen Wissenschaften erfahren.

Elise. O, er macht selbst Verse und hat das tiefste Gefühl für alles Schöne und Große —

Kommerzienrath. So? So? — Na höre, Kind, am Ende liebst Du den?

Elise. Was fällt Ihnen ein, Onkel, wie kann man einen Mann lieben, der noch nie ein Wort von Liebe gesprochen hat?

Kommerzienrath. So? — Kann man das nicht? — Na, das verstehe ich nicht. — Aber freilich, man behauptet, die besten Ehen würden unter unähnlichen Naturen geschlossen, und wenn man so bedenkt: der Vetter ist ernst, Du munter, er schweigsam, Du — —

Elise. Ich eine Plappertasche.

Kommerzienrath. Ach was — ich meine, er ist verständig —

Elise. Und ich unverständig, das wollten Sie doch sagen? —

Kommerzienrath. Nein, nur unbesonnen wollt' ich sagen, und meine, so eine Melange von diesen Eigenschaften gäbe eine gute dauerhafte Composition. Herr von Kiel dagegen —

Elise. Der taugt so wenig als ich, meinen Sie?

Kommerzienrath. O Mädchen, sey nicht so vorlaut, Du machst mich ganz verdreht.

Elise. Nun, wenn an uns beiden nichts ist, so hätten wir uns im Ehestande nichts vorzuwerfen, könnten uns mit einander trösten.

Kommerzienrath. Ich sage ja nichts gegen Herrn von Kiel, er ist ein liebenswürdiger Cavalier, meinetwegen, ich rede keinem das Wort, Du siehst ja, ich bin ganz parteilos. Es ist Deine Sache, bedenke Du das Ende, ich wasche meine Hände in Unschuld, Du sollst mir einmal keine Vorwürfe machen können. Ich rathe zu nichts, überlege Dir Alles, übereile Dich ja nicht, aber heute noch mußt Du Dich entschließen; denn kommt Frau von Kiel und Du weißt noch nicht, was Du willst, so giebt es Spektakel, das sag' ich Dir! (ab durch die Mitte.)

Achter Auftritt.

Elise (allein).

Da bin ich schön berathen! Dazu ist er nun mein Oheim und Vormund? Er zieht den Kopf aus der Schlinge und ich werde wohl in der Falle stecken bleiben. — Wer giebt mir nun Rath? — Mein Herz? — Ach das dumme Ding schwatzt so vieles durcheinander, was alles nicht zu brauchen ist. — Wir armen Mädchen sind doch recht beklagenswerthe Geschöpfe. Nähen und stricken, kochen, plätten, tanzen und Musik machen, das alles lehrt man uns mit großem Eifer, aber über die Hauptsache, über

die Männer und die Art, mit ihnen auszukommen, läßt man uns ganz unwissend; und das ist doch im Grunde die Aufgabe unsres Lebens. Da sitzt man nun und wartet, bis es einem der Herren gefällig ist, sich um uns zu bemühen, und dann soll es auch sogleich der Rechte seyn. Der eine schwatzt uns den ganzen Tag vor, was wir nicht hören mögen, der Andre verschweigt uns sein Leben lang, was wir so gern wissen möchten. — Nun und eine alte Jungfer will man auch nicht gern werden. — Ach man sollte die Männer alle abschaffen oder uns auch einige Rechte über sie geben; (stampft mit dem Fuße) wahrhaftig, mit dem Heirathen muß eine Aenderung vorgenommen werden! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Ernestine und der Landrath (im Frack, den Hut auf dem Kopfe, durch die Mitte).

Ernestine. Verweilen Sie nur einen Augenblick, ich rufe mein Fräulein, um diese Zeit kommt Niemand in den Salon, Sie werden ungestört seyn; nur Muth, Muth, Herr Landrath, so zwingen Sie Ihr Glück! (Ab zur Seite.)

Zehnter Auftritt.

Landrath (allein).

Ja Muth! Muth! — Da hat sie Recht, jetzt gilt es. Element! ich werde doch wohl fünf Minuten lang vor ihr

Muth und Fassung behalten können! — — Wie wollte ich doch beginnen? — ja — wahrhaftig ich habe es schon wieder vergessen. — Was fang' ich nun an? — Das ist eine schöne Geschichte! — Ich muß etwas Neues ersinnen — mein Gott! und sie kann jeden Augenblick kommen. (Er geht umher.) Liebe Cousine — ach warum uns'rer ohnehin so entfernten Verwandtschaft erwähnen, das sieht aus, als wollte ich mich darauf stützen — besser: liebes Fräulein — nein, nein, das klingt wieder kalt. — Also, liebe Cousine, ich muß Ihnen einmal mein ganzes Herz ausschütten, hören Sie mich freundlich an — ach wenn ich erst so weit wäre! Dann ist alles gewonnen — wenn ich nur einmal im Zuge bin, dann ist mir nicht mehr bange, aber das Anfangen, das verwünschte Anfangen! — Also — (sich überhörend) liebe Cousine, ich muß Ihnen einmal mein ganzes Herz ausschütten, hören Sie mich freundlich an. Liebe Cousine, ich muß Ihnen einmal mein ganzes Herz — mein Gott, da kommt sie schon!

Elfter Auftritt.

Landrath. Elise (aus der Seitenthür).

Elise. Nun da bin ich lieber Vetter, was soll ich?

Landrath. Liebe Cousine, ich muß — (für sich) was sie soll? — wie kann man so querfeldein fragen?

Elise. Es ist ja eine große Ehre, die Sie mir erzeigen.

Landrath. Eine Ehre? — Verstehe ich Sie? —

Elise. Nun es ist mir wenigstens neu, daß Sie einmal Verlangen nach meiner thörichten Unterhaltung tragen.

Landrath. Sie scherzen. — (Für sich.) Die ewigen Spöttereien! Wie soll ich wohl jetzt anfangen?

Elise (nach kleiner Pause). Hat Ernestine sich vielleicht geirrt?

Landrath (für sich). Jetzt ist sie gar nicht in der Stimmung.

Elise. Haben Sie mich nicht rufen lassen?

Landrath. Rufen lassen, — wie möchte ich das wagen? (für sich.) Wie komme ich los? (laut.) Ich kam hierher, um — — (er sieht verlegen zur Seite.)

Elise. Um etwas zu suchen?

Landrath. Ich? wie? —

Elise. Sie sahen so umher.

Landrath. Ich? — Ja, allerdings, ich suche —

Elise. Und was?

Landrath. Meine — meinen Hut. —

Elise (erstaunt). Ihren Hut?

Landrath (pressirt). Ja ja, ich hatte ihn doch — —

Elise. Ist es der, den Sie auf dem Kopfe haben?

Landrath (erschrocken). Ich? auf dem — (er faßt hin)

Ach mein Gott, welche Ungeschicklichkeit! (für sich) Das ist entsetzlich! (nimmt den Hut ab.)

Elise (lacht in das Schnupftuch).

Landrath. Ich bin so zerstreut — verzeihen Sie (rasch ab).

Zwölfter Auftritt.

Elise. Gleich darauf Ernestine.

Elise (lachend). Nun das muß ich sagen, mein guter Vetter wird mit jedem Tage geschickter; ist es nicht wahrhaft fabelhaft, so zerstreut zu seyn!

Ernestine. Aber Fräulein, was lachen Sie denn? Wo ist denn der Landrath geblieben?

Elise (immer lachend, voll Verdruß). Er sucht seinen Kopf, da er nun so glücklich gewesen, den Hut zu finden —

Ernestine. Mein Gott, was ist denn geschehen?

Elise. O die Geschichte ist drollig genug; er empfängt mich stotternd, sieht verlegen umher und da ich ihn frage, was er suche, antwortet er: seinen Hut, den er schon die ganze Zeit über vor mir auf dem Kopfe hatte.

Ernestine. Und hat Ihnen nichts gesagt?

Elise. Was sollte er da noch sagen? Er lief beschämt davon und was er von mir wollte, soll ich noch erfahren.

Ernestine. Es ist zu arg!

Elise. Lustig ist es, höchst lustig. Daß doch die gescheidten Menschen so grenzenlos albern sind!

Ernestine. Sie haben ja Thränen in den Augen.

Elise. Nun freilich vom Lachen, das siehst Du ja. (fährt mit dem Tuche über die Augen.)

Ernestine. Ach Fräulein, ist es wohl recht, bei dem Unglücke des armen Landraths zu spotten und zu lachen?

Elise. Unglück? — Du hast recht, er ist zu beklagen.

Ernestine. Er ist auch nur Ihnen gegenüber so ungeschickt.

Elise. So? — Hast Du das erfahren?

Ernestine. Willnow kann nicht genug rühmen, mit welcher Umsicht und Festigkeit er sein Amt verwalte. Alle Männer haben Respect vor ihm.

Elise. Und er vor den Frauen, bis zur Sprachlosigkeit.

Ernestine. Er ist doch sehr beredt, wenn ein Gegenstand sein Interesse in Anspruch nimmt.

Elise. Ich scheine kein solcher Gegenstand zu seyn.

Ernestine (lächelnd). Hm, das wissen wir wohl beide besser. — Bedenken Sie auch seine einsame beschränkte Erziehung.

Elise (unmuthig). All unsre Fehler kommen von unsrer Erziehung, aber diese Entschuldigung nimmt man

nirgends an. — Wie liebenswürdig war er in seinen Briefen! Drei Jahre lang kannte ich ihn so, ich dachte ihn mir als das Muster eines Mannes; wie ungeduldig, ordentlich mit einer Art von scheuem Respect erwartete ich seinen Besuch. — Endlich kommt er an, — mit der alten Tante, die er zu uns begleitete — ich stehe mit pochendem Herzen vor der Thür, der Kutschenschlag wird geöffnet, er will mit freudeglühendem Gesichte rasch aussteigen, stößt aber so heftig gegen die Kutschendecke mit dem Hut, daß er ihm bis auf die Nase über das Gesicht rutscht und er sich gar nicht wieder herausfinden kann. Nun Du kennst meine unglückliche Lachlust, ich platzte los und der arme Mensch wußte vor Verlegenheit nicht wohin. Das war nun unsre erste Begegnung.

Ernestine. Wieder der Unglückshut; hätte er ihn doch sogleich in's Feuer geworfen!

Elise. Bei Tische erst sah ich ihn wieder. Er saß mir gegenüber und starrte mich an. Ich wollte mein dummes Lachen wieder gut machen und war sehr freundlich gegen ihn, aber so oft ich ihn anredete, wurde er blutroth und stotterte vor Verlegenheit.

Ernestine. Nun Fräulein, ich dächte, das wäre schmeichelhaft genug und die gute Sorte von Männern, welche den Frauen gegenüber verlegen sind, wird sehr rar.

Elise. Gewiß, mein Vetter ist eine Rarität. Unglücklich für mich, daß ich so versteinernd, wie das Medusenhaupt, auf ihn wirke. — Wenn er nicht bei mir

ist, und ich denke an ihn — wenn er mir zufällig einmal einfällt — sieh, dann steht ganz das edle, vergeistigte Bild vor mir, wie er in seinen Briefen mir erschien; sind wir beisammen, so ist es mir oft, als wäre er derselbe nicht, so abgemessen steif, kalt und blöde — er ist wie der Klotz des Meleager, der das Leben des abwesenden schönen Jünglings bedeutet.

Ernestine (bedeutend). Und wenn Sie den Klotz von den Flammen haben verzehren lassen, so ist auch die ferne schöne Gestalt mit ihm vernichtet.

Elise. Was meinst Du — Du sprichst, als ob ich ihn interessire.

Ernestine. O gehn Sie, Fräulein! machen Sie dem Scharfblicke unsres Geschlechts keine Schande, das wußten Sie am ersten Tage seines Hierseyns schon, daß er Sie liebt.

Elise. Mich? Welch ein Einfall! Und warum hätte er denn noch nie ein Wort dafür gefunden?

Ernestine. Hm! Herr von Kiel sagt Ihnen stündlich, daß er Sie liebt, deshalb glauben Sie ihm doch wohl nicht?

Elise (piquirt). Warum sollte ich es nicht glauben? Weil er lebhaft, munter, unterhaltend ist, soll er darum unempfindlich seyn? — Er bemüht sich doch um mich, erschöpft sich in Aufmerksamkeiten, und wenn ich auch seinen Schmeicheleien nicht glaube, so müßte ich doch kein Mädchen seyn, wenn sie mich nicht amüsiren sollten,

und was er mir tausendmal versichert, wird doch wenigstens einmal wahr seyn.

Ernestine. Sie sind schlimm gelaunt.

Elise. Ich wüßte nicht woher?

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Herr von Kiel.

Hr. v. Kiel. Noch nicht Toilette gemacht? Mein Gott, was bringt Sie denn heut so ganz aus der Norm? Ich wollte Ihnen so eben einen Spaziergang proponiren.

Elise. Und müßte ich dazu geputzt seyn?

Hr. v. Kiel. Gewiß nicht, auch ungeschmückt führe ich Sie triumphirend durch Ihres Oheims Blumengarten und alle Blüthen werden beschämt die Köpfe senken.

Ernestine (zu Elise). Haben Sie mir noch etwas aufzutragen?

Elise. Ich wüßte nicht.

Hr. v. Kiel (zu Ernestine, die abgehen will). Mamsell Ernestine ist nicht von der Partie?

Ernestine. Verzeihen Sie, ich bin noch beschäftigt. (Ab.)

Hr. v. Kiel. Mamsell Ernestine wird es wohl vorziehen, mit dem Herrn Landrath spazieren zu gehn.

Elise. Wie das?

Hr. v. Kiel. Haben Sie denn nicht bemerkt, welch

ein besondres tendre sie für ihn hat? Und er, vor dem Frühstück sah ich, wie er ihr ein Briefchen zusteckte.

Elise. Von ihrem Bräutigam, ich weiß.

Hr. v. Kiel. Ach Bräutigam, man kennt das.

Elise. Sie hörten ja, er verheirathet sie an seinen Verwalter.

Hr. v. Kiel (leichtfertig). Nun so will er das droit du seigneur vielleicht bei ihr geltend machen.

Elise (unbefangen.) Was ist denn das für ein Recht?

Hr. v. Kiel. Hm, Sie kennen es nicht? (für sich) Die liebe Unschuld!

Elise. Man sagt uns ja so wenig von Rechten, weil wir den Männern gegenüber immer rechtlos seyn sollen.

Hr. v. Kiel. Sie haben wohl noch keine französische Oper gesehn?

Elise. Niemals.

Hr. v. Kiel. Ach, damit wird Ihnen überhaupt eine neue Welt der Erkenntniß aufgehn. Das ist die wahre Schule des eleganten Geschmackes. Außerdem was hätte die Residenz, die große Welt nicht für Reize Ihnen zu bieten, da Sie Geist, Witz und alle Gaben besitzen, um in ihr zu glänzen. Wahrhaftig, es ist ein Frevel, daß solche Eigenschaften sich auf dem Lande vergraben. — Wollten Sie sich doch nur entschließen, den Thron im Reiche der Anmuth des Geistes und der Eleganz einmal

einzunehmen, zu dem die Natur Sie berufen; wollten Sie es nur einmal versuchen.

Elise. Nun denn, um auf ihre Thorheiten einzugehen. (Sie nimmt den nächsten Stuhl und setzt sich in die Mitte der Bühne.) Hier ist mein Thron, ich sitze, bereit, die Huldigungen der schönen Welt anzunehmen.

Hr. v. Kiel. Und hier liegt sie zu Ihren Füßen. (Er kniet.)

Elise. O stehen Sie auf, ist Ihre schöne Welt nicht schöner, so danke ich ab. Lassen Sie doch Ihr Reich der Anmuth und der Eleganz einmal reden, was sagt es, ist es der Langeweile werth, es zu beherrschen?

Hr. v. Kiel. Was begehren Sie? In Ihrer Gegenwart, zu Ihnen sollte es reden? Es drängt sich stumm um Ihren Thron und lauscht auf Ihre Worte, man buhlt um einen freundlichen Blick, um eine gütige Miene von Ihnen.

Elise. Ich soll also allein reden? Das wird eine sehr anstrengende Regierung werden, auch eine ganz außerordentliche, denn heut zu Tage will ein jeder mitreden.

Hr. v. Kiel. Zu Ihren Füßen werden alle Radicale sich zu Absolutisten bekehren. — Hier fragt man um Ihr Urtheil über die neuste Oper, den beliebtesten Roman.

Elise. Ich habe ihn nicht gelesen.

Hr. v. Kiel. Was thut's! Sie sprechen das Urtheil, man fordert Ihnen keine Gründe ab.

Elise. Ah, nun fange ich an, meine Legitimität zu empfinden.

Hr. v. Kiel. Hier mustern die Damen emsig Ihre Toilette, was Sie heut tragen, gilt morgen als neueste Mode. — Sehn Sie, nun lichtet sich das Gedränge um Sie her, der Prinz tritt hinter Ihren Stuhl (er thut es) und flüstert seine Huldigungen in Ihr Ohr.

Elise. Zeige ich nun die Regentin oder die Unterthanin?

Hr. v. Kiel. Durch eine angenehme Mischung von beiden würden Sie Ihrem Reiche den vornehmsten Unterthan gewinnen. Und nun sehen Sie hier (er springt auf die andre Seite des Stuhles) die Schaar von Gardelieutenants und Legationssekretairen, die sich um einen Tanz für den nächsten Carneval, um eine einzige Extratour im Cotillon bemühen. Bemerken Sie die alte Garde von fernschmachtenden Geheimeräthen, Gelehrten und verdienten Militairs. Jung und Alt richtet die Blicke auf Sie, man glaubt an Sie, man schwört bei Ihnen, Sie werden angebetet, wahrlich vor Ihrem Throne fehlt nichts als ein Betschemel — wir müssen ihn holen. (Er läuft nach der Fußbank.)

Elise. O pfui, Ihre Possen werden frevelhaft!

Hr. v. Kiel (stellt die Fußbank neben ihren Stuhl). So lassen Sie ihn für einen Courschemel gelten, auf dem ich im Namen der ganzen männlichen Bevölkerung Ihnen

nach Rittersitte courtesire, wenn Sie dies süße Vorrecht mir vergönnen. (Er setzt sich zu ihren Füßen.)

Elise. Sie lassen sich das Courmachen wenigstens sauer werden.

Hr. v. Kiel. Möchte es Ihnen nur dadurch süß erscheinen, möchten Sie mir es vergönnen, alle Huldigungen der Welt, im Brennpunkte meines Herzens gesammelt, Ihnen darbringen zu dürfen. Die Regenten können nun einmal nicht die ganze Welt beglücken, wenn meine Königin sich begnügen wollte, das Glück der ganzen Welt auf ihren ergebensten Ritter auszuschütten und diese zarte weiße Segenshand zum süßesten Bande ihm zu reichen. (Er hat ihre Hand schmeichelnd genommen.)

Elise. Regenten lassen sich nicht gern die Hände binden, (sie steht auf) ich ziehe mich in's Privatleben zurück. (Sie entschlüpft ihm nach dem Canapee.)

Hr. v. Kiel (nimmt ihren Stuhl, springt ihr nach und setzt sich ihr gegenüber). Um da ungehindert zu gewähren, was die Majestät verbietet, nicht wahr, liebenswürdige Elise?

Elise. Nicht doch, ich steige ja vom Throne, um freier zu seyn, nicht gebundener.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Der Landrath (in der rechten Hand einen Blumenstrauß, in der linken ein Blatt Papier).

Landrath (für sich, im Eintreten). Auf jeden Fall muß ich mein kindisches Benehmen wieder gut machen. —

Sie ist nicht allein — Herr von Kiel bei ihr — verwünscht! Was thut's, ich wage es.

Elise (bemerkt ihn). Ah sieh da, lieber Vetter —

Hr. v. Kiel (steht auf und zieht sich etwas zurück).

Landrath. Ich habe um Entschuldigung zu bitten, daß ich vorher Sie so plötzlich verließ.

Elise. O nicht doch —

Landrath. Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß es mir heut in der Frühe gelungen ist, wirklich alle die Gattungen von Feldblumen zu finden, welche wir vorgestern zusammenzählten.

Elise. Ei, da haben Sie sich ja auf recht schäferliche Weise bemüht.

Landrath. O die Müh' war sehr gering, ich hing dabei so meinen Gedanken nach, die ich zugleich — (er stockt, zuckt mit dem Blatte in der Hand).

Elise. Setzen Sie mir Ihr Geschenk nicht herab, bitte, geben Sie mir den Strauß!

Landrath (geht hastig auf sie zu, um ihr den Strauß zu reichen, bemerkt die Fußbank nicht, welche stehen geblieben, strauchelt darüber und fällt auf das linke Knie).

Elise. Ach Gott! (Sie ergreift seine rechte Hand, ihn zu halten, empfängt dabei den Strauß) Haben Sie sich weh gethan?

Landrath (steht rasch auf, läßt das Papier fallen und hält sich das linke Knie mit der Hand bedeckt). O nein.

Hr. v. Kiel (ist dem Landrath zur Linken getreten). Diese Kniebeugung, Fräulein, haben Sie wohl nicht allein der Galanterie des Herrn Landraths zuzuschreiben.

Elise. Aber Sie halten sich noch das Knie, die Contusion ist doch nicht bedeutend?

Landrath. Gewiß, es hat gar nichts auf sich.

Hr. v. Kiel. Aber warum halten Sie denn das Knie noch immer?

Landrath (heimlich). Mein Gott, was soll ich machen? (er sagt ihm etwas ins Ohr.)

Hr. v. Kiel (lachend). Ach so!

Elise. Was ist's? Mein Gott, Vetter, Sie ängstigen mich, soll ich zum Arzt schicken?

Hr. v. Kiel (lachend). Beruhigen Sie sich, Fräulein, es ist ein ganz äußerlicher Schaden. (Er hat ihm sein Schnupftuch um das Knie gebunden.) So, nun ist der erste Verband an die Wunde gelegt, völlig heilen kann sie nur der Schneider.

Elise. Ach so! (Sie lacht in ihr Tuch.)

Landrath. Erlauben Sie mir, mich zu entfernen.

Hr. v. Kiel (klopft ihm auf die Achsel.) Ja ja, kuriren Sie sich aus, liebster Landrath.

Elise (bringt kaum vor Lachen hervor). Ich sehe Sie doch bald wieder?

Landrath. Gewiß, gewiß. (Schlägt sich vor die Stirn) O! (Geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, ohne den Landrath.

(Indem Elise dem abgehenden Landrath sich zuwendet, hebt Hr. v. Kiel das Blatt auf und überliest es; stößt die Fußbank aus dem Wege.)

Elise. Man muß gestehen, ausgesuchteres Unglück, als mein Vetter, kann nicht leicht ein Mensch haben.

Hr. v. Kiel. Ja wohl, Ungeschick ist Unglück. Ein klein wenig Geistesgegenwart und savoir faire im rechten Augenblicke würde ihm über all solche Calamitäten hinweg helfen.

Elise. O prahlen Sie nicht so sehr, wer weiß, ob Ihr savoir faire sich unter schwierigen Umständen bewährte.

Hr. v. Kiel (auf das Blatt in seiner Hand blickend, als ob er einem Plane nachsänne). Fordern Sie mich nicht heraus, ich könnte Ihnen sonst ein Pröbchen davon geben.

Elise. Nur her damit!

Hr. v. Kiel (mit leichter Verbeugung). Zu rechter Zeit und Gelegenheit. (Er spielt mit dem Papier in der Hand, um ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken) Vielleicht gelingt mir mehr, als ich selbst denke.

Elise. Was haben Sie denn da?

Hr. v. Kiel. Das? O das ist nichts, eine Art Rückstand von den Huldigungen vor Ihrem Throne, ein paar werthlose Verse. (Er steckt das Blatt in die Brusttasche).

Elise. Wie? Seit wann beschäftigen Sie sich mit Versen?

Hr. v. Kiel. Seit ich auf dem Lande und bei Ihnen bin.

Elise. Zeigen Sie doch.

Hr. v. Kiel. Sie sind in der That nicht würdig, von Ihnen gekannt zu seyn.

Elise. Lassen Sie das mich entscheiden.

Hr. v. Kiel. Nun so erlauben Sie, daß ich sie Ihnen vorlese. (Er liest.)

„In Wonnethau gebadet lauscht im Thale
Die Blume still dem ersten Sonnenstrahle,
Der Luft verheißend auf in Osten glüht.
So bebt das Herz in freudevollen Schlägen,
So jauchzt es hoffnungsvoll dem Glück entgegen,
Das ihm am fernen Horizont erblüht.

Doch wenn die Sonnenrosse höher steigen,
Dann muß das Blumenauge still sich neigen,
Und welken vor des Mittags glüh'ndem Stern.
Und naht sich uns, wonach wir heiß verlangen,
Dann bebt das Herz, geblendet und voll Bangen,
So nah dem Ziel, sind wir ihm doppelt fern."

Elise. Allerliebst! — Sie setzen mich in Erstaunen. — Nehmen Sie mir's nicht übel, aber das hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Hr. v. Kiel. Ich mir auch nicht, aber was machen Gelegenheit und Umstände nicht aus uns.

Elise. O geben Sie, ich muß die Verse besitzen.

Hr. v. Kiel. Sie erzeigen ihnen zu viel Ehre.

Elise. Und Sie zu wenig. (sie empfängt das Blatt) Aber das ist nicht Ihre Hand?

Hr. v. Kiel. Nein, es ist von einer zierlicheren als der meinigen copirt. Sie wissen, wie gern die Bescheidenheit des Dichters ihn in Inkognito kleidet.

Elise. Wahrhaftig, Sie werden mir ganz neu. Verse, die ich nie von Ihnen vermuthet, Bescheidenheit, die ich nie an Ihnen bemerkt.

Hr. v. Kiel (verbeugt sich.) O ich bin noch in meiner Entwicklung begriffen. Sie entdecken wohl nach und nach noch manches an mir, das Ihres Beifalls würdig ist.

Elise. Aber erklären Sie mir, wie kommen nur Sie zu diesen Versen?

Hr. v. Kiel (betreten.) Wie ich —

Elise. Diese zarte, schüchterne Gesinnung —

Hr. v. Kiel (gefaßt.) Mein Gott, sind diese Verse nicht ein treuer Abdruck der Stimmung, in welche Ihre Grausamkeit mich versetzt? Von Ihrer Güte und Freundlichkeit stets verführt, glaube ich mich oft der Erfüllung meiner Wünsche nah, und dann schlägt Ihre Unempfindlichkeit mich wieder ganz darnieder. „So nah dem Ziel, bin ich ihm doppelt fern." Werden Sie dies grausame Spiel noch lange mit mir treiben? Werden Sie diese Sprödigkeit niemals ablegen, die Sie auf Ehre nicht kleidet?

Elise (hat die Augen auf das Gedicht gesenkt, das sie in den

Händen knixt). Ei nun, wenn Sie fortfahren, so neue Eigenschaften herauszukehren, können Sie schon noch einmal liebenswürdig werden und wer weiß —? ach was schwatze ich da! (wendet sich abzugehen.)

Hr. v. Kiel (folgt ihr). O fahren Sie fort, das ist das süßeste Geschwätz, das jemals über diese süßen Lippen kam! (Beide ab.)

Zweiter Akt.

(Garten. Rechts ein Gartenhaus mit einer Thür und zwei Fenstern. Links aufgehäuftes Gartengeräth.)

Erster Auftritt.

Kommerzienrath. Martin (etwas angetrunken, kommen hinter dem Gartenhause hervor).

Kommerzienrath. Der Unfug währt nun schon volle acht Tage, es ist wirklich unerhört! Tagtäglich sind die besten Blumen abgerissen, zerknickt, die neuen Beete an der Mauer zertreten. —

Martin. Ja die Menschheit ist heut zu Tage gar zu nichtswürdig.

Kommerzienrath. Die seltensten Exemplare von der Estrade sind nun wieder verstümmelt.

Martin. Man müßte den Hund in den Garten lassen, damit er einmal den Spitzbuben in die Beine faßte.

Kommerzienrath. Des Nachts, ja des Nachts

kann er ihn hereinlassen, aber am Tage, wenn ich in den Garten gehe, soll er an der Kette liegen, versteht er?

Martin. Ja die Blumen werden auch wohl bei Tage abgerissen, man kann doch nicht immer aufpassen.

Kommerzienrath. I warum denn nicht? — Weil man auch zu Zeiten im Wirthshause seyn muß, nicht? —

Martin. Zu Zeiten muß man freilich, ja, ist auch nöthig, aber nicht immer, nicht immer, Herr Kommerzienrath, das thut nicht gut.

Kommerzienrath. Na, Martin, es wäre mir lieb, er bliebe ganz fort, sonst erzürnen wir uns noch einmal deshalb.

Martin. I wir werden doch nicht.

Kommerzienrath. Ich will nicht sagen, wie er mir jetzt eben wieder vorkommt, aber nüchtern nicht, nüchtern nicht.

Martin. Nein nüchtern nicht, das kann man gewiß nicht sagen, nüchtern muß man auch niemals seyn. Ich sage immer, ein ungefrühstückter Mensch ist zu gar nichts nütz.

Kommerzienrath. Na, na, wir wollen nicht weiter davon reden, aber bedenk er das Ende — und lau're er mir dem Blumendiebe auf, das sage ich ihm.

Martin. Ja, Herr Kommerzienrath, und wenn wir ihn attrapiren, soll er so viele Kalasche kriegen, als er schon Blumen abgerissen; und das ist eine ganze Menge.

Kommerzienrath. Immer ist er mit seinem Kalaschen bei der Hand, ich will das nicht, ich hasse die Thätlichkeiten. Bringe er nur heraus, wer der Dieb ist, dann werde ich schon weiter sorgen. (links ab.)

Zweiter Auftritt.

Martin. Gleich darauf Hr. v. Kiel.

Martin. 'S ist gut, Herr Kommerzienrath. (beschäftigt sich bei dem Gartengeräth.) Das ist so ein Herr, der versteht viel wie man wirthschaften muß. Ich möchte wohl wissen, wie man durch die Welt kommen sollte, ohne die gehörigen Püffe und Schmisse. Durch diese alte, abgenutzte, schäbige, versoffene Welt! (er wirft die Werkzeuge durcheinander.)

Hr. v. Kiel (von rechts). He Martin! laßt doch den Gartenknecht die Scheibe in dem Weingange aufstellen, wir wollen wieder ein wenig schießen.

Martin. Schön, gnädiger Herr! (will gehn) Da fällt mir ein, ich soll Ihnen ein Briefchen geben von Mamsell Karline aus dem Kruge.

Hr. v. Kiel. Was? An mich? Von Mamsell Karoline? Was fällt euch ein?

Martin. Ja wie ich sage. (hat es aus der Tasche gezogen) Da ist es. Sie werden sie ja doch kennen, ich habe Sie ja schon ein paarmal im Kruge bei ihr gesehn.

Hr. v. Kiel. Ich war wohl einmal zufällig da.

Martin. Ja, ich bin auch immer zufällig da.

Hr. v. Kiel (hat den Brief genommen, für sich). Wie kann die dumme Liese nur an mich schreiben? (laut) Was soll ich denn damit? Was will sie denn?

Martin. Na, das wird wohl drin stehen.

Hr. v. Kiel. Gewiß eine Bettelei.

Martin. Sie sagte, ich sollte es Ihnen heimlich geben, daß es Niemand sähe; na das hab' ich gethan.

Hr. v. Kiel. Ja ja, es wird eine Bettelei seyn, man kennt das schon. (steckt den Brief ein.)

Martin. Na, das hat die Karline wohl nicht nöthig. Ihr Vater ist ein Mann —

Hr. v. Kiel. Ein Mann, der, wie ich höre, schon ein Weilchen mit der Pacht restirt, ein Saufaus wie mancher Andre, der nichts mehr hat.

Martin. Ein Saufaus, der nichts hat?

Hr. v. Kiel. Nun ja, eine hübsche Tochter hat er.

Martin. Eine hübsche Tochter, das ist wahr, aber knapp schenkt sie ein, sehr knapp. Da lob' ich mir den Alten. Und daß er nichts hat, ah, das kann man nicht sagen.

Hr. v. Kiel. Nun was hat er denn?

Martin. Eine Menge große, dickbäuchige Bouteillen mit doppeltem und einfachem Kümmel, Nelken, feinem Citronen —

Hr. v. Kiel (lächelnd). Ach so, nun schon gut.

Martin. Anis, feinem Offizier, spanischem Bitter —

Hr. v. Kiel. Gut gut, hört nur auf.

Martin. Ja ich werde aufhören. (Pause.)

Hr. v. Kiel (für sich). Was er nur immer noch da steht? Verdammt, wenn der Kerl etwas merken sollte! (laut.) Es ist doch wieder sehr heiß heut.

Martin. Sehr heiß, erschrecklich sehr.

Hr. v. Kiel. Ihr seht auch recht trocken und durstig aus.

Martin. Sehr durstig, abscheulich durstig.

Hr. v. Kiel (greift in die Tasche). Da wäre es wohl gut zu begießen?

Martin. Ja, gießen muß ein ordentlicher Gärtner fleißig, immer gießen.

Hr. v. Kiel (giebt ihm Geld). Da begießt auf meine Gesundheit. Und da die Wirthstochter doch nicht will, daß man von ihrem Bettelbriefe wissen soll, so haltet reinen Mund.

Martin. Den Mund rein halten? ja, i ja, das kann ich schon thun. (fährt sich phlegmatisch mit dem Aermel über den Mund.)

Hr. v. Kiel. Nichts ausplaudern sollt Ihr; das Maul halten!

Martin. Ja so, nun versteh' ich —

Hr. v. Kiel. Nun so packt Euch, und laßt die Scheibe aufstellen.

Martin. Das werd' ich thun. (im Abgehn.) Nur immer hübsch deutlich reden! (geht links ab.)

Dritter Auftritt.

Hr. v. Kiel (allein).

Daß so ein dummes Mädchen gar keine Rücksichten nimmt! An mich zu schreiben und durch den betrunkenen Tölpel den Zettel zu schicken, es ist zu arg! Was will sie nur, kann sie nicht warten, bis ich heut Abend zu ihr komme? (er besieht den Brief.) Was für Papier, ich glaube von einer Zucker- oder Kaffeedüte! Und welche Krakelfüße! (er öffnet und liest.) „Wenn Sie mir wirklich gut sind, so bringen Sie mir heut Abend wieder solch' schönes Bouquet mit. Ich habe mit Wittmeiers Friederike gewettet, daß ich morgen früh in der Kirche wieder den allerschönsten Strauß haben würde, bitte, bitte, lassen Sie mich nun nicht im Stich." Welche rührende ländliche Schreibfehler, das ist der famöseste Liebesbrief, den ich in meinem Leben gesehn habe! Was es doch für verschiedene Arten von Ehrgeiz giebt! Setzt das Mädchen alles daran, mit einem Strauß aus dem Schloßgarten zu paradiren, — und in der Kirche! — Es ist zu arg, die Freigeisterei reißt auch unter den Wirthstöchtern ein. —

Nun Kind, Blumen sollst du haben, der Herr Kommerzienrath zieht ja für dich die seltensten Exempläre.

Vierter Auftritt.

Hr. v. Kiel. Der Landrath (in andern Kleidern, in einem Buche lesend, tritt von der Rechten auf).

Hr. v. Kiel. Ah Herr Landrath! Nun, völlig wieder hergestellt? Wollen wir nicht unserer Scheibe nun einige Wunden schlagen? Ich hole sogleich die Pistolen.

Landrath. Erlassen Sie mir's, Herr von Kiel, ich bin nicht sonderlich dazu gestimmt.

Hr. v. Kiel. Ah, Sie fürchten wohl heut gegen mich zu verlieren.

Landrath. Wie könnte ich? Sie wissen ja selbst, wie selten Sie treffen.

Hr. v. Kiel. Ja ich kann auch nicht so langweilig zielen wie Sie, ich schlage an, drücke ab, dann muß die Kugel sitzen.

Landrath. Sie sitzt aber nicht, sie geht vorbei.

Hr. v. Kiel. Heut wird sie's nicht thun. Kommen Sie doch, was soll man denn sonst hier vor Langerweile anfangen?

Landrath. Ich kann darüber nicht klagen.

Hr. v. Kiel. Ja Sie schleppen sich auch mit Bü-

chern umher, das ist nicht mein Gusto. Nun kommen Sie, liebster Landrath.

Landrath. Meinetwegen.

Hr. v. Kiel. Ich habe die Scheibe schon im Weingange aufstellen lassen.

Landrath. So nah' dem Schlosse? Sie wissen, daß Fräulein Elise das Schießen fürchtet.

Hr. v. Kiel. Ei, sie muß sich daran gewöhnen.

Landrath. Ich weiß nicht, ob Sie ein Recht haben, meine Cousine zu erziehen, ich maße mir es nicht an; dort werde ich nicht schießen.

Hr. v. Kiel. Nein, Sie sind doch der scrupulöseste Mensch von der Welt! Nun gut, ich lasse die Scheibe hinter in den Park tragen, wo wir gestern schossen und hole Sie hier ab. (geht links ab.)

Fünfter Auftritt.

Landrath. Gleich darauf Elise.

Landrath. Wie schnell fertig mit allen Dingen und wie stets zufrieden mit sich selbst. Was hilft mir's wieder, daß ich die Scheibe sicherer treffe, er schießt doch im Leben überall den Vogel ab. Wahrhaftig, ich gerathe in Versuchung, ihn zu beneiden. — Ah Elise!

Elise (rechts auftretend). Sieh da, lieber Vetter, schon

zurück? — Haben Sie auch wohl gethan zu reiten, so bald nach Ihrem Falle?

Landrath. O den habe ich längst vergessen.

Elise. Sie sagen das so bezüglich. Sollte ich ihn auch so schnell vergessen, da doch Ihre Aufmerksamkeit für mich ihn veranlaßt?

Landrath. Sie meinen das Ueberbringen des Blumenstraußes? — (für sich erfreut.) Wahrhaftig, sie trägt ihn an der Brust!

Elise. Es war sehr freundlich von Ihnen.

Landrath. Es ist — viel freundlicher von Ihnen, daß Sie ihn so hoch ehren.

Elise. Wie sollte ich nicht? Die allerliebsten Blümchen, und wie würzig sie noch immer duften! (sie hat den Strauß von der Brust genommen und athmet den Duft.)

Landrath (für sich). O wenn sie wüßte, wie mein ganzes Herz jetzt ringt, sich ihr zu öffnen!

Elise. Hier ist es doch recht erfrischend kühl. (sie setzt sich auf einen Gartenstuhl am Hause). Ich soll Ernestine hier erwarten, wir haben einige häusliche Anordnungen zu treffen. Aber ich störe Sie wohl? Sie wollen lesen.

Landrath. O nicht doch, ich — erwarte Herrn von Kiel, wir wollen wieder nach der Scheibe schießen.

Elise. Doch nicht hier? Dann lauf ich davon!

Landrath. Nein, nein, Herr von Kiel läßt schon die Scheibe hinten im Park aufstellen.

Elise. Ah das ist sehr aufmerksam von ihm. Er schießt wohl gut?

Landrath. Nun — o ja — mitunter.

Elise. Ueberhaupt kommen nach und nach bei ihm Talente zum Vorschein, die ich ihm nie zugetraut hätte. Denken Sie nur, er dichtet auch.

Landrath. Herr von Kiel?

Elise. Ja. Hier habe ich ein Gedicht von ihm, das mir außerordentlich gefällt. Sie sind ein Kenner, ich möchte wohl wissen, wie es Ihnen zusagt. (sie zieht es hervor.)

Landrath. Ich bin begierig.

Elise (liest).

„In Wonnethau gebadet lauscht im Thale
„Die Blume still dem ersten Sonnenstrahle,
„Der Lust verheißend auf in Osten glüht.
„So hebt das Herz in freudevollen Schlägen,
„So jauchzt es hoffnungsvoll dem Glück entgegen,
„Das ihm am fernen Horizont erblüht.“

Landrath (wie verblüfft). Und dies Gedicht ist von Herrn von Kiel?

Elise. Ja freilich, ist's nicht hübsch?

Landrath. Er hat es Ihnen selbst als seine Arbeit gegeben?

Elise. Diesen Morgen. — Hören Sie nur weiter.

„Doch wenn die Sonnenrosse höher steigen,
„Dann muß das Blumenauge still sich neigen,

„Und welken vor des Mittags glüh'n'dem Stern.
„Und naht sich uns, wonach wir heiß verlangen,
„Dann bebt das Herz, geblendet und voll Bangen,
„So nah' dem Ziel, sind wir ihm doppelt fern."

Landrath (für sich). Nein, diese Frechheit geht doch zu weit!

Elise. Nun was sagen Sie dazu?

Landrath. Es ist unglaublich!

Elise. Nicht wahr? — Ich hätte ihm das nimmermehr zugetraut.

Landrath. Ich wahrlich auch nicht, das nicht!

Elise. Nun so sagen Sie doch wie Ihnen das Gedicht gefällt?

Landrath. Mir? — Das Gedicht an sich?

Elise. Nun freilich, ist es nicht allerliebst?

Landrath. Je nun, es ist die Arbeit eines Dilettanten.

Elise. Allerdings, es wird auch für nichts andres ausgegeben. Aber ich finde die Empfindung darin so zart, so warm und innig —

Landrath (freudig). Wahrhaftig, Elise, finden Sie das?

Elise. Sie nicht?

Landrath. Nun ja — es ist gewiß, einem übervollen Herzen sind diese Verse entströmt, wenn sie auch in der Fassung ungeschickt — —

Elise. Was kümmert mich das? Die innere Wärme läßt mich leicht das äußere Ungeschick vergessen.

Landrath (entzückt). Wirklich, Elise, ist das so?

Elise. Wie können Sie zweifeln? Darum freut es mich recht, bei Hrn. v. Kiel diese Zartheit und Innigkeit zu entdecken.

Landrath (verletzt). Bei Herrn von Kiel, ja so, weil Sie bei Herrn von Kiel sie entdecken, darum freut es Sie?

Elise. Und um so mehr, da ich ihm in dieser Beziehung mißtraue. Gestehen Sie auch nur zu, Vetter, daß die Verse nicht so ganz schlecht sind.

Landrath. So ganz schlecht vielleicht nicht.

Elise. Nein, sogar gut, sehr gut, ganz vorzüglich.

Landrath. Das ist gewiß viel zu viel gesagt.

Elise. O gehn Sie, Vetter, Sie sind neidisch.

Landrath. Neidisch? das könnte seyn, aber wenn Sie wüßten, was mich abhalten muß, die Verse gut zu finden —

Elise (eifrig). Ich weiß es nur zu gut, Sie sind im Herzen Hrn. v. Kiel feind, und darum wollen Sie ihm gar keine Geschicklichkeit, keine einzige gute Eigenschaft zugestehn.

Landrath (bitter). Sie haben den Grund ausnehmend scharfsinnig aufgefunden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Ernestine (von der Linken kommend).

Ernestine. Das Obst ist bestellt, Fräulein, nun fehlt es nur an Blumen zur Tafel.

Elise. Die werde ich besorgen (sie will gehn. Da sie den Landrath finster und abgewandt stehen sieht, bleibt sie noch.) Sind wir doch wirklich in unsrem kritischen Eifer ganz bissig geworden; ja ja, rezensiren macht immer böses Blut. — Komm her, Ernestine, Du sollst entscheiden. Wir stritten über ein Gedicht von Kiel.

Ernestine. Von Herrn von Kiel? — ein Gedicht? Ich schwöre im Voraus, daß es nichts taugt.

Elise. Siehst Du? auch wie ein Rezensent, der immer im Voraus weiß, ob ihm etwas gefallen soll, oder nicht.

Ernestine. So lassen Sie nur hören und der Höllenrichter verleihe mir Unparteilichkeit.

Elise (liest). „In Wonnenthau gebadet lauscht im Thale“

Ernestine. Was ist das? (sieht mit in's Blatt.) „Die Blume still“ — und dies Gedicht hätte Hr. v. Kiel gemacht?

Elise. Er hat mir es ja selbst gegeben.

Ernestine. Und als seine Arbeit?

Elise. Nun freilich!

Ernestine. Aber Herr Landrath, was sagen Sie denn dazu?

Elise. Er hält es für eine unbedeutende Dilettanten-Arbeit.

Ernestine (zum Landrath). Aber haben Sie denn nicht gesagt —?

Landrath. Lassen wir doch die Sache ruhen.

Ernestine. Ruhen? O ja, das wäre schön, im ganzen Schlosse muß diese Betrügerei ausposaunt werden.

Landrath. Ich bitte, schweigen Sie doch.

Ernestine. Nein, das ist zu arg!

Elise. Aber sage, was ficht Dich an?

Ernestine. So wissen Sie denn, Herr von Kiel hat Sie belogen.

Elise. Ernestine!

Ernestine. Er hat das Gedicht nicht gemacht, sondern der Herr Landrath, diesen Morgen im Park; ich habe es schon vor dem Frühstück in seinem Taschenbuche heimlich gelesen. (Pause.)

Elise (beschämt). Von Ihnen ist das Gedicht?

Landrath. Ja denn — da die unbedeutenden Verse nun einmal so viel Redens gemacht; ich brachte sie Ihnen heut mit den Blumen und muß das Blatt wohl dabei verloren haben.

Elise. Also von Ihnen —?

Ernestine. Ist das nun nicht ein wahres Schel-

menstück? Aber Fräulein, daß Sie dem Gedichte nicht sogleich angesehen haben, daß —

Elise (mit erzwungener Munterkeit). Du hast Recht, Ernestine, das ist unverantwortlich und ich muß Ihnen allerdings meinen kritischen Scharfblick ganz und gar gefangen geben. Was werden Sie nun von mir denken? — Ein recht arger Schelm ist Kiel freilich, aber (lachend) geschickt hat er es doch angefangen, das muß ich gestehen, je mehr ich mich des Vorganges erinnere.

Ernestine. Aber Fräulein —

Elise. Der Spaß ist wirklich zum Todtlachen! hättest Du nur gesehen, wie schlau er alles drehte. — Und Sie, Vetter, daß Sie auch gar nichts sagten —

Landrath. Wie konnte ich?

Elise (immer gezwungen lachend, um ihr Weinen zu verbergen). Ließen mich immerfort streiten. O gehn Sie, Sie wollten mich foppen, wollten den Spaß völlig machen.

Landrath. Ich?

Elise. Nun Sie haben es erreicht, das ist wirklich das lustigste qui pro quo, das ich noch erlebte. — Aber mich so aufzuziehen! Nun warten Sie, warten Sie! Und Kiel, der abscheuliche Bösewicht, der soll es büßen! (geht lachend links ab.)

Siebenter Auftritt.

Landrath. Ernestine.

Landrath. Büßen soll er es? — Mit schelmischen Fächerschlägen wohl, wenn nicht —

Ernestine. O wie der fatale, schmeichlerische Mensch sie doch schon umsponnen hat!

Landrath. Das ist ja auch alles ganz natürlich. Seine Spitzbübereien sind amüsant, alles was ich thue, ist ja wie zum Gespött und Gelächter eingerichtet. Die Schuld ist mein, warum wage ich mich in einen Wettkampf, dem ich nicht gewachsen bin? Ich hätte niemals daran denken müssen, hieher zu kommen, da ich mich nicht als unverschämter Sansfaçon geriren kann.

Ernestine. Lieber Herr Landrath —

Landrath. Nach Beltin gehöre ich, unter meine Mäher; die Erndte ist vor der Thür, und ich Thor verliere hier die Zeit, um mir eine Kränkung nach der andern zu verschaffen.

Ernestine. Ach um's Himmelswillen, denken Sie nur nicht an's Abreisen! Halten Sie aus und entreißen Sie mein Fräulein dem Elende, das sie umstricken will.

Landrath. Wenn sie die Warnungen ihres eignen Herzens überhört, ich habe kein Recht, sie zu meistern, und meine Hoffnungen gebe ich auf.

Ernestine. O nein, nein, versündigen Sie sich

nicht so an Ihrem und Elisens Glücke. Rechten Sie nicht so streng mit einem Mädchen. Ihr Lachen so eben war gewiß nichts als ein Behelf, ihre Rührung zu verbergen. Ich kenne ja jede Regung ihres Herzens, ich weiß, daß sie nur mit Ihnen glücklich werden kann.

Landrath (nimmt ihre Hand). Sie gutes, liebes Mädchen, wie glücklich werden Sie meinen braven Willnow machen.

Ernestine. Sie werden es noch vielmehr an Elisens Seite sein. (weinend) O geben Sie sie nicht auf, Sie liefern ja dadurch selbst sie ihrem Verderber aus.

Landrath (ihre Hand drückend). Mein gutes Kind, seyn Sie doch ruhig. Ihre warme, rührende Anhänglichkeit reißt Sie zu weit. (streichelt der Weinenden die Wange) Fassen Sie sich nur, es wird vielleicht noch Alles gut.

Achter Auftritt.

Hr. v. Kiel (tritt links auf, das Futteral mit den Pistolen in der Hand.) Vorige.

Hr. v. Kiel. Glück zur Operation, Herr Landrath! Bedaure, daß ich störe.

Landrath. Ohne Ursach, Herr von Kiel.

Hr. v. Kiel. In so zärtlichen Annäherungen ist man ungern gestört. Soll ich wieder gehen?

Ernestine. Herr von Kiel, Sie sind beleidigend.

Landrath. Aendern Sie Ihre Reden, Herr von Kiel; mit der Ehre eines rechtlichen Mädchens darf man nicht so leicht umgehen, als mit gefundenen Versen.

Hr. v. Kiel. Gefundenen Versen? — Ah so! (lacht laut) Ja der Spaß war deliziös! Ich merke, Herr Landrath, ich bin so unglücklich, Ihnen immer die besten Pointen wegzufangen. Aber wenn Sie wollen, lasse ich Sie allein. Nur glauben Sie mir, es ist ein kleines sprödes Kätzchen, (er legt ihr den Arm um die Taille) Sie werden auch nicht weit mit ihr kommen.

Ernestine (bedeckt die Augen mit den Händen). Abscheulich!
Landrath (macht seinen Arm los). Sie sind unverschämt!

Hr. v. Kiel. Was unterfangen Sie sich, Herr Landrath?! —

Landrath. Nichts, als was Ihr Betragen von mir fordert.

Ernestine. Lassen Sie, Herr Landrath, ich danke Ihnen für Ihre Vertheidigung, aber meine Genugthuung für diese schändlichen Schmähungen werde ich bei meinem Fräulein suchen.

Hr. v. Kiel (spöttisch). Das wird der Herr Landrath nicht zugeben, weil sonst die süßen Vertraulichkeiten, von denen ich so eben Zeuge war, dabei auch zur Sprache kommen müßten.

Landrath. Ihr Betragen ist völlig unwürdig, Herr von Kiel.

Hr. v. Kiel. Herr Brückner, Sie werden Ihre Ausdrücke auf der Stelle zurücknehmen.

Landrath. Machen Sie Ihr Betragen gegen dies junge Mädchen wieder gut.

Ernestine (heftig). Das will ich nicht. Herr von Kiel kann mir weder Ehre nehmen, noch Ehre geben. (zu ihm) Aber Sie sollen sehen, mein Herr, daß man auch ein Mädchen nicht ungestraft beleidigt. Wenn alle Andere Ihre Impertinenzen hinnehmen, so sollen Sie an mir eine schlimme Gegnerin finden. (weinend) O lachen Sie nur höhnisch dazu, Sie abscheulicher Mensch, es soll Ihnen wohl noch vergehen; geben Sie Acht, Sie sollen an mich denken! (Rechts ab.)

Neunter Auftritt.

Herr von Kiel. Landrath.

Hr. v. Kiel. Mein Herr! — Wir werden nun nicht nach der Scheibe schießen.

Landrath. Nein, das werden wir nicht thun.

Hr. v. Kiel. Sondern wir werden nun nach uns selber schießen.

Landrath (sieht ihn an). Nein, das werden wir auch nicht thun.

Hr. v. Kiel. Wie, mein Herr, Sie wollen mir Genugthuung verweigern für Ihre Beleidigungen?

Landrath. Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, das möge Ihnen genügen; aber ich halte es für jedes Mannes Pflicht, gekränkte Frauen zu vertheidigen, und ihre Beleidiger in die rechten Schranken zurückzuweisen.

Hr. v. Kiel. Auf Ihre spitzfindige Erklärung kann ich nicht eingehen, wollen Sie mir Satisfaction geben oder nicht?

Landrath. Ich begreife zwar nicht, wie man für die wohlverdienten Folgen eines gröblichen Vergehens Genugthuung fordern kann, indeß es sey. Wenn Sie gegen Fräulein Ernestine Ihr Benehmen entschuldigen und um Verzeihung bitten, so will ich meine Reden als übereilt zurücknehmen, da ich Ihnen hätte Zeit gönnen können, Ihr Betragen wieder gut zu machen.

Hr. v. Kiel. Aha, Sie geben schon klein bei, aber das ist nichts, wir müssen ein paar Kugeln wechseln.

Landrath. Und was ist dann an der Sache geändert?

Hr. v. Kiel. Was? — Sehr viel. Erstens haben wir uns dann doch geschossen —

Landrath. Und dieser Knalleffect stellt Sie zufrieden?

Hr. v. Kiel. Zweitens könnte danach wohl manches anders seyn, einer von uns könnte auf dem Platze liegen.

Landrath. Und ist damit bewiesen, daß wer auf

dem Platze liegt, im Unrecht war? — Ich dächte es bewiese nichts, als daß der Gegner gut geschossen hat.

Hr. v. Kiel. Was soll all das Philosophiren? Das steht schon in hundert Büchern und hat noch nichts an den Gesetzen der Ehre geändert.

Landrath. Ich erkenne sie für thöricht und ruchlos und unterwerfe mich ihnen nicht. Kurzum ich schieße auf keinen Menschen, weil ich das für ein Verbrechen halte, aber ich diene auch niemandem zum Schießpfahl, weil mir dies unsinnig scheint. Wer mich angreift, findet seinen Mann an mir; der läppischen Convention des Duells füge ich mich nicht.

Hr. v. Kiel. Sie weigern mir also Genugthuung? Ist das Ihr letztes Wort?

Landrath. Mein letztes.

Hr. v. Kiel. So ersuche ich Sie anzunehmen, daß Sie die Hetzpeitsche von mir bekommen hätten.

Landrath. Wollen Sie die englischen Farçen spielen? So ersuche ich Sie anzunehmen, daß Ich Ihnen dafür alle Knochen zerschlagen hätte.

Hr. v. Kiel. Welche Pöbeleien! Genug, mein Herr, Sie sind eine feige Memme, und alle Welt soll das erfahren.

Landrath. Alle Welt wird das nicht glauben und Sie selbst nicht. Sie müssen fühlen, daß größerer Muth dazu gehört, ein Duell auszuschlagen, als es anzunehmen. — Und bedenken Sie, wenn ich mich Ihnen stellte,

ich habe den ersten Schuß, Sie wissen, daß ich nicht leicht fehle, was hätten Sie davon, todtgeschossen zu werden?

Hr. v. Kiel. Gleichviel, gleichviel! Wer nicht stets bereit ist, sein Leben für seine Ehre einzusetzen, verdient es nicht zu haben.

Landrath (warm). Für wen das Leben nicht höhern Werth hat, als es an ein Possenspiel zu setzen, der ist seiner freilich unwürdig.

Hr. v. Kiel. Vergebens verschanzen Sie sich hinter Ihren Philosophemen; ich sehe, Sie sind nur frech in Worten, um vor den Damen muthig zu erscheinen, aber feige, wenn es darauf ankommt, einer Pistolenmündung fest gegenüber zu stehen.

Landrath (heftig). Geben Sie das Pistol her; ich fühle, Ihre Narrheit ist ansteckend.

Hr. v. Kiel. Allons donc! distance!

Landrath (schießt über ihn weg). Nun schießen Sie!

Hr. v. Kiel. Sie haben nicht auf mich gehalten!

Landrath. Nein, ich sagte Ihnen ja, ich schieße auf keinen Menschen.

Hr. v. Kiel. Ich muß Ihnen sagen, daß wir uns nicht zum Scherz gegenüberstehen, und daß ich diese Schonung nicht erwiedern werde.

Landrath. Dazu wollte ich Sie auch nicht veranlassen, schießen Sie.

Hr. v. Kiel (zielt lange, setzt ab, sieht nach der Pfanne).

Landrath. Sie nehmen sich Zeit, Herr von Kiel.

Hr. v. Kiel. Noch einmal, wollen Sie ohne Weiteres Ihre Ausdrücke zurücknehmen?

Landrath. Ich habe Ihnen meine Bedingungen gesagt, schießen Sie nur. (Hr. von Kiel schlägt an. Pause.) Ihre Hand zittert, Sie werden nicht treffen.

Hr. v. Kiel. Ich will auch nicht, ich bin befriedigt. Sie sind ein Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Landrath. Finden Sie?—

Hr. v. Kiel. Ich nehme Ihre angebotene Satisfaction an.

Landrath. O über das Kinderspiel. Und ich Narr habe mich wirklich auch dazu verleiten lassen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Kommerzienrath kommt von links gelaufen; dann Ernestine.

Kommerzienrath. Hülfe! Hülfe! Ein toller Hund! — Rettet Euch, Kinder! Rettet Euch!

(Ernestine kommt von rechts herbei.)

Alle. Was ist denn? Was giebt's!

Kommerzienrath. Der Bhylax ist wasserscheu geworden! Ach welch' Unglück kann daraus entstehen!

Landrath. Fassen Sie sich nur. Haben Sie sich auch wohl geirrt?

Kommerzienrath. Den Henker auch! Ich kenne all diese Indicien nur zu genau.

Hr. v. Kiel. Was Teufel! Und wo ist denn die Bestie?

Kommerzienrath. Sie verfolgt mich ja, sie muß gleich hier seyn, nur da hinein in's Gartenhaus, kommt alle, kommt! (Er nimmt Ernestine mit hinein.)

Hr. v. Kiel. Mit solcher Bestie ist nicht viel zu spaßen. (folgt.) (Sie schließen die Thür. Der Landrath ist zu dem aufgehäuften Geräth gegangen, hat eine Heugabel ergriffen und sieht nun dem Hunde entgegen.)

Kommerzienrath (macht den obern Flügel eines Fensters auf). Landrath, liebster Vetter, was thun Sie da draußen? Kommen Sie herein!

Ernestine. Kommen Sie herein, um Gotteswillen!

Landrath. Erst will ich das Thier todtschlagen, dann werde ich kommen.

Hr. v. Kiel (am vorderen Fenster). Kommen Sie herein; was ist denn für Ehre in solchem Kampfe zu holen?

Landrath. Sie meinen, weil mein Gegner mir nicht ebenbürtig ist, wir auch nicht vorher die üblichen Ausforderungen und Complimente gemacht haben? — Unsere Begriffe von Ehre sind nun einmal verschieden.

Hr. v. Kiel. Nun dann werde ich Sie secundiren, von hier aus mit dem Pistol.

Landrath. Sie werden schwerlich treffen.

Hr. v. Kiel. So nehmen Sie das Pistol.

Landrath. Der Rath ist gut, geben Sie her. (Nimmt das Pistol.)

Kommerzienrath (reckt den Kopf hervor). Kommt er schon?

Landrath. Ich sehe noch nichts.

Hr. v. Kiel. Nehmen Sie ihn nur recht auf's Korn.

Landrath. Sorgen Sie nicht, aber ich sehe noch immer nichts.

Hr. v. Kiel. Aber mir fällt ein, dann bin ich ja ganz exponirt, wenn das Beest durch das Fenster setzt?

Kommerzienrath. Ja freilich, wir wollen die Fensterläden zumachen. (Er zieht die äußern Läden seines Fensters heran.)

Landrath. So behalten Sie Ihr Pistol. (giebt es zurück) Ich kann Ihnen Ihr Compliment von vorher zurückgeben, Sie sind ein Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Hr. v. Kiel. Auf der Mensur lasse ich mich todtschießen zu jeder Stunde, aber mit einem tollen Hunde mich herumbalgen, am Ende an der Hundswuth zu sterben, dafür muß ich danken.

Kommerzienrath (reckt den Kopf wieder heraus). Kommt er schon?

Landrath. Ich sehe noch nichts, es scheint, wir warten vergebens.

Hr. v. Kiel. Da, da bewegt sich etwas!

Landrath. Wo denn?

Kommerzienrath. Ach nun steh uns der Himmel bei!

Hr. v. Kiel. Dort, unter jenem Busche dort, drauf zu, Landrath, das ist er!

Landrath. Ich erkenne nichts, wir wollen sehen —! (Er geht mit gefällter Heugabel auf den Busch los, Elise tritt hinter demselben hervor.)

Elise. Ei Vetter, wollen Sie mich spießen?

Elfter Auftritt.

Vorige. Elise. Martin (mit Blumentöpfen und Sträußen).

Landrath. Mein Gott, Elise!
Ernestine. Mein Fräulein!

Hr. v. Kiel. Donnerwetter! Da muß ich heraus aus der Schanze. (Er springt aus dem Fenster und läuft zu Elisen.)

Kommerzienrath (schreiend). Hierher, liebes Kind!
Ernestine. Bestes Fräulein, geschwind, um Gotteswillen!

Hr. v. Kiel (umfaßt sie, zieht sie nach dem Hause). Hierher flüchten Sie sich, ich schütze Sie mit meinem Leben.

Elise. Was ist denn? Was habt Ihr?

Kommerzienrath. Phylax ist ja toll geworden!

Ernestine. Er kommt schon hierher.
Kommerzienrath. Geschwind herein zu uns.
Ernestine. Um Gotteswillen, schnell.
Landrath. Eilen Sie, sichern Sie sich.

Elise. Sagt, habt Ihr Alle den Verstand verloren?

Hr. v. Kiel. Ziehn Sie sich nur in's Gartenhaus zurück, ich vertheidige den Eingang mit meinem Leben.

Elise. Ich danke Ihnen, lieber Kiel, verstehe aber all das nicht. Der Hund hat mir so eben all seine Künste auf's freundlichste vorgemacht, und Ihr sagt, er sey toll geworden?

Martin. I wie wird er denn toll seyn, der ist vernünftiger wie wir Alle.

Kommerzienrath. Ja ja, Elise, komm doch nur herein! — An der Fliederhecke begegne ich ihm, da schleicht er mit scheuem Blick, mit allen Zeichen der Hundswuth, so matt, so verdächtig um mich herum, daß ich sogleich wußte, was die Glocke geschlagen hatte, und in einem Athem hierherlief; er immer hinterdrein.

Elise. Onkel, Sie haben sich getäuscht.

Martin. Ein bischen schüchtern kann er wohl seyn, denn er hat vorhin wieder meine Katze beim Fell gehabt und da hab' ich ihn ein bischen sehr kalascht.

Kommerzienrath (ärgerlich). Hat er schon wieder etwas kalascht, er Tölpel! Was mischt er sich in Privatstreitigkeiten von Hund und Katze? (Verläßt das Fenster.)

Elise. Das ist lustig!

Hr. v. Kiel. Deliziös! (Sie lachen.)

Ernestine (kommt heraus). Also blinder Lärm?

Elise (zum Landrath). Und darum hätten Sie mich beinah mit Ihrem Zweizack aufgespießt? (Lacht.)

Hr. v. Kiel. Ja, das wahre Heldenfeuer ist blind.

Landrath (für sich). Da hab' ich mich wieder unaussprechlich lächerlich gemacht.

Ernestine (heimlich). Wie können Sie nur spotten, Fräulein, der Landrath war der Einzige, der —

Elise. Seyn Sie nicht böse, Vetter, daß ich lache, aber das war gar zu drollig! — Mit der Heugabel — —

Landrath (wirft die Heugabel fort). O verwünscht!

Kommerzienrath (kommt aus dem Gartenhause, zu Martin erbos't). Ich werde ihm bedeuten, wenn er mir den Hund schlägt, daß man ihn für toll halten muß und in Todesangst geräth.

Martin. Er soll die Katze gehn lassen.

Kommerzienrath. Warum ist der Hund nicht an der Kette?

Martin. Aber bester Herr —

Kommerzienrath. Warum hat er ihm den Schweif abgehauen?

Martin. Aber liebster Herr —

Kommerzienrath. O es ist empörend! —

Elise (fortlachend). Nun, meine Herrschaften, zu Tisch!

Kommerzienrath. Wird mir kein Bissen schmekken, so hab' ich mich alterirt.

Hr. v. Kiel. Erlauben Sie Ihren Arm.

Elise. Hier, mein tapferer Paladin! (Sie gehn) Nein, das vergesse ich in meinem Leben nicht!

Kommerzienrath (im Abgehn). Der Esel mit seinem Kalaschen —

Martin. Er soll die Katze gehen lassen. (Folgt.)

Ernestine (zum Landrath). Kommen Sie nicht mit uns?

Landrath. Entschuldigen Sie mich, ich werde nicht bei Tisch erscheinen.

Ernestine. Wie?

Landrath. Ich kann nicht, ich — o ich wollte, er hätte mich todtgeschossen! (Ab.)

Dritter Akt.

(Andrer Theil des Gartens, rechts zieht sich längs der Scene die Gartenmauer hin, biegt dann in die Coulisse ein, wo sie sich verliert. Dicht an der Mauer Blumenbeete, davor steht eine übermannshohe Blumenestrade im Vorgrunde, gegenüber auf der linken Seite eine Bank.)

Erster Auftritt.

Hr. v. Kiel (tritt links auf, sieht sich überall um).

Es ist niemand in der Nähe, geschwind an's Werk. (Er pflückt von der Estrade und den Beeten Blumen). Mein Strauß muß heut um so schöner seyn, da mein Besuch nur kurz seyn kann, denn wenn die Frau Mama kommen sollte, muß ich doch zur Hand seyn. Uebrigens ist es auch hohe Zeit, daß die Heiraths-Angelegenheit zu Stande kommt, in vier Wochen laufen meine Wechsel ab und wenn ich dann nicht in der Wolle sitze, so geht es wirklich schief. (Er kommt vor und ordnet den Strauß). Im Grunde ist es eine Geschmacklosigkeit, daß ich neben Elise noch dem kleinen Murmelthiere da nachlaufe, Sträußer bringe et caetera, aber die Veränderung ist gar zu süß; toujours perdrix ist

doch auch nichts. — Und dann, bei solchen Mädchen ist man viel weniger genirt. (Besieht den Strauß) So, nun kann Karolinchen wohl zufrieden seyn, jetzt geschwind den nächsten Weg zum Liebchen. (Er tritt über das Blumenbeet an die Mauer, steigt hinüber.)

Zweiter Auftritt.

Kommerzienrath und Martin (von rechts, hinter der Mauerecke hervorkommend).

Kommerzienrath. Sie blühen doch in diesem Jahre spät.

Martin. Aber ganz kostbar, Herr Kommerzienrath, sehn Sie, da sind diese Nacht ein paar aufgegangen — (er geht zur Estrade). I daß du das Wetter kriegst, da sind schon wieder die schönsten Blüthen abgerissen!

Kommerzienrath. Was sagt er?

Martin. Da sehn Sie die Bescheerung.

Kommerzienrath. Das ist ja zum Schlag treffen!

Martin. Alles wieder abgerissen! Und sehn Sie einmal hier, von der Rabatte akkurat so, und drinn herumgetrampelt, daß es eine Art hat.

Kommerzienrath (lorgnirt). Weiß es Gott, alles zerstört.

Martin. Sehn Sie, Herr Kommerzienrath, da ist er über die Mauer echappirt, man sieht die Spur ganz deutlich.

Kommerzienrath. Ja, ja—!

Martin. Und das ist nicht ein barfüßiger Fußtapfen, oder von einem ordinairen Schmierstiefel—

Kommerzienrath. Nein, nein, es ist die Spur von einem feinen Herrenstiefel.

Martin. Einbällig, mit pfiffigen Absätzen.

Kommerzienrath. Das ist kein gewöhnlicher Dieb.

Martin. Ne, ein ganz anständiger, gebildeter Spitzbube.

Kommerzienrath. Wer kann das seyn? Das will ich heraushaben oder —! Es soll gewacht werden, Martin, gewacht, von heut Abend an, so wie es dunkel wird, Tag und Nacht, bis wir den Halunken haben.

Martin. Ja und dann wird er tüchtig durchkalascht.

Kommerzienrath. Nichts wird kalascht! Ist er schon wieder mit seinem Prügeln da? Soll ich's ihm hundertmal sagen? ich kann das nicht leiden. Schaff' er mir den Dieb, für seine Bestrafung werde ich sorgen.

Martin. Na Sie werden ihm auch was Rechtes thun. Aber meinetwegen! Ich werde heut Nacht selber mit Wachen den Anfang machen. Aber das sage ich, kalaschen wollt' ich ihn schon allein, aber festhalten kann ich ihn nicht allein.

Kommerzienrath. So laß' er Christian mitwachen.

Martin. Ach das ist eine Schlafmütze, Herr Kom=

merzienrath, eine rechte Schlafmütze, der bleibt mir nicht munter.

Kommerzienrath. Nun er arbeitet auch redlich den Tag über und läuft nicht in's Wirthshaus.

Martin. Ach so? — Na ich werde mir den Phylax holen.

Kommerzienrath. Nein, nein, nein! Laß er den nur ganz aus dem Spiele, der macht doch nur Confusion. — Nehme er einen Wächter an, aber einen tüchtigen, zuverlässigen Menschen, der auch nicht plaudert, damit der Dieb nicht Wind bekömmt.

Martin. I, den will ich schon besorgen. Aber, es wäre doch wohl besser, wenn wir den Spitzbuben gleich tüchtig durchkalaschten.

Kommerzienrath. Aber Martin, will er —!

Martin. Ich meine nur, Herr Kommerzienrath, weil er uns leicht echappiren könnte, wenn wir ihn erst säuberlich nach dem Schlosse transportiren sollen.

Kommerzienrath. Ihr sollt überhaupt nicht mit großem Hallo in's Schloß kommen und Alles in Allarm setzen. Wenn Ihr den Dieb fangen solltet, so sperrt ihn in's Gartenhaus oder in die Einsiedelei, was Euch am nächsten ist, und kommt ruhig und vernünftig zu mir mit der Meldung.

Martin. I ja, so kann man's auch machen, aber (im Abgehn) gleich auskalascht wäre doch besser.

Dritter Auftritt.

Kommerzienrath. Ernestine (von der Linken).

Ernestine. Ach Herr Kommerzienrath, Fräulein Elise läßt Sie fragen, ob es Ihnen nicht möglich wäre, jetzt im Schlosse zu bleiben, während sie nach der Meierei geht, damit doch jemand zum Empfange der Frau von Kiel zu Hause wäre, im Fall sie ankäme.

Kommerzienrath. Ja wohl, ja wohl, ich komme auf der Stelle. — (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ernestine, gleich darauf der Landrath.

Ernestine (ihm nachsehend). So, das war gethan, das Terrain ist unser. Wenn es mir nur gelingt, den Landrath für meinen Plan zu gewinnen, so hoffe ich Alles, und noch heut Abend ist Herr von Kiel der Geprellte. O wie wollte ich mich freuen! — Da kommt der Landrath schon. Wie pünktlich!

Landrath (links, mehr im Hintergrunde auftretend). Nun hier bin ich, was haben Sie mir zu sagen?

Ernestine. Daß ich Sie in doppelter Beziehung um Verzeihung zu bitten habe.

Landrath. Mich?

Ernestine. Erstens, Sie hierher bestellt und zwei-

tens bei einem kleinen Plane auf Ihre Zustimmung und Beihülfe gerechnet zu haben.

Landrath. Wollen Sie mir nicht erklären —?

Ernestine. Sogleich. Zu unsrer Aller Glück halte ich es für dringend nothwendig, daß Sie mit Fräulein Elise ungestört sprechen können; um dies herbeizuführen, habe ich Sie hierher beschieden.

Landrath (ernst). Mein liebes Kind, ich sagte Ihnen schon —

Ernestine. Ich thue es ja nicht, um Sie zu unterstützen, ich thue es nur um Elisens Lebensglück; werden Sie mich dabei im Stiche lassen?

Landrath. Ich weiß aber nicht, wie —

Ernestine. Elise will nach der Meierei gehen, ich begleite sie bis hierher, verlasse sie unter einem Vorwande, Sie sind in der Nähe und nehmen meine Stelle ein. Es giebt nichts Natürlicheres und Ungezwungeneres, aber Sie sind dann den ganzen Weg über mit Elise allein.

Landrath. Allein mit Elise! — Ach wozu würde mir das helfen?

Ernestine (mit einer leisen Verneigung). Das weiß ich nicht, Herr Landrath, das ist Ihre Sache. Aber ich glaube, Fräulein Elise wird mir die Gelegenheit danken, manches Unrecht begüten zu können, das Ihnen heut geschehen ist.

Landrath. Was meinen Sie?

Ernestine. Sie weiß jetzt, daß das Gedicht von

Ihnen ist, daß Sie mich vertheidigt, als Herr von Kiel mich beleidigte, daß Sie der einzige Muthige waren bei dem blinden Schrecken vom tollen Hunde. Vielleicht hat sie Ihnen doch darüber etwas zu sagen, vielleicht Sie ihr — genug, Herr Landrath, in höchstens zehn Minuten kommt Elise auf dem Wege nach der Meierei hier vorüber, ich glaube, ich hatte Ihnen eigentlich gar nichts weiter zu sagen und — (mit einem Knix) überlasse ich es Ihnen, dieser Anzeige nach bestem Wissen und Dafürhalten Folge zu geben. (Links ab.)

Fünfter Auftritt.

Landrath (allein).

Das gute, liebe, drollige Kind! Hat sie nicht Recht, diesen heiteren Ton anzugeben, wozu nützt alle Bedenklichkeit? Ich will einmal die Sache nicht so schwer nehmen, will ihr einmal mit leichtem frohen Muthe in's Auge sehn. Und wenn ich's recht bedenke, ist es wahr, Elise kann nicht ungünstig für mich gestimmt seyn, gerade heut nicht. Wahrhaftig, mir ist, als könnte mir die Werbung gar nicht fehlschlagen, — gewiß ich war ein Narr mit meiner Scheu und Blödigkeit. Ich will auch all den Scrupeln valet geben, frisch gewagt soll ja halb gewonnen seyn; und wenn es mir gelingt, — o du mein Gott, wenn es gelingt — ich kann die Seligkeit kaum

ausdenken! — Dann will ich aber auch ein ganz andrer Mensch werden. Ich will gesellig werden, heiter, munter, unterhaltend; o ich bin ja doch gar nicht so schwer und langweilig als es aussieht. Jubeln und singen will ich den ganzen Tag, und tanzen dazu. Ja wahrhaftig, Elise liebt den Tanz, ich will noch tanzen lernen! So ungeschickt bin ich doch nicht, daß ich das nicht sollte zu Stande bringen? (er versucht verstohlen Pas zu machen) Dann kann Herr von Kiel seine Touren für sich behalten, dann tanze ich mit Elisen den Cotillon (er hat immer lebhafter getanzt, jetzt thut er es ganz frei und lustig) lalala! lala! lala! lala! (Sieht in die Scene links, erschrickt) Ach du mein Gott! Da kommt sie. — Hat sie mich hier tanzen gesehn? O gewiß, gewiß! Nun muß sie mich ja wieder auslachen, das ist gar nicht anders möglich. Jetzt kann ich ihr nicht unter die Augen treten. Wohin verberge ich mich? Halt, dorthin. (Er schlüpft hinter die Estrade) Nein, das war doch wieder eine unbegreifliche Tölpelei!

Sechster Auftritt.

Landrath. Elise (mit einem Sonnenschirm). Ernestine (von links).

Elise. Nein, nein, ich bestehe darauf, er soll Dir feierliche Abbitte leisten. Sein Benehmen ist mitunter unglaublich dreist.

Ernestine (die sich überall verstohlen umsieht). Und un-

glaublich feig, wenn es darauf ankommt, Herz zu haben; das hat er bei dem Schrecken vor dem tollen Hunde bewiesen. (für sich) Wo ist denn aber der Landrath geblieben?

Elise. Nun als er mich in Gefahr glaubte, wollte er mich doch mit seinem Leben schützen.

Ernestine. Das glaube ich, für seinen Vortheil exponirte er sich, der Landrath aber hatte Muth, auch als Sie ihn nicht sahen, und prahlte dann doch nicht damit vor Ihnen.

Elise. Nun laß uns nur gehen.

Ernestine. Ach eilen Sie doch nicht so. (für sich, sich umsehend) Warum ist er denn nur fortgegangen?

Elise. Was säumst Du denn?

Ernestine. Ach ich bin gar zu müde, Fräulein, lassen Sie uns doch ein wenig sitzen, der Platz hier ist so schön.

Elise. Nun meinetwegen.

Ernestine (für sich). Ist er wieder aus Blödigkeit davongelaufen, so ist doch Hopfen und Malz an ihm verloren. (Sie sitzen.)

Landrath. Sie setzen sich. Verwünscht! Nun kann ich gar nicht unbemerkt hervor, wüßte ich nur, ob sie mich tanzen gesehn.

Ernestine. Das war doch heut ein Tag voll wunderlicher Vorgänge, und der arme Landrath, der überall im Grunde Lob verdiente, ist überall verlacht worden.

Landrath. Könnt' ich nur verstehn, was sie sprechen. (Er will seine Stellung verändern.)

Elise (gedankenvoll). Es ist wahr, es hat sich für ihn alles recht unglücklich getroffen.

Landrath (bricht mit einer Latte an der Estrade zusammen). O verwünscht!

Ernestine. Was war denn das?

Elise. Sieh doch einmal nach.

Ernestine (geht nach der Gegend hin, erblickt den Landrath, stutzt, für sich). Ist's möglich, da steckt er hinter der Estrade, was hat er nur für wunderliche Einfälle?

Elise. Nun, was war's?

Ernestine. Ich sehe nichts. Es wird hier oben in den alten Nußbäumen gewesen seyn, die Aeste knacken und brechen oft.

Landrath. Warum sagt sie nun nicht lieber, daß ich hier stecke, dann müßte ich doch hervor, von selbst kann ich mich doch nicht mehr zeigen.

Elise. Wir wollen gehn, es wird sonst zu spät.

Ernestine. Sehn Sie, wie schön die Sonne hier durch die Bäume schimmert. (für sich) Warum kommt er nur nicht hervor?

Elise. Ja, aber laß uns gehen, diesen Anblick verlieren wir auf unserm Wege nicht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hr. v. Kiel (anfangs auf der Mauer).

Hr. v. Kiel (kuckt über die Mauer). Holla, hier sind Leute, hier geht's nicht. (Verschwindet.)

Ernestine (für sich). Ich glaube, er scheut sich auch vor mir, ich muß nur machen, daß ich fortkomme. (laut) Ach Fräulein, was hab' ich gethan!

Elise. Nun?

Ernestine. Den Speisekammerschlüssel habe ich mitgenommen, was fängt nun die Christiane an?

Elise. O welche Vergeßlichkeit!

Ernestine. Ich will rasch zurücklaufen.

Elise. Das Schloß ist zu weit, Du kämest zu spät zurück, der Gang muß dann heute unterbleiben.

Ernestine. Ach nein, Sie haben der alten kranken Marthe sagen lassen, Sie würden sie heut besuchen, nun freut sie sich gewiß so sehr darauf; nein, nein, Sie dürfen nicht ausbleiben.

Elise. Du hast Recht, aber allein zu gehn bin ich doch zu furchtsam, es könnte dunkeln, wenn ich auf dem Rückweg wäre.

Landrath. Wäre ich doch hinter dem verwünschten Thurm hervor!

Ernestine (in die Scene blickend, als sähe sie jemand kommen, laut, um sich dem Landrath verständlich zu machen). Ich sehe den Landrath, der kann Sie begleiten.

Elise. Bleib doch, Mädchen, wie kann man ihn dazu auffordern?

Ernestine (wie vorher). Warum denn nicht? Er wird ja sein Glück nicht ganz und gar mit Füßen treten. Geben Sie Acht, ich bin kaum zwei Minuten von Ihnen fort, so ist der Landrath bei Ihnen. (Links ab.)

Achter Auftritt.

NB. In dieser ganzen Scene dürfen die Reden des Landraths das Zwiegespräch zwischen Elise und Herrn v. Kiel fast gar nicht unterbrechen.

Vorige, ohne Ernestine.

Elise. Bleib doch, Ernestine! — fort ist sie. —

Landrath. Jetzt muß ich hervor und wenn es das Leben kostet; aber (im Begriff hervorzutreten) was sage ich nur, warum ich hier gesteckt habe?

Hr. v. Kiel (tritt rechts hinter der Ecke der Mauer auf). Welch ein glücklicher Stern, schönstes Fräulein, Sie hier zu finden!

Landrath. O der Unglücksmensch, muß der mir in die Quere kommen! (zieht sich wieder zurück.)

Elise (zögernd). Ich bin im Begriff, nach der Meierei zu gehn.

Hr. v. Kiel. Erlauben Sie mir, Sie zu begleiten?

Elise. Ich erwarte — Ernestine oder — (sie sieht sich um.)

Hr. v. Kiel. Ich warte mit Ihnen, wenn es mir

Elise (legt ihren Arm in den seinigen). Wir wollen gehen. (Sieht sich noch einmal um, für sich) Er wird doch nicht mehr kommen — ich weiß auch gar nicht, warum ich auf ihn warte —

Hr. v. Kiel. Wollen Sie noch jemand erwarten?

Elise. Ich? — bewahre — ich erwarte niemand, kommen Sie, kommen Sie! (rechts ab hinter der Mauerecke.)

Neunter Auftritt.

Landrath, bald darauf Reitknecht.

Landrath (hervorstürzend). Nun ist alles verloren! Nun ist alles vorbei! Da geht mein Todfeind hin und führt sie mit sich fort als sichre Beute. Er wird die Stunde zu benutzen wissen, mit ihr allein im Park, beim stillen Abendschein, wo jedes Herz zur Milde, zum Gewähren schon gestimmt ist; o es ist aus mit mir, hin, alles hin, mein ganzes Lebensglück verspielt für alle Zeit! (Er wirft sich auf die Bank.) Wie kann aber auch ein vernünftiger gesetzter Mann, ein Landrath, springen und tanzen wie besessen? Es ist unglaublich! — Zum Kreisfahnenschwenker hätten sie mich machen sollen, nicht zum Landrath! O Elise hat ganz recht, mich lächerlich zu finden! (Der Reitknecht tritt rechts auf.) Franz, wo kommst Du her? hast Du die Pferde da?

Reitknecht. Die Pferde? I bewahre, Herr Landrath, ich komme bloß von der Meierei.

Landrath. Von der Meierei? So bist Du wohl dem Fräulein und einem gewissen Herrn begegnet?

Reitknecht. Dem Herrn von Kiel, ja wohl, Herr Landrath. Sie spazierten zusammen ganz vergnügt. Sie können sie noch einholen, denn sie gingen gar nicht schnell; sie hatten sich so viel zu erzählen und zu lachen —

Landrath. Zu lachen! — Da hatten sie Recht und ich weiß, von wem die Rede war. Franz, sattle die Pferde schnell, ich muß fort, auf der Stelle.

Reitknecht. Fort von hier, Herr Landrath? —

Landrath. Fort, sag' ich Dir, in fünf Minuten müssen wir das Schloß im Rücken haben.

Reitknecht. Aber Ihre Sachen? —

Landrath. Die bleiben hier, man kann sie mir nachschicken, ich setze keinen Fuß mehr in's Schloß. — Höre, Franz, kein Mensch soll wissen, daß ich fort will, hörst Du?

Reitknecht. Schon recht.

Landrath. Du sagst also Niemand, daß wir abreisen.

Reitknecht. Aber der Köchin doch.

Landrath. Niemand.

Reitknecht. Bloß Adje sagen —

Landrath. Franz, willst Du mich toll machen?

Reitknecht. I, behüte mich der Himmel!

Landrath. Du sagst also kein Wort, wirfst den Pferden das Zeug auf, schnell, schnell, als ob der Satan Dir im Nacken wäre, sprengst um den Garten herum und hältst hier außerhalb der Mauer. Ich warte hier. Sobald Du ankommst, pfeifst Du, ich steige über die Mauer und fort geht's über Stock und Stein!

Reitknecht. Aber so in die Nacht hinein —

Landrath. Je dunkler, desto besser.

Reitknecht. Es kommt ein Gewitter herauf.

Landrath. O schlüg' es mich doch hundert Klafter tief in die Erde hinein!

Reitknecht. Aber liebster Herr —

Landrath. Kerl, ich bringe Dich um! Schaff mir mein Pferd, oder —!

Reitknecht. Ja doch, ja — (im Ablaufen) so hab' ich ihn ja mein Lebtag nicht gesehn.

Zehnter Auftritt.

(Fernes Donnern, es dunkelt.)

Landrath (allein).

So ist es gut, nun bin ich entschieden. Nun ist mein Verhältniß hier abgethan, Glück und Lebensfreude aufgegeben, nun ist es gut. — Ich will mich nun einbauen gegen alle Menschen, Veltin soll eine Einsiedelei

werden. Ich tauge nicht für die Geselligkeit, ich tauge nicht für das Leben, längst hätte ich es wissen sollen; der Fluch der Lächerlichkeit wird mich immerdar verfolgen. Hab' ich nun so lange für einen ehrbaren Menschen gegolten und in dem Momente, da mein Lebensglück auf dem Spiele steht, muß mich der Satan plagen, Kapriolen zu schneiden wie ein Affe. O wer kann sagen, daß er seiner selbst gewiß ist! Alle Tugend, alles Wohlverhalten dauert nur, bis uns die Versuchung die Schlinge um den Fuß gelegt, dann liegt der Held da. — Ha es donnert heran, und der Regen kühlt meine Schläfe, so lebt doch noch in der Natur ein Mitgefühl für meine Qual. — Ich will fort, ganz fort aus dem Kreise der Gesittung! Ich will Veltin verkaufen, nach Amerika ziehen, in die Urwälder, wo mich Niemand kennt, wo mich nichts mehr beschämt. Da will ich mit meinen Sklaven mich verbrüdern, da will ich die Wälder ausrotten helfen, alles edlere Verlangen in harter Arbeit ersticken, und froh seyn, wenn in Schweiß und Entbehrung das verpfuschte Leben zu Ende gebracht ist.

Elfter Auftritt.

Landrath. Martin (völlig betrunken). Bauer (treten links auf; es ist ganz dunkel geworden und donnert näher).

Martin. Siehst du, Peter, haben wir uns doch versäumt, 's ist schon finstre Nacht.

Bauer. Nicht doch, das Gewitter macht's nur so dunkel.

Landrath. Still, hör' ich nicht Pferdegetrappel?

Martin. Lieber Peter, gieb mir noch einmal die Flasche.

Bauer. Seht mal da, Gevatter, da steht wer.

Martin. Ja mein Seel', da ist der Spitzbube.

Landrath. Es kommt näher, (man hört pfeifen) es ist Franz. (er geht zur Mauer und steigt hinan.)

Martin. Sie geben sich Zeichen, drauf zu, Peter!

Bauer (laut). Halt da, Halunke!

Martin. Herunter da, Spitzbube! (sie zerren den Landrath von der Mauer.)

Landrath. Seyd Ihr toll? — Was wollt Ihr?

Martin. Wir wollen ihm lehren Blumen stehlen, Musje!

Landrath. Ihr seyd betrunken.

Martin (wild). Was sagt er? der Teufel ist betrunken!

Landrath. Nun meinetwegen, macht nur die Augen auf, seht Ihr nicht, wer ich bin?

Martin. O ja, ein vornehmer Blumendieb, ein verdammter Spitzbube, komm nur mit. (er will ihn beim Kragen fassen.)

Landrath (stößt ihn von sich). Mir vom Leibe!

Bauer. Halt da, guter Freund! (er schlingt von hinten seine Arme um den Landrath, so daß dieser sich nicht rühren kann.)

Martin (auf dem Boden sitzend). Halt ihn, Peter, halt ihn fest —

Bauer. Ich hab' ihn schon.

Martin. Daß ich nur erst wieder zu mir komme.

Landrath. Aber seyd Ihr denn von Sinnen, ich bin ja —

Martin. Halt's Maul!

Landrath. Erinnert Ihr Euch denn nicht des Landraths?

Martin (indem er aufsteht). Eine Landratze bist Du? na wart' ich will der Kater seyn, der Dir das Fell zaust.

Landrath. Franz! Franz!

Martin. Er ruft seinen Kameraden, will er's Maul halten!

Bauer. Wir wollen's ihm zubinden —

Landrath. Komm herüber!

Bauer (windet dem Landrath, den Martin hält, ein Tuch um den Mund). So, nun wird er wohl still seyn.

Martin. Aufgepackt nun, wir sperren ihn in's Gartenhaus dicht an, und laufen in's Schloß zum Herrn.

Bauer. Frisch denn! Angefaßt!

Martin. Vorwärts! (sie schleppen ihn links ab.)

Zwölfter Auftritt.

(Das Innere des Gartenhauses mit einer Mittelthüre zwischen zwei Fenstern. Rechts ein Sopha, links ein Kaminschirm. Es ist dunkel, Blitze und Regen.)

Elise (mit aufgespanntem Sonnenschirm und geschürztem Kleide). Herr v. Kiel (treten rasch ein).

Hr. v. Kiel. Das heißt gelaufen.

Elise. Ein Obdach hätten wir glücklich erreicht.

Hr. v. Kiel. Der Regen kam auch so plötzlich. Sie sind doch wohl recht naß geworden?

Elise. Unbedeutend. Der Sonnenschirm hat mich etwas geschützt. — Aber der Regen scheint anhalten zu wollen, wie werde ich nun zum Schlosse kommen? in leichten Schuhen?—

Hr. v. Kiel. Ich hole Schuhe, Mantel, Regenschirm.

Elise. Nicht doch, warum Sie selbst? Wenn Sie sich bemühen wollen, und es Ernestine sagen, so schickt sie mir Friedrich mit all diesen Dingen her.

Hr. v. Kiel. O vergönnen Sie mir doch diesen Ritterdienst.

Elise. Warum aber?—Ich warte indeß hier—

Hr. v. Kiel. So geh' ich. — Soll ich Sie aber verlassen, ohne daß unser Gespräch einen entschiedenen Ausgang gefunden?

Elise. Ach mein Gott, wie es blitzt!

Hr. v. Kiel. In meinem Herzen wallt ein mäch=

tigerer Feuerstrom, aber er lodert, Sie zu beglücken. O sprechen Sie endlich das süße Wort der Gewährung. Vielleicht ist meine Mutter indeß schon angekommen, darf ich sie gleich mit der Freudenpost begrüßen, daß ihres Sohnes Glück entschieden ist?

Elise. Ich werde ja Ihre Frau Mutter selbst sprechen.

Hr. v. Kiel (dringend). Und werden ihr sagen, was die mädchenhafte Schüchternheit mir immer noch verschweigt? — Sie werden? —

Elise (sanft). Gehen Sie nur, lieber Kiel, mein Onkel wird besorgt seyn.

Hr. v. Kiel (küßt feurig ihre Hand). Ich verstehe Sie, englische Elise und gehorche, aber auf den Flügeln des Glückes kehre ich schnell zurück! (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Elise (allein).

Er versteht mich? Mein Gott, was hab' ich denn gesagt? — Hab' ich ihm wirklich Hoffnungen gegeben? — Ja — ja! ich hab' es gethan. Was wird nun werden? (sie setzt sich auf's Sopha.) Ich dachte doch, es sollte anders kommen. — Ist es mein Herz, das ihm diese Hoffnungen giebt? ach nein, das ist es nicht. —

Vierzehnter Auftritt.

Elise (auf dem Kanapee). Der Landrath (wird zur Thür herein gestoßen). Martin und der Bauer (von außen).

Martin. Da hinein, Spitzbube, wir holen Dich bald zur Execution ab. (sie schlagen die Thür zu.)

Elise. Was ist denn das?

Landrath (hat sich das Tuch abgerissen). So hört doch nur, ihr unsinnigen Menschen! Hört doch!

Elise. Die Stimme ist mir bekannt.

Landrath. Ich sprenge die Thür!

Martin. Oho! versuch's einmal.

Elise. Mein Gott! das ist Vetter Adolph!

Landrath (am Fenster). Wahrhaftig, sie haben die Thür verrammelt. Ich springe zum Fenster hinaus. (Er öffnet es.)

Martin (schlägt von außen den Fensterladen zu). Wart' ein Bischen!

Landrath. Verwünscht! (er will zum andern Fenster.)

Bauer (schließt den andern Laden, man hört von außen die Läden verrammeln).

Landrath. So bin ich wirklich eingesperrt.

Elise. Nun ist's stockfinster. Was bedeutet denn das?

Martin. So ist alles fest, Peter, nun komm in's Schloß.

Landrath (gegen die Thür). So laßt euch doch bedeuten! Martin! Hört doch nur! — Sie sind wirklich fort!

Elise. Was ist das nur für ein wunderlicher Vorgang? Ob ich mich zu erkennen gebe?

Landrath. Ich breche die Thür ein. — Doch nein, soll ich auch noch die Spuren solcher Raserei hier zurücklassen? Ich kann ja wohl, um das Maaß des heutigen Tages voll zu machen, ein halb Stündchen hier Gefangener seyn.

Elise. Welch ein Zusammentreffen hier im finstern Gartenhause. Was thu ich? Am besten, ich halte mich still, er wird mich in der Dunkelheit nicht bemerken. Der Bediente muß ja bald kommen, mich abzuholen.

Landrath. Mein Unstern grenzt heut an's Fabelhafte; so bin ich denn noch zu guter Letzt, wie ein ungezogener Bube, in eine finstere Stube gesperrt! — Das gäbe wieder etwas zu lachen für Elise. — Nun lange kann der Mißverstand doch nicht dauern und meine Pferde sind ja gesattelt. — So will ich mich wenigstens setzen. — Wo steht nur das Kanapee? Ich kann mich gar nicht zurecht finden, so geblendet bin ich noch.

Elise. Er kommt hierher. Wenn er mich findet, was soll er denken, daß ich mich nicht sogleich gemelde habe? —

Landrath. Aha, hier ist es! (er setzt sich in die hintere leere Ecke.)

Elise (drückt sich in der vorderen zusammen). Welche lächerlich peinliche Lage!

Landrath. Jetzt fange ich auch schon an, die Ge-

genstände hier zu unterscheiden. (Ein heller Blitz leuchtet durch die Spalten der Fenster und Thüre, der Donner folgt unmittelbar.)

Elise (thut unwillkührlich einen unterdrückten Schrei).

Landrath. Was war das?

Elise. O weh, da habe ich mich verrathen.

Landrath. Ich höre es deutlich — (laut) Ist noch jemand hier? (er tastet mit der Hand, fährt zurück als er Elisens Kleid berührt, steht auf.) Ein Frauenzimmer!

Elise (kleinlaut). Ja, ich bin es, lieber Vetter!

Landrath. Cousine, mein Gott, wie kommen Sie hierher?

Elise. Ja das frage ich Sie. Ich hatte mich vor dem Regen hierher geflüchtet, als Sie hereinkamen und Thür und Fenster geschlossen wurden; wie hängt denn das zusammen?

Landrath. Ja wer das enträthseln könnte! der Gärtner und ein vierschrötiger Bauer haben mich im Garten als einen Blumendieb ergriffen und all meiner Protestationen ungeachtet hier eingesperrt.

Elise (lachend). Also im Ernst eingesperrt? o — das ist lustig! Sehn Sie, Vetter, das ist die gerechte Strafe, weil Sie mir heut' an's Leben wollten.

Landrath. Kann denn alles Leid, das mir widerfährt, nichts als Ihre Spott- und Lachlust erregen?

Elise. Sie werden doch Ihre Gefangenschaft nicht ernsthaft nehmen wollen? — Freilich ist Ihnen heut viel Unrecht geschehn und das thut mir wahrhaftig leid.

Auch mein dummes Lachen verdrießt mich, aber sagen Sie selbst, war Ihr Fall heut, dann der Feldzug mit der Heugabel — (sie sucht das Lachen zu verbeißen.)

Landrath. O lachen Sie dreist heraus, legen Sie sich keinen Zwang auf, lachen Sie sich recht satt, vielleicht vermögen Sie es dann über sich, mich einmal ernsthaft anzuhören. Es ist wohl das letztemal, daß ich zu Ihnen rede.

Elise. Was sagen Sie?

Landrath. Ich war im Begriff, ohne Abschied abzureisen, als man mich anhielt, und daß uns der Zufall hier noch einmal zusammen führt, nehme ich für eine heilige Aufforderung: ein letztes, ernstes Wort zu Ihnen zu sprechen.

Elise. Sie wollten wirklich fort? Vetter, sind Sie gescheidt!

Landrath. Wahrscheinlich nicht. Ich habe schon alles Vertrauen zu mir verloren, daß ich jemals noch etwas Gescheidtes und Geziemendes zu Stande bringe. Kann seyn, daß diese Flucht vor der Lächerlichkeit, die ich doch mit mir trage, wieder sehr lächerlich ist, aber das kann ich nicht in Erwägung ziehen, aus tiefster Seele schreit es in mir, daß ich fort solle, meine Lächerlichkeit in alle Welt tragen, oder vielmehr in den unbekanntesten Winkel, nur hier, nur hier sie nicht mehr zur Schau stellen, wo meine Seele dadurch auf's allertiefste zerrissen wird.

Elise. Aber bester Vetter, Sie übertreiben.

Landrath. Ja sehn Sie wohl, da übertreibe ich nun wieder, aber nun kann ich nicht mehr helfen, ich habe nun einmal das Gebiß auf den Zähnen, nun mag alles über mich ergehn.

Elise. Seyn Sie doch nicht so ungestüm und nicht so hart gegen mich, mein kindisches Lachen verdient freilich Zurechtweisung. —

Landrath. Ob glauben Sie nicht, daß ich es verdamme, es steht Ihnen so reizend, ich habe es immer bezaubernd gefunden, auch wenn es mich gedemüthigt hat, aber — lassen Sie sich nicht zu weit von Ihrer Spottsucht hinreißen, dämpfen Sie diesen liebenswürdigen Uebermuth, der sich leicht an dem Heiligsten Ihrer schönen Seele vergreifen könnte.

Elise. Fürchten Sie das, Vetter?

Landrath. Lassen Sie sich durch meine Aufrichtigkeit nicht beleidigen, erlauben Sie mir noch einmal den ernsten Freundeston unsers Briefwechsels anzuschlagen. (er setzt sich wieder zu ihr.)

Elise. O thun Sie es, warum haben Sie ihn jemals aufgegeben, warum hat sich unser persönliches Verhältniß so ganz anders gestellt, als es in unsern Briefen war?

Landrath. Weil — in dieser Stunde kann ich es ohne Scheu sagen — weil ich Ihre Augen nicht ertragen kann. Hier in der Dämmerung habe ich Muth zu reden,

aber wenn ich ihn behalten soll, so sehn Sie mich auch hier nicht an, noch in diesem Halbdunkel verwirrt mich der Glanz Ihres Blickes.

Elise. O Vetter, geh'n Sie, hab' ich Katzenaugen?

Landrath. Spotten Sie nur, jetzt sollen Sie mich nicht mehr stören Alles vom Herzen herunter zu reden. Mich faßt eine unnennbare Angst um Ihre schöne, reine Seele. Ihr reicher Geist, Ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit sind Ihre schlimmsten Feinde; denn sie verlocken zu Eitelkeit, zu Selbstsucht, zum Abfall von der reinen Begeisterung für die Tugend.

Elise. Ob glauben Sie mir —

Landrath. Nein, bitte, sehn Sie mich nicht an; ich habe Ihnen noch mehr zu sagen und bedarf meiner Fassung. Fliehen Sie das Leben in der großen Welt; bei Ihren glänzenden Eigenschaften muß es für Sie ein klippenvolles Meer, ein Quell endloser Versuchungen seyn. Bewegen Sie Ihren künftigen Gemahl auf dem Lande zu bleiben, Sie müssen ja in allem Guten eine unwiderstehliche Gewalt über ihn ausüben können. —

Elise. Aber Sie nehmen da so bestimmt an —

Landrath. Ich bitte Sie um Gotteswillen, sehn Sie mich nicht an, ich bin gleich zu Ende. Ich habe keine Rechte auf Sie, ich maße mir keine an, aber den heilig menschlichen Antheil an dem unaussprechlichen Reiz Ihres süßen Wesens, den gönnen Sie mir ungetrübt. Lassen

Sie mich den Glauben mit mir nehmen, daß ein reiches hochbegabtes Wesen die Welt überwinden kann, auch ohne klösterliche Beschränkung, in der rechten Freudigkeit des Herzens, im dankbaren Vollgenusse seiner Vorzüge. — Wenn ich dann von Zeit zu Zeit Kunde von Ihrem Leben erhalte, so lassen Sie mich meine Ueberzeugung stets neu bestätigt finden, Ihr Bild wird dann, bis an das Ende meines trüben Lebens hin, meine Seele mit seinem ewigen Blüthenzauber erquicken. — Wollen Sie Ihrem Freunde das versprechen? Sie schweigen — habe ich wieder etwas Ungeschicktes gesagt? —

Elise (lehnt mit dem Kopf auf der Sophalehne, schluchzt in ihr Schnupftuch).

Landrath. Elise! Mein Gott, Sie weinen, habe ich Sie gekränkt, erzürnt?

Elise (reicht ihm die Hand). Nein, mein Freund, nein, nein, Ihre Strenge ist gerecht. — Ich weiß, wie sehr ich eines festen Lenkers bedarf, ich fühle wie schwach und fehlbar ich bin; aber nun wollen Sie mich verlassen Sie, um den es mir allein der Mühe werth schien, gut und edel zu werden?

Landrath. Elise!

Elise. Sie zeigen mir in der Scheidestunde ein Herz voll der wahrsten und schönsten Liebe, nur um es mir zu entziehen und mich einsam zu lassen; — müssen denn die edlen Männer immer so stolz und hart seyn? Adolph, warum wollen Sie mich verlassen?

Landrath (losbrechend). Elise, weil ich ein Mensch bin, weil ich Sie nicht lieben kann, ohne Sie zu begehren, weil ich rasend werde, wenn ich Sie in eines Andern Arme sehen muß.

Elise. Sie werden es nie. Ich liebe ja nur den Einen, der mich verkennt, der mich verlassen will.

Landrath. Elise, darf ich Sie verstehen? Darf ich diese Hand behalten für's Leben?

Elise. Die Hand, das Herz und meine ganze Seele, auch über das Leben hinaus! (sie fällt an seine Brust.)

Landrath. Du himmelsüßes Wesen, ist es denn wahr? (Pause.)

Elise. Darf ich Sie nun ansehn, Adolph?

Landrath. Ja ja, meine süße Braut, und wenn ich nun vergehen müßte an diesen Blicken, nun stürb' ich gern.

Elise. O nein, das sollen Sie nicht, nun da Sie mir Ihre ganze Liebenswürdigkeit gezeigt, die Sie mir so lange, so hartnäckig verhehlt. (Stimmen von außen.)

Landrath. Still! man kommt, hören Sie wohl?

Elise. Man wird uns aus unsrer Gefangenschaft erlösen.

Landrath. Die meinige ist nun für das Leben entschieden.

Elise. Das wird verwunderte Gesichter geben. — (sie lacht) Wir wollen uns nicht sogleich zeigen. (sie tritt hinter das Kanapee, der Landrath hinter den Kaminschirm.)

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Hr. v. Kiel. Kommerzienrath. Ernestine. Martin (anfangs von außen).

Hr. v. Kiel. Nur fort mit der Stange, aufgemacht!

Martin. Nun ja doch, ja doch!

Kommerzienrath. Die Thür ist ja völlig barrikadirt!

Hr. v. Kiel. Wir kommen schon, Elise, verbannen Sie alle Furcht! (Die Thür geht auf, Hr. v. Kiel, Elisens Mantel über dem Arm, ihre Schuhe in der Hand, in der andern den Regenschirm, stürmt herein) Wo sind Sie, Elise, hat man Sie beleidigt?

Kommerzienrath (tritt ein). Elise, wo bist Du?

Elise. Hier!

Martin (tritt mit der Laterne ein). Spitzbube, wo bist Du?

Landrath. Hier!

Kommerzienrath und Hr. v. Kiel. Wo! Wo! (sie laufen gegen einander.)

Hr. v. Kiel. Halt da!

Kommerzienrath. Wer da?!

Hr. v. Kiel. Ach Sie sind es?

Kommerzienrath. Bring' er doch die Laterne her!

Ernestine (ist eingetreten). Wir wollen mehr Lichter anzünden. (sie thut es.)

Kommerzienrath. Ah, da bist Du ja, Elise! mein Gott, wie hab' ich mich geängstigt. Der Tölpel, der Martin, macht alles verkehrt. Sperrt einen gemeinen Spitzbuben zu Dir ein, es ist unerhört. Wo ist der Kerl denn nun? hat er Dich etwa attaquirt?

Elise. Ja, das hat er freilich!

Hr. v. Kiel. Ich schlage ihn zu Brei!

Martin. Ja, wir wollen ihn tüchtig kalaschen.

Kommerzienrath. Halt er sein Maul!

Martin. Ja, Herr Kommerzienrath!

Elise. O nein, böse werden Sie ihm deshalb nicht seyn, kann ich's doch selbst nicht.

Kommmerzienrath. I, Mädchen, was redest Du denn?

Elise. Ja lieber Oheim, in dieser halben Stunde hat er Ihnen mehr gestohlen als in den ganzen vierzehn Tagen.

Kommerzienrath. Was?

Hr. v. Kiel. Wie?

Elise. Kommen Sie nur hervor, lieber Herr Spitzbube! (Der Landrath tritt hinter dem Kaminschirm hervor.)

Hr. v. Kiel. Der Landrath!

Kommerzienrath. Vetter Adolph?

Martin. I, potz Sapperment!

Landrath. Ja, lieber Oheim, Ihre schönste, liebste Blume entführe ich Ihnen, Elise hat sich mir verlobt.

Kommerzienrath. Ist's wahr, mein Herzenskind?

Ernestine. O mein himmlisches Fräulein! (sie liegen sich in den Armen.)

Hr. v. Kiel (für sich). Mir gerade vor dem Munde weg? — Da schlag ein Donnerwetter drein! — Ma chère maman wird auch eine kindische Freude haben.

Elise (verstohlen lachend zum Landrath, indem sie auf Kiel deutet). Jetzt sieht er doch auch einmal recht albern aus.

Landrath. O Liebe, keinen Spott!

Hr. v. Kiel. Ich glaube, ich nehme mich sehr lächerlich aus, als abgedankter Liebhaber mit dem Gepäck hier. Warum halte ich denn das Zeug noch? (er wirft alles ärgerlich auf das Kanapee.)

Kommerzienrath. Na, nun seh' er einmal, Martin, den Landrath hat er hier eingesperrt.

Hr. v. Kiel (knufft ihn im Vorbeigehn). Ja, er Schafskopf!

Martin. Na na, sachte! bei Nacht sind alle Katzen grau.

Ernestine. Wir haben noch eine kleine Abrechnung, Herr von Kiel.

Elise. Herr von Kiel wird Dir Abbitte leisten.

Ernestine. O das erlasse ich ihm, ich gebe ihm sogar ein Dokument zurück, das in meiner Hand ihm sehr

gefährlich werden könnte. (Giebt ihm den Brief der Wirthstochter) Verlieren Sie so wichtige Papiere nicht wieder.

Hr. v. Kiel. Was ist das? — Ich wüßte nicht —

Martin. J, das ist ja Karlinens Bettelbrief.

Hr. v. Kiel. Halt er's Maul!

Martin. Ja.

Kommerzienrath. Na, was ist es denn?

Ernestine. Lassen Sie, Herr Kommerzienrath; alles ist in Ordnung, auch ihr Blumendieb ist gehörig bestraft, er thut's gewiß nicht wieder.

Hr. v. Kiel (für sich). Du Katze!

Kommerzienrath. Wie so denn aber? —

Landrath. O wenn ich diesem Blumendiebe doch danken könnte, er allein hat mir ja mein Glück verschafft.

Hr. v. Kiel (für sich). Es ist zum Rasendwerden!

Ernestine. Er erfährt es, Herr Landrath, dafür bürge ich, und wird Ihren Dank mit tief gerührtem Herzen annehmen.

Hr. v. Kiel (für sich). Die Wetterhexe!

Landrath. Ihre Geschicklichkeit, Herr von Kiel, hätte eigentlich den Preis verdient; über mich mußte sich ein günstiger Zufall erbarmen. Seyn Sie mir nicht böse. —

Hr. v. Kiel. O keineswegs, ich bitte! —

Landrath. Aber das sind so die Wechselwirkungen des Lebens.

Hr. v. Kiel. Freilich, freilich! (für sich) Die rechten

Wechselwirkungen werde ich in vier Wochen zur Verfallzeit erfahren.

Kommerzienrath. Seyn Sie nicht verdrießlich, Herr von Kiel, wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus. Das ist nicht anders, aber Ihr Tag wird auch kommen, es heißt: „heute mir und morgen dir."

Elise. O trösten Sie nicht mit Sprüchwörtern, Onkel, ich kenne eines, das sich heut sehr falsch erwiesen, es heißt: „Das Glück hilft nur dem Wagenden."

Landrath. Denn diesmal half es dem Verzagenden!

(Der Vorhang fällt.)

Hans Heiling.

Romantische Oper in drei Akten,

nebst einem

Vorspiele.

Nach deutschböhmischen Volkssagen.

1827.

Personen des Vorspiels.

Die Königin der Erdgeister.
Ihr Sohn.
Gnomen, Erdweibchen, Zwerge.

Personen der Oper.

Hans Heiling.
Anna, seine Braut.
Gertrud, ihre Mutter.
Konrad, Burggräflicher Leibschütz.
Stephan, } Bauern.
Niklas, }
Schützen, Bauern, Spielleute.
Die Königin der Erdgeister.
Gnomen, Erdweibchen, Zwerge.

Ort der Handlung: Böhmen, Egergegend.
Costüm: mittelalterlich.

Heiling ist von bleicher Gesichtsfarbe, dunklem Haar und Bart. Er trägt ganz schwarze Kleider, fein mit Gold gesäumt. Er ist schwermüthig und verschlossen, von glühend ungestümer Zärtlichkeit. Gemessen in Reden und Benehmen, die Aeußerung des Zorns bemeisternd, bis die Wuth ihn übermannt.

Vorspiel.

Weitgewölbte Höhle im tiefsten Grunde der Erde, von röthlich trübem Licht erhellt. Man sieht in kleinern Seitenhöhlen Naphtabrände leuchten. Scharfgeklüftete Wände von Bergkrystall starren bis an die Decke der Wölbung, aus ihrem Grunde sprudeln silberne Bergwässer hervor. Im Hintergrunde zieht sich ein Weg über die zackigen Felsabsätze in bedeutender Höhe bis zu einer Höhlenöffnung hinauf, durch welche ein bleicher Tagesschimmer hereinfällt. Auf diesem Wege und an den zackigen Wänden klettern Zwerge und putzen die Erzadern, tragen auch geschäftig Stufen und Juwelen herbei, welche sie knieend der Königin und Heiling vorzeigen. Diese sitzen in der Mitte der Bühne auf einer Thronerhöhung. Heiling, mit einem weiten, silberschimmernden Mantel und blitzender Krone geschmückt, hält gedankenvoll einen goldnen Zepter in der Hand. Gnomen wälzen Felsblöcke, tragen Lasten u. s. w.

Chor der Erdgeister.

Rastlos geschafft
Mit stätiger Kraft!
Die Wasser der Tiefen,
Gewältigt mit Macht,
Treulich bewacht!
Die Schätze, die schliefen
In ewiger Nacht,
Herauf in den Schacht!
Ohne Ruh
Immer zu,
Hin und wieder,
Auf und nieder,
Wirken wir munter
Reicher und bunter,
Wonach die Menschen ringen und werben
Zum Nutzen und Schaden, zum Heil und Verderben.

Duett mit Chor.

Heiling (steht auf).

Genug, beendet euer emsig Treiben!
Es zieht mich fort, ich kann nicht länger bleiben,
Hinauf zur liebeblühn'den Erde wieder!

Königin.

So willst Du heut' auf immer von uns scheiden?
Dein goldnes Reich, die Mutter willst Du meiden,
Entsagen der Gemeinschaft Deiner Brüder?

Heiling.

Ich muß es ja. Denn will ich Eure Krone tragen,
Muß ich der Erdenlieb' entsagen,
Und das, das kann ich nicht!
Seitdem ich Anna gefunden
Seit unsre Seelen verbunden,
Acht' ich Kron' und Zepter nicht! (er legt den Zepter auf den Thron.)

Chor.

Zu der Menschen falschem Geschlecht
Willst Du Dich schlagen,
Nimmer unsre Krone tragen?
König, ist das recht?
O bleibe hier,
Die Geister dienen
Auf Wink' und Mienen
Willig Dir!

Heiling.

Fort! Ersparet dies Betheuern!
Los will ich mich von euch zählen,
Nicht mehr mich von Anna stehlen,
Euren Sabbath hier zu feiern.

Chor.

Hohoho! wie stutzig!
Seht, wie stolz und trutzig!
Willst Dich überheben,
Auf der Erde leben?
Nur gemach,
Die Reue folget nach!

Königin.

So hat der Mutter Wahn sich Dir vererbt,
Der mich noch heut mit bittrer Reue quält.
Du weißt es, daß das Leben
Die Liebe eines Menschen Dir gegeben,
Daß Du darum, ein unglückselig Doppelwesen,
Zu ew'gem Zwiespalt bist erlesen —

Heiling (einfallend).

Ich weiß es, weiß es; drum laß mich fort,
Damit ich auf der blüh'n'den Erde,
In Anna's Armen ganz zum Menschen werde.

Königin.

Das wirst Du nimmermehr!
Fremd wirst Du den Menschen bleiben
Und ihr enges Treiben
Scheint Dir widrig bald und leer.
Bald wird Dich die Reue finden
Und Du sehnest Dich zurück.
(heimlich und hastig.)
Darum bewahre die magische Kraft,
Die Geister zu binden
Bewahre das Pfand Deiner Wissenschaft —

Heiling.

Was soll mir jenes Buch?
Was soll sein Zauberspruch,
Der mir noch keinen Segen trug?
In Anna's Busen wohnt ein selig Leben,
Der Liebe Zauberweben,
Dem hab' ich mich allein ergeben!

Königin.

Und bist Du sicher, daß die Oberwelt
Mit ihren Zaubern Treue hält?

Heiling (finster).

Still, Mutter, still! Laß meine Zweifel schlafen,
Ich muß vertrauen, wenn ich leben soll.
Gieb mir den Brautschmuck denn, es drängt die Zeit.

Königin.

Der Mutter letzte Gabe ist bereit.
(Zwerge bringen ihr ein schön verziertes Kästchen, sie öffnet es.)
Schimmernde Demanten,
Wie glühend hell ihr scheint!
Ihr seyd der Mutter Abschiedszähren,
Die sie dem ungetreuen Kinde weint.
So nimm denn meine heißen Thränen
Zum Brautschmuck, meine Feindin zu verschönen,
Mit meinem Jammer schmückest Du Dein Glück,
Und ganz verlassen bleibe ich zurück.

Heiling
(ist vor ihr niedergesunken, ihre Hand heftig an Lippen und Augen drückend).

Laß ab, laß ab! Mißgönnst Du mir mein Glück?
Warum erschwerst Du so den letzten Augenblick.
(er will fort.)

Chor
(umgiebt ihn in geschlossener Gruppe).
Du sollst nicht entweichen,
Gedenk Deiner Pflicht!
Du bist unsres Gleichen
Wir lassen Dich nicht!

Königin.
O laß Dich erweichen,
Verlasse uns nicht!

Heiling.
Ha, wagt ihr zu drohen?
Ihr haltet mich nicht!
(er nimmt den Zepter vom Throne, winkt gebietend damit.)
Gebt Raum! Euer König befiehlt!

Chor
(zu beiden Seiten zurückweichend, stürzt nieder).
Weh uns! Weh uns!

Heiling
(legt knieend der Königin den Zepter und die Krone zu Füßen, beugt sich über ihre Hand).
Leb' wohl, Du arme, kinderlose Mutter!
(steht auf, im Abgehn zum Chor gewandt.)
Fahrt wohl! Ihr trüben, freudenlosen Brüder!

Königin
(ihm die Arme nachstreckend).
Mein Sohn, mein Sohn! Kehrst Du mir niemals wieder?

Heiling
(wendet sich um, Pause, er tritt ihr näher).
Wenn mein Kranz verbleicht,
Wenn das Herz mir bricht —
Dann, Mutter, dann vielleicht.
O wünsch' es nicht! das, Mutter, wünsche nicht!
(er eilt hinweg, man sieht ihn über die Felszacken hinaufsteigen.)

Chor.

Er eilt hinweg, er hört uns nicht.

(ihm nachrufend): Wehe dem, der Treue bricht!

(Heiling in der Höhlenöffnung, vom Tagesschimmer beleuchtet, reißt sich den Mantel von der Schulter, wirft ihn in die Höhle zurück und verschwindet.)

Königin

(ist auf des Thrones Stufen hingesunken).

O arme kinderlose Mutter!

Chor (klagt ihr nach).

O arme kinderlose Mutter!

Königin (rasch aufstehend).

Nein, nicht umsonst will ich die Macht besitzen,
Ich ruhe nicht, ich will sie rastlos nützen,
Den Sohn auf immer wiederzugewinnen!

Chor (sie umdrängend).

Laß, Herrin, uns dabei Dir dienen,
Befiehl, was sollen wir beginnen? —

Königin.

Geduldig harren, bis mein Wort gebeut.
Jetzt eilet, euer Wirken fortzusetzen,
Gehorsam unsren ewigen Gesetzen.

Chor (murrend).

Gehorchen und tragen,
Uns tummeln und plagen,
Das ist unser Loos.

(Der Chor beginnt seine Geschäfte wieder.)

Rastlos geschafft
Mit stätiger Kraft!
Ohne Ruh,
Immer zu
Hin und wieder,
Auf und nieder,

Wirken wir munter
Reicher und bunter,
Wonach die Menschen ringen und werben
Zum Nutzen und Schaden, zum Heil und Verderben.
(Die Königin sitzt traurig sinnend auf dem Throne, die Geister vertheilen sich geschäftig auf der Bühne und in den Seitenhöhlen.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Musik leitet zum

ersten Akt.

Erste Scene.

Das Innere von Heilings Wohnung, finster und angeraucht. Bücher, Phiolen. Schmelztiegel und astronomische Geräthe sind an den Wänden und über dem Heerde aufgestellt. Heiling steigt aus einer Fallthür herauf, wie er im Vorspiel abgegangen, den Schmuck in der Hand. Er blickt in den Gang hinab, der sich schließt.

Recitativ und Terzett.

Auf ewig schließe dich, du dunkler Weg,
Ich will dich nicht mehr gehn! (er tritt zu dem großen Buche, das auf dem Tische liegt)
Ihr mächt'gen Zeichen,
Durch deren Spruch ich alle Geister banne,
Verstummt auf immerdar! (schlägt das Buch zu u. schließt die Klammern.)
Umfange mich
Mit Liebesarmen nun, du reiche Erde,
Und halte Wort mir, ganz bin ich nun dein!
(er legt das Schmuckkästchen in eine Truhe, schürt die erstorbene Gluth des Heerdes wieder an.)

Anna und Gertrud (pochen an die Mittelthür).

Meister Heiling!

Heiling (stutzt).

Wer ruft?

Anna und Gertrud.

Meister Heiling! Guten Morgen!

Heiling (entzückt).

Sie ist es, sie! (er öffnet eilig die stark verriegelte Thür, Anna und Gertrud treten ein.)

Zweite Scene.

Terzett.

Heiling (zu Anna, stürmisch zärtlich).

Willkommen mir auf dieser Stelle!
Den Himmel trägst Du über meine Schwelle.
Zum ersten Male unter meinem Dach
Darf ich zum Gruße diese Hände fassen.

Anna (munter).

Und gestern habt den ganzen Tag
Ihr wieder Euch nicht sehen lassen.

Gertrud.

Es hat uns recht um Euch gebangt.

Heiling (zu Anna).

So hat Dein Herz nach mir verlangt?

Anna.

Ei ja, es hat mich recht verdrossen,
Daß Ihr Euch abermals verschlossen.
Was habt gestern Ihr gemacht?

Heiling.

Nur an Dich hab' ich gedacht. —
Doch nun soll uns nichts mehr scheiden,
Nie will ich Dich wieder meiden.

Anna.
Recht so, laßt die Heimlichkeit,
Die ja keinen Menschen freut.
Stellt das finstre Grübeln ein,
Lernet froh und lustig seyn.

Heiling.
Ja, ich thu' mit Freudigkeit
Was Dein holder Mund gebeut,
Nenn' ich Dich erst, Theure, mein,
Werd ich fröhlich, selig seyn.

Gertrud.
Wie an solcher Zärtlichkeit
Sich mein Mutterherz erfreut!
Ja in solchen Glückes Schein
Wird mein Alter sorglos seyn.

Heiling.

So machst Du mir denn heut zum erstenmal die Freude, mein Haus zu betreten; in wenig Tagen führe ich Dich hier als Herrin ein und Alles soll dann Deinem Willen dienen.

Anna (sich scheu umsehend).

Doch sagt nur was habt Ihr denn für wunderliches Geräth? Es schauert mich, sehe ich an den Wänden umher. Was thut Ihr denn mit all' dem verwirrten Kram, vor dem man nicht frei Athem holen kann?

Heiling.

Du liebes, scheues Kind, schmähe nicht das unschuldige Geräth, dessen ich zur Forschung in tiefen Wissen-

schaften bedarf. Auch sollst Du ja hier nicht wohnen, ein trauliches Gemach soll Dich empfangen, wo Dich nichts stören noch erschrecken wird; ich zeig es Dir.

Gertrud.

Nun schön, Meister. Ich muß sagen, ein wenig neugierig bin ich, Euer Haus zu sehn.

Heiling.

So laßt mich voran gehn, damit Du Alles Deiner würdig findest. Bald rufe ich Dich ab.

(Er geht in eine Seitenthür.)

Dritte Scene.

Gertrud. Anna.

Gertrud.

Nun Annchen, Du sagst ja gar nichts. Gefällt Dir denn das Haus Deines Bräutigams nicht? Von außen ist es doch wohl stattlich genug.

Anna (hat sich gesetzt).

Ach ja Mutter es gefällt mir schon, aber — ich kann mich doch nicht darauf freuen. Sieht es hier nicht aus, als könnte man niemals hier fröhlich seyn? Und wie einsam! Unser Dorf ist wol eine Stunde entfernt, ringsum hier nichts als wüstes Land, Gestein und Haide. — Ach Mutter — (halblaut) — Ihr hättet mir doch nicht zureden sollen: Heiling zu heirathen.

Gertrud.

Kind was fällt Dir ein? So einen reichen, gelehrten Mann zu nehmen, um den Dich alle Dirnen beneiden, das könnte Dich gereu'n? Was hast Du denn sonst zu erwarten? Von den jungen Burschen meint es doch keiner redlich mit einem armen Mädchen.

Anna (vor sich hin).

Keiner?

Gertrud.

Nein sage ich Dir, keiner.

Anna.

Hm, Ihr macht es auch ärger, als es ist.

Gertrud.

Kann man es denn ärger machen, als die Bursche heut zu Tage? (für sich) Was ihr nur im Kopfe spukt? — Wenn doch Heiling käme, — ich muß nur nach ihm sehen.

(geht zur Seite ab.)

Anna allein.

Vierte Scene.

Anna sitzt ein Weilchen, die Hände im Schooße, vor sich hinsehend, dann seufzt sie tief auf.

Ach! Was hilft all' mein Sinnen, es wird doch nicht anders. (steht auf) Warum denke ich nur immer an ihn? wer weiß ob er sich um mich bekümmert? und wenn auch — es ist ja doch nicht mehr zu ändern, in drei Tagen ist

meine Hochzeit. — Ach! — (Sie geht ein paar Schritte, bleibt vor dem Tische stehn, auf dem das große Buch liegt). Was das für ein gewaltig großes Buch ist! Und so fest mit Klammern verschlossen. (versucht sie zu öffnen) Sieh da, sie springen auf! Gewiß sind schöne bunte Heil'genbilder drin, die seh' ich gar zu gern.

(Sie schlägt das Buch auf.)

Terzett.

Ha, welche Zeichen!
So glänzend, so schön.
Wie sie nahen und weichen
Wie ich's nie gesehn!
Wirre Gestalten
Treiben und walten,
Schwellen (sie blättert)
Wie Wellen.
Wie sie sich verschlingen,
Mächtig auf mich dringen!
(Die Blätter schlagen sich von selbst um.)
Immer mehr!
Sie schwindeln und drehn
Die Sinne mir vergehn,
Entsetzlich, was hab' ich gesehn!

Fünfte Scene.

(Heiling, Gertrud, Anna.)

Heiling (heftig).

Unsel'ge, was hast Du gethan?

Welch toller Vorwitz trieb Dich an?
Hinweg Vermessene!

(Er stößt Anna rauh hinweg und schlägt das Buch zu, Anna sinkt in Gertruds Arme.)

Gertrud.

Was ist Dir,
Mein Kind?

Anna.

Weh! Weh!

Heiling (eilt zu Anna).

Verzeihe mir!
Erhole Dich, laß Deine Angst mich stillen.

(er will sie liebkosend in den Arm nehmen.)

Anna (sich losreißend).

Nein, um aller Heil'gen willen,
Vernichtet das Buch, schafft mir Ruh!

Heiling.

Anna, was verlangest Du!

Anna.

Fort das Buch, hört auf mein Flehn,
Wollt' Ihr je mich wieder heiter sehn!

Heiling.

Anna, was verlangest Du?
(vor sich hin.) Meine hohe Wissenschaft,
Meinen Stolz und meine Kraft
Gäbe ich dahin?
Soll die Geister ich befrei'n
Fürder machtlos seyn?

Anna.

(in Herzensangst seinen Arm umklammernd).

Hat mein Bitten keine Kraft?
Ist Eure Liebe dahin?
Aus Erbarmen, willigt ein
Ich vergeh' vor Pein!

Heiling

(sieht auf Anna nieder, preßt sie an sich).

Alles muß ich Dir gewähren!

(faßt das Buch mit beiden Händen, schleudert es auf den Heerd.)

Mag die Flamme dich verzehren!

(eine lohe Flamme schlägt auf, verschlingt das Buch, man hört einen dumpfen Donner.)

Heiling.

Machtlos, arm, steh' ich nun hier,
All' mein Glück lebt nun in Dir!

Anna.

O tausend Dank!
Ihr habt neues Leben
Mir zurückgegeben,
Ja nun athm' ich wieder freier!

Heiling.

Sey nicht mehr bang!
O mein ganzes Leben
Muß ich Dir ja geben,
Nichts ist mir für Dich zu theuer.

Gertrud.

Den Heil'gen Dank!
Er hat nachgegeben,
Kann nicht widerstreben,
Das ist ein gefäll'ger Freier.

Gertrud.

Nun das ist recht, Meister Heiling, daß Ihr Annchens Bitten nachgegeben.

Heiling (bedenklich).

War es recht von mir? Ich habe viel, viel hingegeben!

Anna.

Ich weiß ja Heiling, daß Ihr mich lieb habt.

Heiling (sie an seine Brust ziehend).

Weißt Du es? O so vergiß es nie; Du kannst ja reich vergelten.

Anna (bemerkt in seiner Umarmung eine Kette, welche aus seinem Kleide hervorhängt) Was habt Ihr denn da, Heiling?

Heiling.

Fast hätt' ich es vergessen, es ist eine Kette, die Du zum Angedenken dieser Stunde tragen sollst. (Er hängt sie ihr um.)

Gertrud.

Ach wie prächtig! Annchen, Annchen! Du siehst ja wie ein Edelfräulein aus!

Anna.

Wie Ihr doch immer bedacht seyd, mir Freude zu machen! Gewiß ich erkenne das recht tief im Herzen und es thut mir weh, daß Ihr mich wohl gar für undankbar haltet, weil ich Euch meine Dankbarkeit nicht zeigen kann. Ich weiß nicht warum ich es nicht kann, aber undankbar bin ich wahrhaftig nicht.

Heiling.

Du bist es nicht, doch nenn' es auch nicht so. Wenn Du mich liebst, was gilt dann unter uns Dank und Erkenntlichkeit?

Aria.

An jenem Tag, da Du mir Treu versprochen,
Als ich in Wonn' und Schmerz zu Deinen Füßen rang,
Da ist in meiner Brust der Morgen angebrochen,
Gestillt zum ersten Mal war meiner Seele Drang.
Aus trüber, freudenloser Nacht
Bin ich zum hellen Leben da erwacht,
Du, Du hast überschwänglich selig mich gemacht.
O laß die Treue niemals wanken,
Halt fest die Lieb' in Deinem Herzen,
In Dir nur lebe ich.
Ich liebe Dich so ohne Schranken,
Ich liebe Dich mit tausend Schmerzen,
Mit Höllenqualen lieb' ich Dich!
Könntest Du je von mir lassen,
Könnte je Dein Herz erkalten,
Weh uns beiden dann!
Schon bei dem Gedanken fassen
Mich die finsteren Gewalten,
Treiben zu gräßlicher Rache mich an.
Ich liebe Dich
Mit blutendem Herzen,
Mit endlosen Schmerzen,
Mit Argwohn und Bangen,
Mit rasendem Verlangen,
So lieb' ich Dich!
(stürzt vor Anna nieder ihre Kniee umklammernd.)

Anna (richtet ihn auf).

Seyd doch nur nicht so wild, Ihr richtet Euch noch zu Grunde. Bin ich nicht Eure Braut, und in drei Tagen Eure Hausfrau? Dann aber müßt Ihr auch froh und heiter werden.

Gertrud.

Annchen hat wohl recht. Ihr müßt die Menschen nicht scheuen und eine Lustbarkeit gern mitmachen. Seht, heut gerade feiern sie im Dorfe das Fest unsres lieben heiligen Florian.

Anna.

Ja laßt uns zusammen hingehn, gewiß, es wird Euch gefallen.

Heiling.

Wol weniger mir, als Dir.

Gertrud.

Nun soll denn Anna an solchem Tage nicht einen Tanz mitmachen?

Heiling (heftig).

Tanzen? Wie, tanzen wollte sie, und weiß, wie es durchs Herz mir schneidet, wenn ich am Arme eines Andren sie erblicke? Ich gab es einmal zu, nie mehr! der wüsten Bursche Keckheit macht mich wild.

Anna.

Nicht doch, Heiling, ich will ja nicht tanzen, wenn es Euch so zuwider ist. Laßt uns nur hingehn, und unter heitren Menschen heiter seyn.

Heiling.

Kannst Du das nicht bei mir allein?

Anna.

O ja, das wohl. Ihr werdet mich aber doch nicht wie eine Klosterfrau halten wollen? (halblaut, maulend.) Wozu schenkt Ihr mir denn so schöne Sachen, wenn sie kein Mensch sehen soll?

Heiling.

So zieht der eitle Hochmuth Dich dahin?

Anna.

Wie Ihr nun das gleich nehmt!

Gertrud.

Ei Meister, gönnt dem jungen Blut ein Vergnügen, und geht mit hinüber.

Anna (schmeichelnd).

Ach thut es Heiling, ich bitte Euch gar zu sehr. Thut mir's zu Liebe.

Heiling (nach kleiner Pause).

Und tanzen willst Du nicht?

Anna (sieht nieder, kleinlaut).

Wenn Ihr's nicht wollt —

Heiling (schnell).

Gewiß nicht?

Anna (ihn hell ansehend).

Gewiß nicht!

Terzett.

Heiling.

Wohlan, so laß uns gehn!

Anna

O herrlich, prächtig! das ist schön
Daß wir nun doch zum Feste gehn!

Gertrud.

Seht Meister Heiling, das ist schön
Daß Ihr sie laßt zum Feste gehn.

Anna

(mit der Kette spielend, umherhüpfend).

Nun macht das Geschmeide
Mir erst rechte Freude,
Denn heimlich und allein
Kann mich nichts erfreu'n.
Die Mädchen und Frauen,
Wie werden sie schauen!
Manche wird freundlicher grüßen,
Manche auch wird es verdrießen,
Hahaha! hahaha!
Welchen Spaß giebt es da!
Ach Heiling, wie bin ich Euch gut,
Daß Ihr mir den Gefallen thut.

Gertrud (zu Heiling).

Seht nur das närrische junge Blut
Wie es so kindisch thut!

Heiling (im Anschaun Anna's).

Auch der thörigte Uebermuth
Wie steht er ihr so gut!

Anna.

Nun laßt uns fort!

Heiling.

Mit Widerstreben,
Hab' ich der Bitte nachgegeben.
Doch gilt es Dir ein Liebeszeichen,
So muß mein Widerwille weichen.

Anna und Gertrud.

O laßt das Wort Euch nicht gereu'n,
Gewiß, das Fest wird euch erfreu'n.

Heiling.

Wirst Du mir stets zur Seite seyn,
So soll es nimmer mich gereu'n.
(sie gehen durch die Mitte ab).

Sechste Scene.

Platz vor der Schenke unter Bäumen, im Grunde freie Aussicht. Heller Tag. Bauern trinkend an Tischen.

Bauernchor.

Juchheißa! Heut dürft ihr die Kannen nicht schonen,
Der heilige Festtag gehöret den Bauern.
Denn Zehnten und Steuern und Zinsen und Frohnen
Kann schon armen Leuten das Leben versauern.
Das Tragen und Hacken,
Das Schinden und Placken,
Hört heut einmal auf.
Drum lustig Gevattern und Nachbarn, stoßt an!
Es lebe der heilige Florian!

Niklas.

Juchhei! Gott segne es dem heiligen Florian, daß

er uns einen Festtag in den Kalender gebracht hat. Juchhe! Ich könnte heut den letzten Pfennig in der Schenke lassen!

(er setzt sich an einen Tisch im Vorgrunde zur Seite).

Stephan (sich zu ihm setzend).

Pfui Gevatter, pfui! Denkt Ihr nicht an Weib und Kinder?

Niklas.

Hol's der Geier! Soll ich auch Festtag's an sie denken? Sie liegen mir Werktag's genug auf dem Halse. Ich will auch einmal lustig seyn, und geht es heut an's Tanzen, so spring' ich drunter, daß es eine Art hat.

Stephan.

Recht Gevatter, wir haben so schon lange keinen Tanzbären gesehn.

Niklas (schlägt nach ihm).

Geh Du Duckmäuser! Hast Du auch einmal das Herz, am Festtag einen dummen Spaß zu machen? Aber sag, kommt Dein Vetter heut nicht heraus mit seinen Gesellen? das sind mir lustige Vögel, die gräflichen Schützen; wo sie sind, geht es noch eins so toll her.

Stephan.

Ei freilich kommen sie. Mein Vetter, der Leibschütz sagte am letzten Sonntage, als er hier war: „Vetter," sagt' er „auf Sankt Florian komme ich zu euch heraus, oder es müßte schlimm gehn. Sorgt nur" sagte er, „daß wir schmucke Dirnen zum Tanz finden, und daß die Beste nicht fehlt."

Niklas.

Schaut den Fuchs! Ach ich versteh schon, wen er damit meint; oho, mich macht Keiner blind. Ich habe wohl gesehn, wie er um schön Annchen herumstrich.

Stephan.

Eben darum Gevatter, eben darum leidet Meister Heiling gewiß nicht, daß seine Braut heut zum Tanz heraufkommt. Er schielte meinen Vetter nur immer so grimmig von der Seite an, als er mit Annchen tanzte.

Niklas.

Die Pest über den verdammten Goldmacher! Er hat unsren Burschen den nettsten Backfisch weggeschnappt. Und sag' nur Einer, was das Mädel an dem spukhaften Kerl hat?

Stephan.

Ja ein wunderliches Aussehn hat er, mir grauselt immer, wenn ich ihn sehe. Aber Annchen wird es doch gut haben, er ist ein steinreicher Mann.

Niklas.

Hol's der Geier! wenn er für all sein Geld nicht einmal zum Lachen kommen kann. (wichtig, beide Ellbogen über den Tisch legend). Und sage doch, was es heißen soll, daß er sich alle Freitag in seinem Hause verschließt.

Stephan.

Ach Ihr wißt ja, er kocht Arzeneien.

Niklas.

Schon recht, ich bin froh, daß ich seine Latwergen nicht schlucken muß.

(Hörnerklang von Außen).

Bauern.

Ha die Schützen! hört ihr? Sie kommen!

Stephan (springt auf).

Ah, da kommen sie, mein Vetter Kunz voran! Grüß Dich Gott, Vetter, grüß Dich Gott!

Siebente Scene.

Vorige, Konrad und mehrere Schützen.

Konrad (Stephans Hand schüttelnd)

Schön Dank, Vetter! Guten Tag, ihr lieben Freunde!

Bauern.

Großen Dank!

Stephan (zu Konrad).

Nun komm her zu uns, wir rücken zusammen.

Konrad.

Wenn ihr's vergönnt?

Niklas (und die Andren am Tische).

Viel Ehre, viel Ehre, Herr Schütz!

Stephan (schiebt ihm den Krug hin).

Nun Vetter, versuch unser Bier.

Niklas (ihm zutrinkend).

Ich bring es Euch, seyd schön willkommen!

Konrad (thut Bescheid).

Schön Dank! Euch einen fröhlichen Tag!

Niklas.

Ja Herr, der möchte Euch wol verdorben werden. Ich wette, Ihr habt Euch auf einen Tanz mit schön Annchen gespitzt, und die werdet Ihr heut nicht finden.

Konrad.

Wirklich nicht?

Niklas.

Behüte, ihr Liebster leidet's nicht. Gelt es verdrießt Euch überhaupt: daß Ihr da zu spät gekommen seid. (Er lacht.)

Konrad.

Redet nicht so, wenn es mir bei Euch gefallen soll; weiß Gott, Ihr macht mich wild! (will aufstehn.)

Stephan.

Liebster Junge, sey doch gescheidt! Es war ja nicht bös gemeint.

Niklas.

Ei bewahre, nicht im geringsten. Kommt her, laßt uns auf schön-Annchens Wohl trinken.

Konrad.

Von Herzen gern. Mög' es ihr wohlergehn, ihr Lebelang! (Sie trinken.)

Stephan.

So nun ist's wieder gut, nun wollen wir von was Andrem reden. Erzähle etwas, Vetter.

Niklas.

Ja Herr, wie neulich, von Zwergen und Kobolden.

Stephan (schnell).

Ach nein, nein, nicht wieder von so etwas, das kommt einem im Traum vor.

Niklas (lacht).

Konrad.

Was fürchtest Du denn von den Erdgeistern? Sie sind den Menschen gar nicht abhold, besonders ihre Weibchen, die schon manchen Erdensohn mit ihrer Liebe sollen bethört haben.

Niklas.

Nicht möglich!

Konrad.

Ja man sagt es. Die Kinder aus solcher Liebschaft sind denn so halb Geist, halb Mensch.

Stephan.

Sehn die denn ganz wie unser Eins aus?

Konrad.

Nun etwas dickköpfig und krummbeinig mögen sie wohl seyn.

Stephan (besieht verstohlen seine Beine).

Krummbeinig?

Niklas.

Ja, ja, bekuck' nur Deine Beine, Dein dicker Schädel war mir längst verdächtig.

Stephan.

Ach Klas, Du wirst doch von Deinem Gevatter nicht so denken.

Niklas.

Ei der Teufel trau' seinem Gevatter!

Konrad (lachend).

Nun beruhige Dich, Vetter. Aber wahr ist es, man kann sich nicht genug hüten; denkt nur, wie es der Seffa ging.

Stephan.

Nun wie denn?

Konrad.

Das wißt ihr nicht?

Niklas.

So rückt einmal heraus mit der Geschichte.

Konrad.

Nun, hört zu.

Lied mit Chor.

Konrad.

Ein sprödes, allerliebstes — (spricht) ja wenn ihr nicht ruhig zuhören wollt —

Niklas (reckt sich in die Höhe).

Seyd doch still da hinten, hier giebts was zu hören!
(der Chor sammelt sich um den Tisch).

Konrad.

Ein sprödes, allerliebstes Kind
Schlug jeden Antrag in den Wind,
Lacht' ihre Freier aus.
Doch als ein blankes Gräflein kam,
Sie flugs sich ihn zum Manne nahm
Juchheißa hopsasa!
Ihr Bursche, boßt euch grün und blau,
Ich werde gnädge Frau.

Chor.

Juchheißa u. s. w.

:,: :,: :,:

Da leckt sie denn und scharmutzirt,
Und brüstet sich und kurtesirt
Und putzt sich, wie ein Pfau.
Doch Freitags schließt das Gräfelein
Sich fest in seiner Kammer ein
Oho, oho! ei ei!
Sie denkt: ei das ist doch kurios,
Hier ist der Teufel los.

Chor.

Oho, oho! u. s. w.

Da guckt sie einst durchs Schlüsselloch,
Sieht wie ihr Mann, zwei Spannen hoch,
Mit andren Zwergen tanzt.
Mit kurzen Beinen, dickem Kopf
Springt der Herr Graf, der arme Tropf,
Hophop, heißa, hophop!
Schlägt Burzelbäume flink voran,
Ein Kobold war ihr Mann.

Chor.

Hophop u. s. w. (Gelächter.)

Achte Scene.

Vorige, Heiling, Anna und **Gertrud**, sind während des letzten Verses aufgetreten, **Anna** und **Gertrud** bleiben zur Seite bei einigen Frauen, die Halskette wird bewundert. **Heiling** steht in der Mitte, von dem Chor, welcher zur Seite gegen den Tisch gewandt steht, nicht bemerkt.

Niklas.

Hört das ist eine prächtige Geschichte. Das hochnasige Ding wird schön angeführt.

Heiling (für sich).

Verspottet denn das elende Geschlecht ohne Unterlaß die Geister, die es fürchten soll?

Stephan.

Nein, darüber lache wer will. Am Ende ist man vor seinen besten Freunden nicht mehr sicher.

Niklas.

Ja ja, traue uns nicht, eh' Du Dich umsiehst verwandeln wir uns alle in Riesen nnd Kobolde und fressen Dich auf! (er reckt sich plötzlich gegen ihn über den Tisch, den Mund weit aufsperrend.) Bäh!!

Stephan (springt auf, Gelächter).

Klas, Klas, ich sage Dir, jage einem Familienvater keinen Schrecken in den Leib. Ich fange schon an, mich vor mir selbst zu fürchten. So ein Beest ist wol gar —

Niklas (Heiling bemerkend).

Meister Heiling! (steht auf, grüßt ihn.)

Stephan (entsetzt).

Meister Heiling?

Chor (etwas verstört).

Meister Heiling! (sie treten zurück, ihn grüßend, und zerstreuen sich auf der Bühne.)

Heiling (nach kleiner Pause).

Habt guten Tag! Es scheint euch zu befremden, mich hier zu sehn.

Stephan.

O nein, gar nicht, wir freuen uns darüber.

Konrad (der sogleich zu Anna hinüber gegangen war).

Ja wahrlich, Meister, wir freuen uns, daß Ihr Euch Eurer Einsamkeit entzieht und Eurer schönen Braut eine unschuldige Freude nicht mißgönnt.

Heiling.

Unschuld'gen Freuden war ich niemals feind.

Stephan.

Nun, Meister Heiling, dürft Ihr auch einen Trunk nicht verschmähn. (er geht zum Tisch.)

Konrad (in eifrigem Gespräche mit Anna fortfahrend).

— Darum könnt Ihr nicht denken, was ich für eine Freude hatte Euch zu sehn.

Anna (scherzend).

Ja, wer's Euch glaubte! Das habt Ihr wol schon Mancher vorgeredet.

Stephan.

Nun Herr, thut mir die Ehre an.
(Er reicht Heiling den Krug, dieser blickt unverwandt nach der andern Seite auf Anna und Konrad.)

Konrad (fortfahrend).

Wollte Gott, ich dürfte Euch beweisen, wie Unrecht Ihr mir thut!

Anna (sieht nieder).

Was meint Ihr?

Stephan.

Ei Meister Heiling, wollt Ihr mir nicht Bescheid thun?

(Heiling nimmt mechanisch den Krug, ohne hinzusehn.)

Gertrud (leise zu Anna).

Annchen, Annchen, sieh doch Heiling an!

Konrad (im Feuer der Rede Anna's Hand ergreifend).

Wahrhaftig, ich meine es von Herzen.

Heiling (schleudert den Krug hinweg).

Verflucht!

Stephan (erschrocken).

Heiliger Schutzpatron! Was ficht ihn an?

(Musik in der Schenke, der Chor drängt sich jubelnd hinein; Stephan und Niklas gehen ebenfalls ab.)

Neunte Scene.

Heiling. Anna. Gertrud und Konrad.

Anna (hüpft und klatscht in die Hände).

Ach herrlich, prächtig, die Spielleute! Nun wird es lustig gehn! — (sieht Heiling an, bleibt stehen, kleinlaut.) Ach ich

dummes Ding, was freue ich mich denn? Für mich wird ja nicht aufgespielt.

Konrad.

Nun Meister, Ihr vergönnt doch, daß ich den Reigen mit Eurer schönen Braut —

Heiling (scharf).

Nein Herr, das vergönne ich nicht.

Gertrud.

Ei, Ihr solltet Annchen doch die kleine Freude lassen.

Heiling.

Ich habe ihr Versprechen.

Anna.

Nun ja, wenn Ihr's durchaus nicht wollt, so tanze ich nicht; aber Ihr solltet, mir zu Liebe, doch nachgeben.
(Es wird dunkel, Tanzmusik in der Schenke.)

Finale.

Anna.

Wie hüpft mir beim Reigen das Herz in der Brust,
Das Tanzen, das Tanzen, das ist meine Lust.
Zu schweben, zu drehen im wogenden Kranz,
O laßt Euch erbitten, gewährt mir den Tanz!

Heiling.

Nein ich kann sie nicht gewähren
Die verführend wilde Lust.

Konrad und Gertrud.

Woll't die Bitte ihr gewähren,
Gönnet ihr die kleine Lust.

Anna (gereizt).

Soll ich ganz der Freud' entbehren?
Wollt Ihr jede Lust mir wehren?

Heiling.

Meine Wünsche wirst Du ehren,
Nicht was mir verhaßt, begehren!

Konrad.

Kaum kann ich dem Zorne wehren.

Gertrud.

Könnt' ich doch dem Zwiste wehren.

Anna (heftiger).

Zeigt Ihr schon Euch als Tyrann
Und seyd doch noch nicht mein Mann?
Sey es Euch denn frei gesagt,
Nimmer werd' ich Eure Magd!

Heiling (schmerzlich, indem er mit einer Bewegung auf sie zugehn will).

Anna! Anna!

Gertrud (zu Anna).

Kind, ich bitte.

Konrad (Heilings Bewegung mißverstehend, tritt zwischen ihn und Anna).

Halt! Verletzet nicht die Sitte!

Heiling (zornig).

Wagt Ihr —

Anna (durch Gertrud bewogen, geht begütend zu Heiling).

Nicht doch, lieber Freund,
Es war ja nicht so bös gemeint.
Ihr wißt, ich kann das Befehlen nicht leiden,

Es bringt mich zur Wuth.
Seyd freundlich, seyd sanft und bescheiden,
Dann bin ich Euch gut.

Heiling.

So willst Du —

Anna (hält ihm die Hand auf den Mund).

Nein laßt es vergessen seyn;
Nicht wahr, Ihr kommt mit hinein?

(sie zieht rasch Gertrud mit sich fort, Konrad folgt ihnen in die Schenke, es ist immer dunkler geworden, die Fenster der Schenke werden erleuchtet.)

Zehnte Scene.

Heiling allein (ruft ihr nach).

Anna! Anna!
Sie hört mich nicht! — Sie geht! —
Sie hat mich nie geliebt!

(steht starr in sich versunken, die Musik aus der Schenke wird lauter gehört.)

Ha jubelt, jubelt! Ras't in toller Lust,
Ihr weckt den finstren Geist in meiner Brust!
Mir diesen Trotz — mir diesen Hohn —
Dies meiner gränzenlosen Liebe Lohn!
Sie hat mich nie geliebt!

(Er stürzt fort.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Wilde Wald- und Felsengegend, das Abendroth leuchtet durch die Bäume. Anna kommt sinnend durch das Dickicht, ein Körbchen am Arme.

Recitativ.

Weh mir, wohin ist es mit mir gekommen?
Wie schlägt mein Herz so ängstlich und beklommen!
Mein froher Muth beginnt zu wanken,
Und mit einander streiten die Gedanken!

Aria.

Einst war so tiefer Friede mir im Herzen,
Ich kannte keine Sehnsucht, keine Schmerzen,
War harmlos, war so fröhlich.
Seit ich geliebt bin
Ist mein Friede hin,
Und nun ich liebe, bin ich unglückselig!
Wohin mich wenden,
Wie soll es enden?
Wer wird mein Retter seyn
Von dieser Pein?
Dem Bräutigam hab' ich mein Wort gegeben,
Es hängt sein ganzes Leben
An meinem Treuversprechen,
Kann ich es brechen?

Und dennoch hab' ich jetzt es erst verstanden,
Was so mit mächt'gen Banden
Die Herzen zu einander zieht,
Daß Seel' an Seel' erglüht!
An Konrads Liebe denk' ich mit Entzücken,
Da schreckt mich Heilings Bild mit Vorwurfsblicken
Und doch bin ich in meiner Brust
Mir keiner Schuld bewußt.
Wohin mich wenden,
Wie soll es enden?
Wer wird mein Retter seyn
Von dieser Pein?

(sie sinkt auf ein Felsstück, nach einer kleinen Pause richtet sie sich ergeben auf.)

So gehe es denn, wie Gott will, ich kann ja nichts thun, als mich drein ergeben. Doch sieh, die Sonne ist schon tief hinunter; mein Gott, wie habe ich mich verspätet. Wäre ich nur lieber heut' nicht zur Base gegangen. — Ach hätte ich's nur zu Haus aushalten können, aber das Herz war mir gar zu schwer, ich mußte hinaus. — (Sie sieht gedankenvoll vor sich hin.) Wer hätte das gedacht, daß der gestrige Tanz mich so traurig machen würde? — und was wird Heiling sagen? — Aber da stehe ich schon wieder, ich bin doch auch ganz verwirrt. (nimmt das Körbchen auf.) Nun werde ich mich dazu halten müssen. Von welcher Seite bin ich denn gekommen? (sich umsehend.) Wo bin ich denn? Die Gegend ist mir ganz fremd; ich habe mich wohl gar verirrt? — Mein armes Mütterchen, wie wird die sich ängstigen! — Und wenn die Nacht mich

überfällt! Hier soll es nicht geheuer seyn, man sagt, daß Kobolde und böse Geister hier ihr nächtig Wesen treiben. (Man vernimmt die leisen Klänge des immer näher kommenden unterirdischen Geisterchors.) Flüstert es nicht dort? nein da! — es murmelt, rauscht, es ist unter mir. Immer näher! Der Boden wankt, wohin entfliehe ich? Ihr Heiligen steht mir bei! (Mit dem Schluß des

Geisterchores:

Aus der Klüfte Schlund,
Aus der Erde Grund
Dringt hinauf! Empor!
An das Licht hervor!

steigt die Königin der Erdgeister an der Stelle, auf der Anna eben noch gestanden, aus dem Boden herauf, von Zwergen getragen, welche sich unter ihrer Last malerisch kauern. Anna ist auf die andre Seite der Bühne geflohen, schlägt bei der Erscheinung die Hände, geblendet, vor's Gesicht. Erdgeister erscheinen an verschiednen Orten.)

Zweite Scene.

Anna. Königin. Chor.

Aria mit Chor.

Königin.

Hör' auf mein Wort, bethörtes Menschenkind!
Ich bin gekommen, Dich zu warnen.
Das Unheil droht Dich zu umgarnen,
Und ins Verderben stürzest Du Dich blind.

Chor.

Menschenkind gieb Dich gefangen
Und erfülle ihr Verlangen!

Anna (zitternd).

Ach hohe Frau, was hab' ich denn begangen?
Was könnt Ihr denn von mir verlangen?

Königin.

Meinen Sohn gieb mir zurück.
Laß ihn frei
Aus dem Netz der Liebeszauberei;
Denn auf Erden blühet ihm kein Glück!

Chor.

Wehe Dir, gehorchst Du nicht!

Anna.

Weh' mir, ich versteh' euch nicht!

Königin.

Wisse denn: Dein Bräutigam
Ist Geisterfürst der Berge,
Er gehört dem Stamm
Der Gnomen und der Zwerge.

Anna (stürzt zusammen).

Allmächt'ger Gott!

Königin.

Oeffne Dein Ohr für die warnende Stimme,
Gieb ihn mir wieder, den einzigen Sohn,
Gieb ihn zurück dem verlassenen Thron.
Sonst bist Du verfallen dem rächenden Grimme
Der mächtigen Geister,
Sie fordern den Meister,
Sie sinnen
Und spinnen
Grau'n und Entsetzen,

Sie schrecken und hetzen
Bei Tag und bei Nacht Dich mit endloser Pein!
(sie versinkt.)

Chor (verschwindend).
Weh' Dir! Wehe!
Wirst Du nicht gehorsam seyn!

Dritte Scene.

Anna, bald darauf Konrad.

Recitativ und Duett.

Anna.
Ihr Heiligen! Was hab' ich hören müssen!
Hinweg! Hinweg! (hat sich aufgerafft, wankt einige Schritte, sinkt nieder.)
Weh' mir, ich kann nicht mehr! — (man hört Konrads Stimme lustig durch den Wald singen.)

Konrad.
Wol durch den grünen Wald
Mein Jägerhorn erschallt.
(er will über die Bühne gehn, bemerkt Anna.)
Wer weilt so spät und einsam noch im Walde?
Ist es ein Mensch, ein Spuk der bösen Geister?
Nur frisch heran, es soll sich bald mir zeigen!
Was seh' ich? Anna, um Sankt Huberts Willen!
Was thut Ihr hier? (will sie aufheben.)

Anna (entsetzt).
Laß ab, laß ab von mir!

Konrad.

Kennt Ihr mich nicht? Anna seht mich doch an.

Anna (in Thränen ausbrechend).

Ach Konrad, Konrad! Euch hat Gott gesandt.

Konrad (hebt sie auf).

O faßt Euch, sagt, was ist Euch hier begegnet?
(unwillig.) Wo ist Eu'r Bräutigam, daß er Euch nicht beschützt?

Anna.

O schweigt von ihm, Entsetzen faßt mich an.

Konrad.

Ihr liebt ihn nicht?

Anna.

Nie hab' ich ihn geliebt.

Konrad.

Und wollt sein Weib doch werden?

Anna.

Nimmermehr!
Eh' will ich in den tiefsten Strom mich betten.

Duett.

Konrad (freudig ausbrechend).

Ha dieses Wort giebt erneuertes Leben,
Schwellet mir mächtig den Muth.
Trauet auf mich, Ihr sollt nicht mehr beben,
Schutz will ich gegen die Hölle Euch geben,
Euch weih' ich all' mein Blut.

Anna.

Ja ihm vertraue ich freudig mein Leben,
Wie stärkt mich sein männlicher Muth!

Konrad.
Doch rasch nun fort
Von diesem Ort
Auf immerdar!
Laßt Euren Weg mich beschützen
Euch meinen Arm unterstützen
Dann seyd Ihr sicher vor jeder Gefahr!

Anna.
Ja rasch nun fort
Von diesem Ort
Auf immerdar!
Mich soll sein Arm unterstützen
Er will mich muthig beschützen
Ja ich vertrau' Euch in jeder Gefahr!
(er führt sie ab.)

Vierte Scene.

(Das Innere von Gertruds Hütte, es ist finster, zur Seite Feuer auf dem Heerde, eine brennende Lampe auf dem Tische. Gertrud sitzt im Hintergrunde, spinnt mit der Kunkel. Der Wind heult von Außen.)

Melodram und Lied.

Gertrud.

Wo nur Annchen bleibt; es ist finstre Nacht und der Wind heult kalt über die Haide. Das arme Kind! — Wüßte ich nicht, daß sie die Wege kennt, mir wäre bange um sie. (sie geht zum Fenster) Es ist auch kein Sternchen am Himmel. (der Wind rüttelt am Fenster, es fliegt auf) Hei, hei! Das stürmt ja, als wäre das wüthende Heer los. Wäre

nur Anna erst da. (sie rückt sich einen niedrigen Schemel in den Vorgrund und fängt wieder an zu spinnen) Ich sagte es ihr gleich es wäre heut schon zu spät zur Base zu gehn, der Weg ist weit. (fängt an das Lied zu summen) Es hätte ja morgen sein können. (summt das Lied weiter, nach und nach fügt sie halblaut Worte hinzu). „Des Nachts wol auf der Haide,
„Da brennt ein Flämmchen blau.
Wenn sie nur ohne Anfechtung durch den Wald gekommen ist. (singt) Ein geiziger, hartherz'ger Mann,
Den Schatz zu heben kommt er an.
Des Nacht's wol auf der Haide,
Da brennt ein Flämmchen blau.

Wie die Hunde in den Sturm heulen! 's ist schaurig kalt. (sie schüttelt sich, singt weiter.)
Und wie er gräbt, da steigt empor
Ein bleiches Todtengeripp — —

Still! — Raschelt es nicht an der Thür? (horcht) Sie ist es noch nicht. (singt) . . . . der Haide,
Da brennt ein Flämmchen blau.
Du hörst nicht auf der Armen Noth
Drum würge ich dich jetzt zu Tod!
Des Nachts wol auf der Haide,
Da brennt ein Flämm — — — —

Wer kommt da? (wendet sich zur Thür.)

Fünfte Scene.

Konrad trägt Anna herein.

Gertrud.

All' ihr Heiligen, was ist denn geschehn?

Konrad (läßt Anna auf einen Schemel nieder).

Erschreckt nicht, Mutter Gertrud, es ist ihr kein Leid geschehn.

Gertrud (um Anna beschäftigt).

So sprich doch Kind, was ist Dir widerfahren? Wie kalt Du bist, komm her zum Feuer, wärme Dich, der Wind geht gar zu kalt. (Anna sitzt am Heerde.) Nun sage doch was ist Dir denn begegnet?

Anna.

Fragt mich nicht, erinnert mich nicht dran, ich komme noch von Sinnen!

Konrad.

Gönnt ihr Ruhe, Mutter Gertrud, und höret freundlich auf mein Wort. Um Euretwillen komme ich heut schon wieder heraus. Ich wollte Euch noch einmal recht ins Gewissen reden, daß Ihr doch Euer wunderholdes Kind dem Heiling nicht geben möchtet, denn ich habe es gestern beim Feste wohl abgemerkt, daß Anna ihn nicht liebt und auch nimmermehr mit ihm glücklich seyn kann.

Gertrud (empfindlich).

Wie meint Ihr das, Herr Leibschütz?

Konrad.

O hört mich gütig an! Mir hat es heute Anna nun gesagt, daß sie eher sterben, als sein Weib werden will.

Gertrud.

Wie, Anna übermorgen soll Deine Hochzeit seyn und nun —

Anna (heftig).

Nein! nein! um Gotteswillen, sprecht nicht mehr von ihm.

Finale.

Konrad.

Ihr hört es, schon sein Nam' ist ihr ein Abscheu
Und ihr wollt sie zu solchem Bündniß zwingen?
O sagt mir Anna, wird in Eurem Herzen
Für keinen Andern eine Stimme laut?
Und könntet Ihr ein Herz
Voll unbegränzter Treu und Zärtlichkeit
Verwerfen?

Anna

Konrad, schonet mein!
Ich bin ein armes, unglücksel'ges Mädchen!

Konrad.

Gönne mir ein Wort der Liebe
Und ewig bin ich Dein,
Dann soll Dir kein Tag mehr trübe
Keiner leidvoll seyn.
Sorgsam will ich alle Freuden
Dir auf Deinen Pfad vereinen
Und in Leiden
Für Dich kämpfen, mit Dir weinen;
Nur die Freud' in Deinen Blicken
Sey mein Leben, mein Entzücken.
(zu Gertrud) Lasset Gewährung mich hoffen!
(zu Anna) Willst Du die meine seyn?
Dann ist der Himmel mir offen,
Wonne der Seligen mein!

Gertrud.
Ei Kunz, wo denkt Ihr hin,
Was kommt Euch in den Sinn?
Wollt' ich auf Eure Worte hören
Was würde Meister Heiling sagen?
Konrad.
Woll't Eurer Kinder Glück gewähren,
Ihr sollt es nimmermehr beklagen!
Anna (für sich).
Darf ich noch freud'ge Hoffnung nähren?
Ich muß an allem Glück verzagen.

Sechste Scene.

Heiling ist eingetreten, bleibt im Hintergrunde beobachtend stehen. Anna bemerkt ihn, flieht zu Gertrud.

Anna (schreiend).
Da ist er!
(Heiling kommt schweigend vor, nimmt die Mitte ein. Konrad auf einer, Anna und Gertrud auf der andern Seite.)

Heiling (gemessen zu Anna).
Nimmermehr hatt' ich geglaubt
Daß Du so mich kränken könntest,
Mir so ungehorsam seyn;
Doch ich will es Dir verzeihn.
Bald bist Du mein Weib, dann wehe
Dem, der zwischen uns sich stellt!
Schön geschmückt sind Haus und Hof
Ihre Herrin zu empfangen,

Nimm demnach als Leibgedinge
Diesen Schmuck, den ich Dir bringe.

(Er öffnet das Schmuckkästchen [aus dem Vorspiele] läßt Ketten und Juwelen hervorblitzen. Anna schaudert zusammen. Konrad blickt mit verschränkten Armen auf den Vorgang.)

Gertrud (kommt herbei).

Heil'ge Jungfrau, welch ein Glanz,
Er verblendet mich noch ganz!

Heiling (reicht Anna den Schmuck hin, sie steht mit gesenktem Blick, die gefalteten Hände angstvoll windend.)

Willst Du mein Geschenk verschmähn,
Deinen Brautschmuck gar nicht sehn?

Anna (heftig abwehrend).

Fort, hinweg mit dem Geschenk!
Nichts will ich von Euch —

Gertrud.

Ei Kind, bedenk!

Heiling (für sich, mit wüthendem Blick auf Konrad).

Welch trotziges Erfrechen!
Nur er lehrt so sie sprechen,
Sein Verderben soll es rächen!

Konrad.

Gelüstet es dem Frechen
Ein hartes Wort zu sprechen,
Soll dieser Arm es rächen!

Gertrud (zu Anna).

Du mußt zur Sühne sprechen,
Sonst wird der Friede brechen.

Heiling (mühsam gemäßigt zu Anna).

Nicht bedacht hast Du Dein Wort,
Fremder Eifer riß Dich fort.

's ist Dein Leibgedinge
Was ich bringe.
Ich, der Bräut'gam Deiner Wahl,
(heftig ihre Hand fassend) Bald Dein Herr und Dein Gemahl!

Anna (reißt sich los, flieht zu Konrad hinüber).
Wenn Du mich liebst, so schütze mich!
Er ist ein Erdgeist!

Heiling (stürzt zusammen).
Ha!

Konrad.
Was höre ich?

Gertrud
(ist in den Winkel geflohen, faßt ihren Rosenkranz).

Anna (schnell).
Glaubt mir doch, das war es ja,
Was ich heut im Walde sah.
Er stammt aus dem Reich der Zwerge,
Ist ein Geisterfürst der Berge!

Konrad (setzt Anna auf einen Stuhl, tritt entschlossen vor Heiling, der sich mühsam aufrichtet).
Beim heil'gen Hubert beschwör' ich Dich
Hebe Dich hinweg von hier!
Sonst, bei Gott, versuche ich (die Hand am Fangmesser) Den blanken Stahl an Dir.

Heiling (noch am Boden, mit starrer Kälte).
Alles vorbei!

Konrad (zu Anna).
Frei bist Du, frei!
Trotz seinem tückischen Drohn
Ich lache des Koboldes Wuth!

Anna und Gertrud.

Gott steh' uns bei!
Stille das feindliche Droh'n,
Der Rache flammende Wuth!

Heiling.

Hei wie sie drohn.
Welch lustiger Hohn!
Hei! hei! hei! (er stößt mit einem rasch hervorgezogenen Dolche blitzschnell auf Konrad ein, der von der Gewalt des Stoßes strauchelt und über den Stuhl hinsinkt, Heiling stürzt lachend hinaus.)

Anna (sich über Konrad werfend).

Konrad, Konrad! Mein Geliebter!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Oedes, rings beschlossenes Felsenthal, es ist Nacht. **Heiling** steigt mühsam, verstört, über die Felsen auf die Bühne herab.

Melodram und Aria mit Chor.

Heiling.

Ich bin am Ziel, hier ruht ihr matten Glieder,
Zu Ende ist nun eure Erdenfahrt!
(Er wirft sich auf ein Felsstück nieder.)
O rasende Verblendung, die mich trieb,
Das Glück der Erde neidenswerth zu finden!
Der Mensch allein kann Erdenglück genießen,
Weil dem beschränkten Stumpfsinn es genügt.
Des höh'ren Geistes mächtiges Verlangen
Kann nur getäuscht an seinem Schimmer hangen.
Und was ist diese mächt'ge Weibesliebe?
Der Lebenspuls von allem Menschentreiben,
Hahahaha! O Unsinn, drauf zu bauen!
Ein loser Blick, ein buhlerisches Wort,
Ein einz'ger Tanz und Lieb' und Treu sind fort,
Um die wir Alles hingeopfert — still! —
Der Erde Täuschung liegt weit hinter mir.
Ich habe mich gerächt, ihr Buhl' ist todt, (ingrimmig)
Mag sie verderben nun in Gram und Noth!
(Die Rede wird Gesang.)

O Mutter, hätt' ich Dir geglaubt! Uns beiden
Erspart' ich dann das herbe Leiden.
Doch kehr' ich wieder, Mutter und auf immer!
Weit von mir stoß' ich die unwürd'ge Schwäche,
Weit von mir alles menschliche Gefühl!
Zum Geisterkönig wurde ich geboren,
Und meiner Abkunft Stolz ist nicht verloren!
Herauf ihr Geister
Aus Höhl' und Kluft.
Herauf, der Meister,
Der König ruft!

Zweite Scene.

Heiling. Chor der Erdgeister, aus dem Boden aufsteigend, theils aus dem Gestripp und den Felsspalten hervorschlüpfend.

Chor.

Wer ruft uns?
Wer beschwört der Tiefe Geister,
Wer ist so kühn und rühmt sich ihren Meister?

Heiling.

Ich bin's, erkennt mich, meine Brüder!
Der Erde müde kehr' ich wieder,
Ich hab' auf ewig ihr entsagt.

Chor.

Hast Du nun an uns gedacht,
Da Dein Mädchen Dich verlacht?

Heiling (höhnisch).

Das Lachen hat sich schnell gewandt,
Ihr Buhle fiel von meiner Hand!

Chor.

Hahaha! Seht doch an
Wie Meister Heiling prahlen kann!
Der Jäger ist frisch
Gesund wie ein Fisch.

Heiling.

Er lebt, sagt ihr?

Chor.

Du traf'st ihn schlecht,
Er lebt und sitzet warm
In Deines Liebchens Arm.

Heiling (bebend).

So wär' ich nicht gerächt?

Chor.

Dein Schätzchen ist des Jägers Braut
Und morgen wird's ihm angetraut.

Heiling.

So rächet ihr denn eures Königs Schmach,
Zur Hochzeit eilen wir, mir nach!

Chor.

Hast Dich ja von uns losgesagt,
Geh hin und prüfe Deine Macht!

Heiling.

Sprecht ihr eurem König Hohn?
Nieder, mir zu Füßen
Euren Trotz zu büßen!

Chor (ihm in's Gesicht höhnend).

Wo ist Deine Krone,
Wo Dein Herrscherstab?
Sag' wo ist Dein Buch

Dessen Zauberspruch
Uns in Fesseln schlug?

Heiling.

Mein Buch, mein Hort,
Meine Krone fort!

Chor.

Wollt'st Dich überheben,
Auf der Erde leben,
Nur gemach,
Die Reue folget nach! (Zwerge kichern.)

Heiling (verzweifelnd).

Das Geisterreich stößt mich zurück
Und hin ist auch mein Erdenglück!
Alles, Alles ist verloren,
O des Thoren! O des Thoren!
(Er schlägt sich mit beiden Fäusten gegen die Stirn und stürzt zusammen.)

Chor (umgiebt ihn, die Hände über ihn streckend).

Jetzt ist er unser auf immerdar!
(zu den Zwergen) Nun eilig hin
Zur Königin! (Die Zwerge huschen fort.)
(zu Heiling) Hör uns an, verzweifle nicht.
Ob auch der Menschen Treue bricht,
Die Geister halten streng an Pflicht.
Willst Du wieder uns gehören,
Dich uns ganz zu eigen schwören
(ihm den Zepter vorzeigend, den die Zwerge bringen.)
Soll dieser Zepter wieder Dein
Und unsre Macht Dir dienstbar seyn!

Heiling.

Alles will ich euch versprechen
Laßt mich meine Schmach nur rächen,
Rache! Rache nur will ich!

Chor (sich um ihn drängend reicht ihm knieend den Zepter).
So nimm ihn hin, wir rächen Dich!

Heiling.

Habt Dank, habt Dank ihr Brüder!
(nimmt den Zepter, sich aufrichtend.)
Jetzt bin ich König wieder.
(vorschreitend) Es nahet die Rache,
Wehe euch beiden,
Ihr triumphiret nicht!
Wenn ihr beim Feste
Im Taumel der Freuden,
Dann halte ich Gericht.

Chor (wiederholt:) Es nahet die Rache u. s. w.
(verschwindet, Heiling eilt ab.)

Dritte Scene.

Wald, den Hintergrund nimmt eine hohe Felswand ein, auf der zur Seite eine Kapelle steht. Es ist heller Tag. Stephan, hochzeitlich geputzt, und einige Schützen stehen auf der Bühne, den Hochzeitzug erwartend, welcher sich durch ferne ländliche Musik ankündigt.

Stephan.

Jetzt kommt die Hochzeit ihr Herren, jetzt kommt sie, haltet euch bereit. Seht da biegt der Zug um die Felsecke, schaut, wie die Fahnen wehn. Ach— da ist das Brautpaar. Nun blas't einmal los, daß sie sich wundern!
(Die Schützen blasen eine helle Fanfare, die auftretenden Bauern jubeln ihr entgegen.)

Vierte Scene.

Vorige. Spielleute. Konrad und Anna im Hochzeitstaat, Gertrud, Bauern mit zwei Wallfahrtfahnen. (Konrad trägt den Arm in der Binde.)

Stephan (stellt sich dem Brautpaare breit in den Weg).

Halt da, halt! Nun merkst Du doch Vetter, daß ich Dich überrascht habe?

Konrad.

Gewiß Vetter, und das recht freudig. (schüttelt den Schützen die Hände.) Seyd mir tausendmal willkommen auf meinem fröhlichen Kirchgange. Wahrhaftig, wie hätte ich mir sollen träumen lassen, daß ich an dem Tage, wo ich mein Annchen auf immer zu verlieren dachte, sie nun selbst heimführen würde, meinem Todfeinde zum Trotz. Kommt Gesellen, führt meine Braut und laßt uns zur Kapelle hinauf.

Stephan.

Halt da! Meinst Du, wir hätten um nichts und wider nichts hier gewartet? Ich will Dich ja überraschen Vetter. Ich habe zwanzig neue Reime zu Deinem alten Jagdliede, die sing' ich Dir.

Gertrud.

Nachher lieber Nachbar, drüben auf der Tanzwiese.

Stephan.

Nein hier, wir warten ja deshalb schon eine Stunde.

Konrad.

Du hält'st ja den Zug auf.

Stephan.

Schad't nichts, es macht Allen Spaß und sie singen gern mit. Ein Paar Reime wenigstens! es kommen so hübsche Anspielungen drin vor. (zu den Schützen) Nun frisch! (die Schützen blasen.)

Lied mit Chor.

Stephan.

Es wollte vor Zeiten ein Waidmann frei'n,
Er zog in den grünen Wald hinein.
Baubau! Baubau! Trara!
Er lockte das hohe und niedere Wild,
Die Männchen und Weibchen im grünen Gefild,
„Ihr lieben Gesellen, ach rathet mir fein:
Wie muß mein Betragen im Ehestand seyn?"

Chor.

Baubau! Hetzhetz! Hussa!
Hallo! Hallo! Trara!

Der Jäger zuerst zu dem Bären trat,
„Du zottiger Petz, gieb guten Rath"!
Baubau! Baubau! Trara!
Da brummte der Bär: „sieh mich nur an,
Bin ich nicht ein Muster als Ehemann?
Denn dickfellig muß man bei Weibern seyn,
Und brummen und brummen, Jahr aus, Jahr ein."

Chor.

Baubau! Hetzhetz! Hussa!
Hallo! Hallo! Trara!

Gertrud.

Nun das sind mir saubre Lehren am Hochzeittage.

Stephan.

O im sechsten Reime kommt's noch besser!

Konrad.

Nun denn, nachher.

Stephan.

Warum nicht gar!

(er fährt rasch im Liede fort)

Stephan.

Der Jäger trieb auch einen Dachs aus dem Bau:
„Wie leb' ich zufrieden mit meiner Frau?
Baubau! Baubau! Trara!
Da gähnte der Dachs und strich sich den Wanst,
„Ach schlafe so lang und so fest als du kannst.
Denn nur wenn man weder hört noch sieht,
Hat man vor Weibern Ruh und Fried."

Chor.

Baubau! Hetzhetz! Hussa!
Hallo! Hallo! Trara!

Konrad.

Nun laß es gut seyn, Vetter.

Stephan.

Nur noch einen —

Gertrud.

Ei Nachbar, wie können wir denn den Pater Martin so lange warten lassen.

Anna (zu Konrad).

Ja laß uns fort, ich bin nicht ruhig, bis unser Bündniß eingesegnet ist.

Konrad.

Du süßes Kind, was ängstigt Dich?

Gertrud (zu den Schützen).

Nun ihr Herren, wollt ihr die Braut führen?

Stephan.

Nur vom Fuchs müßt ihr noch hören.

Chor.

Vorwärts, vorwärts!

Stephan.

Hört doch nur!

(Die Spielleute beginnen wieder, der Zug setzt sich mit Jubelgeschrei in Bewegung, Stephan bemüht sich vergeblich ihn aufzuhalten, Alles zieht jubelnd bei ihm vorüber, so trottet er endlich hinterdrein, in dem Lärmen sein Lied weitersingend:)

Nun kam auch der listige Fuchs an die Reih':
„Du schlauer Geselle nun rathe mir treu!"

(Indeß verläßt der Zug die Bühne, erscheint dann auf der Höhe der Felsenwand wieder. Jetzt läutet die Glocke der Kapelle, der Zug geht hinein. Das Glöckchen verklingt in immer seltneren Schlägen.)

Fünfte Scene.

Heiling tritt auf.

Hier ist der Ort, hier will ich ihrer warten,
Ein unwillkommner, finstrer Hochzeitgast,
Ein schlimmer Führer in das Brautgemach.
Du schmucker, feiner, lust'ger Bräutigam,
Die Brautnacht bricht herein, nimm Dich in Acht,
Sie wird mit tiefem Schatten Dich bedecken.

(aus der Kapelle tönt sanfter Gesang.)

Chor.

Segne Allmächtiger,
Segne dies Paar,
Schütze ihr Haupt
In jeder Gefahr!

Heiling (vor sich hin).

Vergebens flehet ihr
Der ew'ge Rächer ist mit mir.

Chor.

Du bist der starke Gott,
Dem wir vertrau'n,
Du der Allgütige,
Auf den wir bau'n.
Segne Allmächtiger,
Segne dies Paar,
Schütze ihr Haupt
In jeder Gefahr!

Heiling.

Wende dein Angesicht,
Richtender Gott!
Laß meine Rache frei,
Hemme sie nicht!
Willst du mich bethören
Frommer Friedensklang,
Will ich dich nicht hören,
Frei sey der Rache Drang!

(er stürzt zur Seite ab.)

Sechste Scene.

(Der Chor schließt. Kurze Pause. Glockengeläute. Der Zug geht wieder aus der Kapelle jubelnd über die Felswand, der Marsch verklingt hinter der Scene, Konrad und Anna kommen auf die Bühne herab.)

Duett.

Nun bist Du mein,
Ich ewig Dein,
Ich halte Dich umfangen
Und alles Fürchten, alles Bangen,
Vergessen ist's auf immer und vergangen.
Was mir gelobt Dein süßer Mund,
Der Liebe heil'gen Eid,
Den hat zum ew'gen Treuebund
Der Himmel nun geweiht.
Nun bist Du mein,
Ich ewig Dein,
Ich halte Dich umfangen
Und alles Fürchten, alles Bangen,
Vergessen ist's auf immer und vergangen.

Siebente Scene.

Vorige. Stephan mit den Brautjungfern.

Stephan.

Nun das gefällt mir nicht übel. Da stehn sie und schnäbeln sich wie die Turteltäubchen und auf dem Tanzplatze geht schon Alles drüber und drunter. Ist denn das

so wichtig, daß ihr euch deshalb vom Hochzeitzuge wegstehlen mußtet? Zum Brautsuchen sollt ihr kommen, Alles steht und wartet auf euch.

Anna.

Ach laßt das doch, wie kann denn Konrad mit dem wunden Arme —

Konrad.

Doch, doch mein süßes Kind, ich muß Dich finden.

Stephan.

Ei das wäre mir auch eine schöne Hochzeit ohne Brautsuchen. Nichts da! Euch beiden werden die Augen verbunden, Konrad wird unter die Männer, Anna unter die Weiber versteckt, so müßt ihr euch zu einander hintappen und wir wollen's euch schon sauer machen. Kommt, kommt, alte Sitte hat altes Recht. Ihr werdet keine ehrlichen Eheleute, wenn ihr euch nicht blindlings gefunden habt. Angefaßt ihr Dirnen, zuerst den Bräutigam!

Finale.

Eines der Mädchen läßt sich vor Konrad auf ein Knie nieder, faltet auf dem andern ein weißes Tuch zusammen, womit sie dann Konrad die Augen verbindet.

Die Brautjungfern.

So wollen wir auf kurze Zeit
Die Augen Dir verbinden,
Hast Du nach Herzenslust gefreit,
Wirst Du Dein Weibchen finden.

Konrad.

Und wär'st Du tausend Meilen weit,
Ich wollte Dich schon finden.
(Zwei Mädchen führen ihn rasch hinweg.)

Stephan (ruft ihnen nach).

Lauft was ihr könnt, versteckt ihn, ich komme gleich mit der Braut nach.
(Die Mädchen verbinden Anna ebenso die Augen.)

Die Brautjungfern.

So wollen wir auf kurze Frist
Die Augen Dir verbinden,
Wenn Du ein treues Weibchen bist,
Wirst Du den Liebsten finden.

Anna.

Ach wer dem Herzen theuer ist
Den weiß man schon zu finden.
Nun führt mich! (sie reicht Stephan die Hand, ehe dieser sie nimmt tritt Heiling dazwischen, ergreift sie, Stephan und die Mädchen fliehen schreiend.)

Anna.

Was soll das Schrein?
Ihr tollen Mädchen, laßt die Possen seyn.
So kommt doch — wollt ihr nicht? so sprecht!
Ihr ängstigt mich! o das ist gar nicht recht!
(unwillig reißt sie das Tuch von den Augen, erblickt Heiling, der unbeweglich ihre Hand hält. Sie sinkt in die Knie, wendet entsetzt das Gesicht.)
Barmherz'ger Gott!

Heiling.

Was wendest Du Dein Angesicht?
Süß Liebchen, kennst Du Deinen Bräut'gam nicht?

Anna.

Entsetzlicher! Hinweg! — Was willst Du hier?

Heiling (reißt sie empor).

Als Rächer kam ich her!

Anna (blickt scheu und bang auf ihn).

Weh mir!

Heiling

(von ihrem Anblick entwaffnet, schlägt die Hände zusammen).

Anna! Warum hast Du mir das gethan?

Anna (gerührt).

O rechnet mir nicht Euern Jammer an!

Heiling.

Gedenkst Du nicht des Tag's, da Du mir Treu' versprochen,
Als ich in Wonn' und Schmerz zu Deinen Füßen rang?
Warum, warum hast Du mir Deine Treu' gebrochen?

Anna.

Warum habt Ihr zum Menschen Euch gelogen,
In Eure grause Nähe mich gezogen,
Mit Eitelkeit mein Herz versucht?
Ich wußte nicht, was ich versprochen
Als ihr mich Braut genannt.

Heiling.

Verflucht!

So hast Du keine Treue mir gebrochen?
Vor meiner Liebe konnte Dir schon grauen,
Wohlan, so sollst Du meine Rache schauen!

Anna.

So räche Dich Entsetzlicher,
Doch an mir allein
Erschöpfe alle Pein,
(ihm zu Füßen) Und schone meines Gatten nur.

Heiling (rasend).

Ha Schändliche! So wagst Du, ihn zu heißen?
Aus Deinem Herzen will ich diesen Namen reißen.

Anna (flieht vor ihm, wankenden Schrittes).

Ihr Heil'gen alle, schützet, rettet mich!

(stürzt in die Kniee, mit ausgebreiteten Armen, wie verzückt gen Himmel. rufend.)

In Deine Hände Gott befehl' ich mich!

(Heiling steht erschüttert und unschlüssig.)

Neunte Scene.

Vorige, Konrad stürzt herbei, ihm nach Schützen und Bauern.

Konrad.

Weiche Verfluchter,
Ihr Retter ist da!

mit dem Chor.

Weh Dir Verruchter,
Die Rache ist nah!

(er hat Anna den Brautjungfern übergeben, Heiling blickt ihn mit starrer Kälte an.)

Rufe Deine Geister,
Schwarzer Hexenmeister,
Rolle nur wüthend den Blick,
Hier nimm Deinen Dolchstoß zurück!

(er führt mit dem Jagdmesser einen heftigen Stoß auf Heilings Brust, die Klinge bricht, Heiling steht unbeweglich, lacht gellend auf.)

Chor (entsetzt zurückweichend).

Wehe, entsetzlich!
Er ist unverletzlich!

Die Hölle ist frei
Gott steh' uns bei!

Heiling.

Geister, herbei
Die Rache ist frei!

(er schwingt den Zepter, die Bühne verfinstert sich, unterirdischer Donner. Gnomen mit Bränden und Kobolde steigen aus der Erde empor. Die Hochzeitleute, davor fliehend, bilden zu beiden Seiten der Bühne Gruppen voll Schrecken.)

Heiling und die Geister.

Wehe euch Allen!
In des Verderbens Nacht
Seyd ihr gefallen!

die Hochzeitleute.

Wehe uns Allen!
Ach in der Hölle Macht
Sind wir gefallen!

Zehnte Scene.

(Plötzlich spaltet sich die Felswand im Hintergrunde und man blickt in das mit allen Schätzen geschmückte Höhlenreich. Die Königin steht auf einer Thronerhöhung, Zwerge und Gnomen sind um sie gruppirt. Es wird wieder hell. Die Hochzeitleute weichen zu beiden Seiten, die Erdgeister werfen sich nieder. Heiling steht auf einer, Konrad, Anna im Arme haltend, und Gertrud auf der andern Seite.)

Königin.

Halt ein mein Sohn, die Rache darf nicht richten!
Laß mich den Streit in Liebe schlichten.

(Sie steigt herab und kommt in die Mitte vor.)

Chor.

Ha welch Wunder ist geschehn,
Welch ein Glanz läßt dort sich sehn!

Königin.

Du hast der Erde Lust und Pein erfahren,
Hast Deine Leidenschaft gebüßt,
Erhebe Dich nun über sie.
Das Geisterreich beut Dir die Krone
Und treue Liebe ihrem Sohne
Verheißt der Mutter Herz. (sie breitet die Arme aus)
Hieher mein Sohn, hier endet aller Schmerz!

Geister (halblaut).

Ihn bewegt der Mutter Rede,
Wird er sich zur Milde kehren?

Hochzeitleute (halblaut).

Welche wunderbare Rede!
Wird er auf die Mahnung hören?

Heiling (in sich gekehrt).

Wenn mein Kranz verblüht,
Wenn mein Herz gebrochen,
Dann hatt' ich Wiederkehr versprochen —
Ich komme Mutter, Alles ist erfüllt!
(Er fällt in seiner Mutter Umarmung, ihr zu Füßen, sie beugt sich über ihn.)

Geister.

Heil, die Herrin hat gesiegt,
Heil uns Heil, er ist gewonnen!

Hochzeitleute.

Wohl uns wohl! er ist besiegt,
Die Gefahren sind zerronnen.

Heiling (erhebt sich).

Fahr' hin, der Erde Lust und Leid!
Es war beschieden
Was geschehn.
Kein sterblich Auge soll mich wiedersehn.

(Er geht in die Bergöffnung.)

Konrad und Anna (ihm nachrufend).

Fahr' wohl! Fahr' wohl! und unter uns sey Friede!

(Die Königin steht auf der Thronerhöhung, Heiling steigt zu ihr hinauf, die Geister reichen ihm die Krone, die er aufsetzt, und legen ihm den Königsmantel an.)

Allgemeiner Chor.

Gottes Allmacht hat entschieden
Allen Recht und Allen Frieden.

Konrad und Anna.

Nun endlich mein, und alles Bangen,
Vergessen sey's auf immer und vergangen.

Chor.

Gottes Allmacht hat entschieden
Allen Recht und Allen Frieden.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Bandes.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Heiling (erhebt sich).
Fahr' hin, der Erde Lust und Leid!
Es war beschieden
Was geschehn.
Kein sterblich Auge soll mich wiedersehn.
(Er geht in die Bergöffnung.)

Konrad und Anna (ihm nachrufend).
Fahr' wohl! Fahr' wohl! und unter uns sey Friede!
(Die Königin steht auf der Thronerhöhung, Heiling steigt zu ihr hinauf, die Geister reichen ihm die Krone, die er aufsetzt, und legen ihm den Königsmantel an.)

Allgemeiner Chor.
Gottes Allmacht hat entschieden
Allen Recht und Allen Frieden.

Konrad und Anna.
Nun endlich mein, und alles Bangen,
Vergessen sey's auf immer und vergangen.

Chor.
Gottes Allmacht hat entschieden
Allen Recht und Allen Frieden.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Bandes.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.




Stanford University Libraries
3 6105 126 662 142

